7812.

Amors

Larven und Spielereien

Ein

Meyer'sch. Buchhandl.

Dornstich für erwachsene Kinder

vom

Verfasser von: Moritzens Liebschaften und Schwänken.

Erster Theil.

Ronneburg,
in der Hahn'schen Buchdruckerei.
1806.

Preußische Staatsbibliothek Berlin

Amors

Larven und Spielereien.

Erſter Theil.

Wie wenig kennen wahre Liebe!
Sie ist kein Freibrief wilder Triebe,
Nicht eine Magd der Herrigkeit.

v. Haller.

1.

Einen Einzigen, oder — ich sterbe.

„Geh doch mit deinen ärgerlichen Liebes-
„seufzern, mit deinen Klageliedern und
„Spielereyen, du närrischer Mensch. Ein
„einziges Wort aus dem Lovins, ein einziger
„Flintenschuß im Tannenwalde sind mehr
„werth, als alle die Purpurlippen, die Perlen
„Augen und Nachtigallgesänge, an denen
„du dich nicht satt zu sehen noch zu hören
„weißt"; so sagte ich verdrüßlich, als mein verliebter Freund Ferdinand, nach Louisen schielend, die so eben mit leisem Zephyrtritte vorüberschwebte, einen Seufzer ausstieß, der mit so großer Gewalt an die vier Wände andonnerte, daß ich gewiß glaubte, der

Preußen Fritze werde, mit sammt seiner Schnupftabackstasche, von der Kalktapete herabfallen. Ferdinand mit einem Seitenblick voll Ingrimm sich nach mir wendend:

„Möchte doch nur eigentlich wissen, (rief er mit strafendem Ernste) wie alt du bist!"

„Achtzeh'n und ein halbes Jahr, mein „Brüderchen!" Dieß war meine Antwort.

Ferdinand. Nun — und was empfindest du beym Anschauen eines schönen Form — eines himmelblauen Auges?

Ich. Ungefehr was du — wenn du Oberförsters vierbeinige Diane siehst!

Ferdinand. (Die Fensterflügel rasch zuschlagend) Mein Gott, welcher elende Witz! Einen Jagdhund — mit einem weiblichen Engel zu vergleichen — das Glück der Liebe — mit einer wilden Jagdlust — Welch ein Kontrast!

Ich. Bruder, ich liebe, dem unbeschadet, die Menschen so gut wie du.

Ferdinand. Sehr schön; — aber

schlecht analisirt, und noch schlechter, meines Bedünkens, derivirt.

Ich. Aber — solche Narrenspossen! —

Ferd. Laß du mich seufzen — ich laß dich schießen. —

Ich. In Gottes Namen. Nur erlaube mir zu lachen — wenn ich sehe, daß du dir nach Louisen fast die Füße wegläufst, wenn ich sehe, daß der junge Frd- ling Ku-ers Lorchen auf allen Tritten nachschleicht, und der junge Brck- ner, der noch wahres Kind ist — der Secretairstochter, welche die Füßchen so niedlich setzt, und sich mit dem offnen Busen brüstet. Sonderbare Menschen! — Oder hältst du es für wundersamer, daß mir ein volles Pulverhorn lieber ist, als ein schönes Mädchen, zu deren Füßen du gleich erblassen möchtest?

Ferd. Kann seyn! und wenn du willst, so kannst du sogar Recht haben.

Ich. Je nun, Herr Bruder! wenn's um die Liebe eine so herrliche Sache ist, so

möcht' ich beynahe — Aber — halt! — was kommt dort? — Himmel! Laurette — — Welch' eine Juno! Wart! will doch probiren — ob ich mich denn wohl nicht auch verlieben kann —

In der Stellung des verliebteſten Koridons ſank ich ans Fenſter, und öffnete den Flügel. Mit affektirtem Schmachten blickt' ich hin zu Lauretten.

„Einzige deines Geſchlechts!" rief ich in feyerlicher Extaſe.

„Iſt's ſo recht? — wird man ſo verliebt, Brüderchen?" liſpelte ich meinem Freunde heimlich ins Ohr. Ferdinand ſchwieg. Ich fuhr fort:

„Engel in Menſchengeſtalt! Deiner Aeuglein Allgewalt, deines Füßchens Schweben! Wie die Löckchen beben! Erhöre mich! — Ich liebe dich — Der infame Fächer — Gott! ſie verbirgt ſich — Laurette! Boshafte, nein — Göttliche — hab' Erbarmen — einen einzigen Blick — ach! ach! (Seufzer auf Seufzer)

Ich muß verſchmachten? Ferdinand! — ich ſink' in Ohnmacht — das iſt die Liebe, ich fühl's. Goldnes Laurettchen! Ach, ſie erhört mich nicht — ſie liebt mich nicht. Das Piſtol her! die Uhr heraus! — In drey Minuten — einen Einzigen, oder — ich ſterbe. Eins! — noch nichts — zwey! — ach Himmel! mein junges Leben! — drey! — Sieh, dort verſchwindet ſie hinter der verdammten Ecke — — und puff! da liegt das arme Thier der Guſtav, huh — in ſeinem Blute ſchwimmend."

2.

Eine Eisrinde.

„Ekelhafter Spötter! ſollteſt dich ſchämen!" ſagte mein Freund, als ich auf einmal laut auflachte, und mit großen Luftſprüngen in der Stube umherhüpfte. Mich hätte ſein Schimpfen bald verdroſſen, hätt' ich nicht ſeine Sprache ſchon verſtanden. Ferdinand

war verliebt wie ein Fähnbrich, — und das will viel sagen. Der süße Gegenstand? — Louise Wall! Gott sey Dank, schon bald funfzehen Jahr alt, schon seit einem Jahre confirmirt. Gleichviel! Was kümmert sich die Liebe jezt um die Kirche. Sie hat keinen Einfluß auf die Herzen. Kurz — Ferdinand — liebte. Ihm gefielen die zarten Händchen, die kleinen Fingerchen, die schneeweißen Aermchen; Ihn reizten die blauen Guckäugelein, und die schwankenden Löckchen auf dem Stirnlein; Ihn bezauberte die enge Purpurlippe — das Grübchen mitten im Kinn, die Wangen von Rosen und Lilien, und vorzüglich das auf- und niederschwebende Wesen — unterm Flortuch.

Ha! wie ihn alles hin zu Louisen zog! Welch ein galantes Mädchen! welcher Reiz, welche Anmuth! Louise, geschaffen zu glücklicher Liebe, war sein Taggedanke und sein Traum. Und ihr Vater? — — Ein Thorschreiber. —

Noch überzog eine Erdrinde das Theilchen von meinem Herzen, das vielleicht einer Geliebten zukam. Kein Schönheitsstrahl des Weibes konnte sie schmelzen. Ein Buch mehr hinter der Glasthür meines Schränkchens, eine neue Tabackspfeife mit einer seidnen Quaste, hinter der ich mich ganz verbergen konnte, und ein Hühnerhund mehr bey meinem Vetter, dem Oberförster, entzückte mich mehr, als tausende von Zephyrfüßchen, Nachtigallstimmchen, und Frühlingssonnenblicke schmachtende Augen.

3.

Ewige Feindschaft.

„Morgen, (seufzte Ferdinand an einem Sonnabende) ja morgen schick' ich Louisen den letzten Blumenstrauß, und in einer Rose ein Blättchen mit meinem Namen — Steckt sie diesen nicht an — —" „Gott im Himmel! (rief ich erschrocken ein) so haben wir

wohl gar einen Menſchen weniger auf der Welt? Du armes Thier! — Doch — warte nur — ich mache deinen Poſſen gewiß ein Ende. Ich ſehe oft Louiſens Bruder; dieſen will ich bitten, daß er das ganze Romänchen ſeinem Vater entdeckt."

Ferd. Meintwegen!

Ich. Ja — deinetwegen wird der alte Thorſchreiber keine groſſen Umſtände machen.

Ferd. Liebe iſt das Gebot der Natur. Sie iſt der Grund aller Pflichten. — —

Ich. Ey der tauſend! Ein Aufſatz in ein Stammbuch. Aber, wie denn nun, wenn der Thorſchreiber ſich dazwiſchen legt? —

Ferd. Wie ſo?

Ich. In ſeinem Garten wachſen recht ſchlanke Rüthchen; wenn er nun dem funfzehnjährigen Louischen gar tüchtig den —

Ferd. (ſchnell einfallend) Ha! wenn ſie mich nur erſt liebt.

Ich. I damit wird's keine Noth haben.

Ferd. Wer kann mir dieß Glück mit Gewißheit prophezeihen? Ihr Herz wird mir keine Macht entreißen.

Ich. Das glaub' ich gern. Spendir' ihr nur ein Saloppentuch für mehrere Louis dor — und sie ist dein.

Ferd. Pfui! —

Ich. Nun, mit deinen elenden Blumen wirst du nichts ausrichten. Sie riecht daran, und — wirft sie weg. Ein Medaillon — ein Sonnenschirm — eine Busennadel — das sind Blümchen, deren Wohlgerüche ihr bis zum Herzen dringen würden.

Ferd. Gustav! entehre Louisen nicht!

Ich. Im Gegentheil! Ein Liebchen, das nur welkende Blumen verdient, kann keinen großen Werth haben. Fang' es anders an, lieber Junge! Thu' mir den Gefallen! Galanteriehändler, Goldschmiede, und Miniaturmahler sind die vorzüglichsten Kuppler. Sie werden Louisens Sprödigkeit bezähmen. Lauf — kauf Geschenke, ehe dir ein an-

derer zuvorkommt. Und dazu leg' ein zärtliches Briefchen — schriebst euch auch auf Löschpappier — was wetten wir, du hast gewonnen?"

Ferdinand fühlte sich gekränkt.

„Und du, Mosge Hannenarr! (rief er erzürnt) putz' deine Flinte, dressir' deine Hunde, mach' dich auf den Anstand, und erschieß', statt eines Reh's, einen Menschen! Lauf dann in der Welt umher, als ein Geächteter, und stirb am Ende im Georgenhaus!"

Mir ward Angst und bange.

„Davor behüte mich Gott in allen Gnaden!" rief ich. Mein Freund war ganz außer sich. Er verließ mit Unwillen und mit möglichster Schnelligkeit das Zimmer, und schien seinem theuersten, besten Freunde ewige Feindschaft zu schwören.

4.

Eine Aeneide.

Welch ein Schauspiel! Ferdinand mit der Angebeteten Hand in Hand. Louise trug einen Kopfputz, wie ich noch keinen gesehen hatte. Eine Feder schwankte von demselben nieder. Welch' ein schmachtendes Auge hinter den blonden Locken! wie durchstach sie damit den schönen Sieger! Aber ihr Mund — schwieg, und — die kleine Rose erröthete.

Es war Sonntag. Die Glocke verkündigte den Vesper. Ich lustwandelte hinter der Schloßgartenwand. Ein Riß in der Thür ließ mich das glückselige Pärchen schauen. Sie verbargen sich in dem Gewirr' einer Laube. Doch ihre Worte vernahm ich.

„Göttliche!" stammelte Ferdinand leise: „dieser Druck der Hand, dieser fest ruhende „Blick sagt Ihnen, was ich für Sie em„pfinde."

Ein Seufzeroden preßte ſich empor aus ſeiner Bruſt.

„Ueber den verliebten Schwärmer!“ dacht' ich — und harrte der Antwort einer Louiſe.

„Welch eine ſchöne Bekanntſchaft!“ erwiederte ſie mit Aeolsharfenton. —

Ferd. (begeiſtert) Herrliche Louiſe!

Louiſe. Ihr werther Name?

Ferd. Ferdinand Lange.

Louiſe. Ich weis gar nicht — woher kennen Sie mich — haben Sie mich ſchon —

Ferd. Oft ſchon ich Sie — zum erſtenmale in der Kirche.

Louiſe. Wohl möglich — des Nachmittags.

Ferd. Ich ſah Sie — und eine heilige Gluth der Liebe durchſtrömte mich. Ich wußte nicht, wie mir war. Alles zog mich zu Ihnen hin. „Ihr Herz — und mein iſt die Welt!“ ſo ſeufzte ich — und trauerte, ſobald mein Auge Sie nicht mehr ſah.

Louiſe. Mein Herz? Ach! — dieß wird Ihnen die Welt nicht vergeſſen machen —

Ferd. Ha! dieſe Beſcheidenheit — ſie iſt die erſte Tugend eines Engels — Louiſe! ich liebe Sie.

Louiſe. Nicht zu viel — ſchöner Jüngling!

Ferd. Viel zu wenig, Louiſe! Doch die Sprache vermag nicht —

Louiſe. (einfallend) Sie ſpotten —

Ferd. Spott? — Louiſe! ſo ſchön und gut Sie auch ſind, aber — Sie beſtimmen ſchnell mein Loos. Vergeben Sie meiner Kühnheit! und — leben Sie wohl! Mit dieſen Worten ſchien Ferdinand die Göttliche verlaſſen zu wollen. Die Blätter rauſchten. Sie zog ihn zurück.

„Fliehen Sie nicht! (ſprach ſie zärtlich) was verlangen Sie von mir?“

Ferd. (feurig) Gegenliebe!

Louiſe. Wie? wenn Sie dieſe ſchon beſäßen?

Ferd. Himmel!

Louiſe. Wie? wenn ich die Ihrige ſeyn und bleiben wollte?

Ferd. Götter neideten mich.

Und Ferdinand ſank nieder zu den Füßen der Beſiegten.

„Louiſe, ſey mein!“

„Ich bin's, Ferdinand!“

So ertönte es, — und der Bund ward geknüpft. Die ganze Gegend hallte von Küſſen wieder. Ach, da begannen die Vögel noch einmal ſo zärtlich zu zwitſchern. Die Lüfte athmeten Seufzer. Engel ſegelten mit rauſchenden Fittigen vom Aether herab, und brachten dem liebenden Paar den Segen des Himmels.

„Louiſe ſchien nicht ſprödе zu ſeyn. Freudig ergab ſie ſich Ferdinands Flammenkuſſen. Beyde ſchwuren ſich einander bey allen Elementen ewige Liebe. Dann vernahm ich nur noch leiſes, bald ſtill und bald laut werdendes Stöhnen. Man erhob ſich endlich, und wandelte durch die Gänge, die der Abend ſchon mit zauberiſcher Dämmerung deckte.

Ferdinands glücklicher Triumph über das

Herz der längſt Erſehnten, ſchien der Gegenſtand aller Geſänge der Schöpfung zu ſeyn. Es ſchlugen um mich her eine Menge Nachtigallen, daß ich ganz in Staunen verſank. Sie hatten ſich alle, wie verabredet, hieher verſammelt, und zwar ſo häufig, und ſo nahe, daß man ſie mit den Händen hätte ergreifen können.

„Das — alſo Liebe?“

ſagte ich bey mir ſelbſt, und mir kam's ganz wunderbar vor. Gedankenvoll ſchlich ich davon. Ein Thränenbach, der in der Ferne fiel, erſchreckte mich auf. Mit langen Schritten eilte ich nach Hauſe, und — vor mir lag die Aeneide.

5.

Eine herzliche Gratulation.

„So vertieft, lieber Guſtav?“

rief Ferdinand, als er ſpäterhin erſt erſchien.

„Ein wenig!“

erwiederte ich ganz abgebrochen, und las fort.

Ferdinand. Biſt wohl gar nicht ausgegangen?

Ich. Nicht über die Schwelle.

Ferd. Das iſt viel! Auch nicht zum Oberförſter?

Ich. Nein.

Ferd. I wie kommt denn das?

Ich. I wie kommt denn ſo manches? — Aber — ſag' mir nur, ich dachte, du zürnteſt auf mich?

Ferd. Wahre Freundſchaft trennt Nichts.

Ich. So, ſo! alſo iſt's ſchon vorüber. Deſto ſchöner!

Jezt blickt' ich empor, maß meinen Freund von oben bis unten, und ſchüttelte mit dem Kopfe.

„Sonderbar! (begann ich jezt von Neuem) iſt's doch wirklich, als intereſſirten mich deine Liebesgeſchichten.

Ferd. Dich? — wie ſo?

Ich.

Ich. Kannſt noch fragen. Sprichſt ja den ganzen geſchlagenen Tag kein geſcheites Wort mehr. Lauter ſolche Narrenspoſſen.

Ferd. Was kümmern dich meine Worte? Und — willſt du wohl meine Empfindungen zähmen?

Ich. Mein Gott, das wär' eine Rieſenarbeit. Aber — Spaß bey Seite! Ferdinand! ſprich einmal aufrichtig! Was iſt heute mit dir vorgegangen?

Ferdinand, ohne auf meine Frage zu achten, entkleidete ſich, trat an's Pianoforte, ſpielte, und ſang:

Voll von ſeligem Entzücken
Hieng mein Blick an deinen Blicken. u. ſ. w.

Ich. (verwundernd) Iſt doch alles heute an dir ſo geſchmeidig — ſingſt ſo zärtlich — ſo gefällig — ich ſehe dich ganz anders, als ſonſt.

Ferd. Einbildung! bloſe Einbildung!

Ich. Keineswegs. Ich bemerke eine Begeiſterung, einen beſondern Zug von Freude

auf deinem Gesichte. Alle deine Bewegungen, Mienen, und Aeusserungen verrathen einen gewissen Stolz. — Du singst durch eine Nachtigallkehle, drückst jede Sylbe mit triumphirendem Accent heraus, und das Hin- und Hersinken des vollen Blicks — was soll dieß alles sagen?

Ferd. Nicht das Geringste, großer Lavater!

Ernsthaft blickte mich mein Freund an. Aber eben dieser Ernst, der sich am Ende in ein gewisses zärtliches Lächeln auflößte, verkündigte bald seinen seligen Zustand.

Ich. Ja, ja! sag' ich's doch! Es muß etwas — doch welche Thorheit! Will ich wohl auch auf elende Träume etwas halten?

Ferd. Auf was für Träume? Wer hat geträumt?

Ich. (eben so schnell) Zu dienen! Meine Wenigkeit hat Offenbarungen gehabt.

Ferd. Von einem Hünerhunde ohnstreitig?

Ich. Wenn Louiſe ein Hünerhund iſt, ſo magſt du Recht haben.

Ferd. Von Louiſen alſo? So muß es ein holder Traum geweſen ſeyn.

Ich. Kannſt ihn hören!

Ferd. Nun? — Spott verbitt' ich mir aber!

Ich. Was der Traum mit ſich bringt.

Ferd. So laß hören!

Ich. Ich ſah das kleine niedliche Aeffchen, als ich heute ungewöhnlicher Weiſe Nachmittagsruhe hielt.

Ferd. Du ſahſt ſie? — Wenn's weiter nichts iſt!

Ich. O weit mehr noch. Ich fand dich bey ihr. Ich war Zeuge der glücklichſten Schäferſtunde.

Erröthung mahlte Ferdinands Wangen. Ich merkte ſeine Verlegenheit.

Ferd. Du biſt wieder ſpashaft, und haſt mich zum Beſten.

Ich. Närrchen! es iſt ja nur ein Traum.

Höre mich! Ich gieng im Traum beym Schloßgarten vorüber.

Ferd. Beym Schloßgarten? bey dieſem gerade?

Ich. Frage nicht! Ich erzähle meinen Traum. Auf einmal kam Louiſe gar ſittſam geſchlichen, und betrat den Garten.

Ferd. O wär' ich doch an deiner Stelle geweſen!

Ich. Du warſt nicht weit davon. Bald erſchienſt du.

Ferd. Hör' auf! ich bitte dich.

Ich. Du folgteſt ihr, und riſſeſt ſie in deinem Arme durch die Gänge hin.

Ferd. Wenn du Wahrheit ſprächſt, wollt' ich dir brüderlich danken.

Ich. Ich ſchlich euch nach, und beborchte euch.

Ferd. (ſpashaft) Das war nicht freundſchaftlich.

Ich. Freundſchaftlich? Was kann ich denn für Träume? Es war mir ja nur ſo.

Ferd. Bist am Ende wirklich im Schloßgarten gewesen, und hast irgend ein verliebtes Pärchen behorcht, um desto schöner deinen Spott mit mir treiben zu können.

Ich. Bin nicht vor die Thür gekommen. Hab' ich nicht den Schlafrock immer noch so über mir, wie bey deiner Entfernung? Und — im Schloßgarten? dort zu lustwandeln, hätt' ich nicht eben viel Lust. Giebt's doch nichts zu schießen da. Dann und wann nur ein mageres Häschen — und —

Ferd. (einfallend) Nun, weiter! weiter! War der Traum schon vorüber?

Ich. Gott bewahre! Da vernahm ich zwischen Louisen und dir eine Liebeserklärung, (mich besinnend) ja — ich weis nichts mehr davon. Aber — es klang gar schön. Du hauptsächlich sprachst sehr viel. Mir ward angst und bange dabey.

Ferd. Hahaha! und wir sahen dich nicht?

Ich. Nein! Ich glaube, ihr hättet es nicht bemerkt, wenn die Erde unter euern Füßen zerplatzt wäre, und ihr, gleich Lerchen, in der Luft geschwebt hättet. Freilich hielt ich mich auch ziemlich versteckt. Und das zu meinem Unglück. Ich hatte mich hinter ein Bienenhaus gestellt. Noch hatten mich die Korbbewohnerinnen nicht bemerkt, als ihr beide, nach einer Menge von sonderbaren Bewegungen, euch erhobt, und davonwandertet. Jezt fürchtete ich von euch entdeckt zu werden, und schlich deshalb auf die andere Seite der Bienenstöcke, wo die Honiggeberinnen eben recht lustig umherschwärmten. Jezt kam ich ihnen zu Gesicht. Sie stürzten über mich her, und beehrten mich mit so viel Stichen, daß ich beinahe hätte laut aufschreien müssen. Da erwachte ich, ohnstreitig von heftigem Schmerze, und das ganze Schattenspiel war verschwunden.

Ferd. Sonderbarer Traum! schön erdacht, noch schöner erzählt.

Ich. Possen! wie würd' ich mir die Mühe nehmen, so etwas zu erdenken. Traum ist Traum. Möglich, daß er für dich von Bedeutung ist. Ich würde nun, an deiner Stelle, Louisen näher treten — ich wette! sie erhört dich, und befreit dich von deiner Marter. Entzückt wird sie dir in die Arme sinken, und eben so verliebt seyn, wie du. Kannst dich auch auf meinen Traum berufen.

Ferd. Berufen hin! berufen her! Wie denn nun, wenn er schon in Erfullung gegangen ist?

Ich. (mit Verwunderung) Schwärmer! mach mir nichts weiß!

Ferd. (mir die Hand reichend) Wahrheit, Bruder! Er ist schon erfüllt. Ich bin glücklich — Louise ist mein!

Ich. Ich bitte dich — wo sahst du sie?

Ferd. Im Schloßgarten.

Ich. Heute?

Ferd. Heute — vor Kurzem.

Ich. Ich bin ſtarr vor Verwunderung. Ferdinand! ſprich die Wahrheit.

Ferd. Bey Gott! Sie iſt mein auf ewig.

Und jetzt erzehlte mir mein Freund die ganze Geſchichte der Zuſammenkunft mit ihr. Sie glich ganz meinem Traume. Ich ſtellte mich, als ſei ich außer mir. Ferdinand umarmte mich mit heißem Drucke. Auch er beſtaunte das Wunderbare meines Traums, und ſprach ſo lange von einer geheimnißvollen Bedeutung deſſelben, bis ich in lautes Gelächter ausbrach, und ihm ganz frey erklärte, daß ich ihn wachend geſehen, und nicht an Schlaf und Traum gedacht habe.

Feuer und Flammen ſpuckte mein Freund, als er dieß hörte. Nur eine herzliche Gratulation wegen des ihm zugefallnen Götterlooſes, und das freiwillige Verſprechen, daß ich ſeinem Romänchen meinen brüderlichen Beyfall ununterbrochen ſchenken werde, konnte ihn für mich wieder gewinnen.

6.

Das ſchmuzige Orakel.

Und ſo ſchwamm denn mein Freund Ferdinand von Stund an in dem Silberſpiegel eines Meeres von ſeligen Entzückungen auf und nieder. Louiſe war ſein Taggedanke und ſein Traum. Alle ſeine Spatziergänge, Geſpräche und Unternehmungen bezweckten nur ſie. Ihren Namen zeichnete er überall auf. Jedes Schnittchen Papier war damit überdeckt. Ich plagte ihn dabei weidlich mit meinen Späßen. Ich mahlte ein Pulverhorn oder etwas ähnliches zu dem Namen ſeines Herzblättchens. Immer handelte Ferdinand nach dem Spruch: „Die Liebe duldet Alles!“ Er ertrug meine loſen Spöttereien, kratzte das Pulverhorn oder einen ähnlichen Appendix jedesmal aus, und ſchwieg. Zwanzigmal des Tages ſpatzierte er bei Louiſens Wohnung vorüber. Briefe an ſie ſchrieb er täglich, und zwar von ſo

mächtiger Länge, als sei sie hundert Meilen von ihm entfernt, und fürs ganze übrige Leben für ihn verloren.

Louisens Vater war, einige luxuriöse Fehler ausgenommen, im Grunde ein ganz guter Mann. Er trank gar gern seine Bouteille Wein, oder Schnaps — bisweilen verlor er sich auch beym Bier, und übrigens ließ er den lieben Gott einen guten Mann seyn.

Bei überhäuften Geschäften, war er nachsichtsvoll und gelind genug gegen seine neun Kinder, um Ferdinands Beifall und Achtung zu genießen. Ob seine Töchter, deren er eine so ansehnliche Menge hatte, daß durch sie allein in funfzig Jahren ein halbes Land hätte bevölkert werden können, im bloßen Kopfe giengen, oder ganze Blumenbeete über sich trugen, ob ihnen ein mageres Bändchen, oder ein ovaler Goldmedaillon am Halse hieng, ob sie schon wieder neue Schuhe, oder deß etwas hatten, oder sich mit

den Alltagssachen Jahrelang herumschleppten, dieß war ihm ziemlich einerlei. Nur selten, und zwar gemeiniglich über Tische, fragte er ganz gleichgültig, was denn das schon wieder für neumodischer Plunder sey? Dieß war jedoch jedesmal ein Beweis von Wohlgefallen, den er darüber empfand, daß man ihn im Betreff der Anschaffung neuen Staats eben nicht sehr in Contribution setzte.

Meinem Freunde, als einem artigen jungen Menschen, aus dessen Aeußerm sich der Schluß machen ließ, er müsse von wohlhabenden Aeltern seyn, war es keineswegs versagt, Louisen zu besuchen, mit ihr spatzieren zu gehen, und ihr dann und wann ein kleines Präsent zu machen. Jener Kopfputz mit dem schwankenden Federstutze auf Louisens blondem Lockenhaupte war auch wirklich von ihm. Er war das erste gewesen, was sie — an jenem Sonnabende noch von Ferdinand erhalten hatte, an welchem ich

ihm zu verſtehen gegeben hatte, Louiſens Herz ſei, ſo wie jedes andre Kleinod, auf eine gewiſſe Art, doch wohl leicht zu erobern. Dieſem Kopfputze folgten eine Menge von Kleinigkeiten, welche aber oft großes Geld koſteten, zum Beyſpiel ein goldner Medaillon, mit einem eben ſo koſtbaren als ſchön vollendeten Gemählde, von dem berühmten kurzbeinigen Hebräer, eine goldne Uhr, eine Steinnadel, ein ſeidnes Schlepp-kleid, und dergleichen brauchbare Sachen mehr, auf dem Fuße.

Jedesmal verfolgten, von meiner Seite, thränenſchwang're Blicke das ſchöne runde Geld, welches der bezauberte Jüngling mit Entzücken zum Galanteriehändler trug, und für welches man eine große Menge Bücher, Flinten und Büchſen hätte kaufen können.

Louiſe ſelbſt, ſo wenig ſie auch Ferdinands Verſchwendungen übel nehmen konnte, verwieß ihm dieſelben in einem geheimen Billet, das ich zufällig zu Geſicht bekam. Aber

dieß half eben ſo wenig, als alle Aeußerungen meines brüderlichen Misfallens darüber. Am Ende zog ich mich zurück, und belachte nur die Thorheit der Verliebten.

Dieß alſo — war Ferdinands Lage. In einem Taumel ſüßer Träumereien lebte er hin. Die Gegenwart hielt ihn in ihren goldnen Roſenfeſſeln gefangen. Was in Zukunft aus der Sache werden möchte, war ich begierig zu wiſſen. Ich ſelbſt vermochte nicht mir Aufſchluß darüber zu geben. Deshalb verfügte ich mich zu einer ſteinalten Kartenſchlägerin, zu welcher täglich die ſplendideſten Equipagen einlenkten, um ihre prophetiſchen Aeußerungen darüber zu hören.

Ein Häuschen, das mit einer Hundshütte viel Aehnlichkeit hatte, umſchloß die Weiſſagungsmaſchiene, die man vor Unreinlichkeit nicht von einem gewiſſen unvernünftigen Thiere unterſcheiden konnte. Eben entfernte ſich ein Mann mit einer hohen Friſur, in einem ſchwer begoldeten Kleide von ihr. Ich

trat auf die Seite. Er ſetzte ſich ein — der Wagen rollte hin, und ich trat ein. Aber ſchon in der Thür rief mir das ſchmuzige Orakel entgegen, daß ich von ihr keine Befriedigung verlangen ſolle, indem diejenige Sache, wegen deren ich ſie zu befragen Willens ſei, einen gar zu ſchlimmen Ausgang nehmen werde, als daß ſie mir darüber das junge Herz ſchwer machen ſollte.

7.

Ein dürrer Weidenſtamm.

Mit großen Augen blickte ich die Prophetin an, und machte mich aus dem Staube. Die Gefahr, unter den Ruinen einer wankenden Bucht mein Leben zu verlieren, ſtand mir ohnedieß eben nicht wohl an. Um deſto ſchneller eilte ich davon.

Doch — die Worte des alten ſchmuzigen Weibes blieben in meinem Gedächtniſſe aufbewahrt. Sie waren zu kräftig gegeben,

und zu bedeutend für mich, als daß ſie mir hätten ganz gleichgültig ſeyn ſollen.

Ferdinand mochte übrigens machen, was er wollte. Von mir erhielt er nichts zur Beſtreitung ſeiner Ausgaben für ſeine Geliebte. Deſto mehr gab ſich mein Freund Mühe, um auch mich zum verliebten Seladon zu machen. Aber — alles umſonſt. Noch regten ſich die Gefühle nicht in mir, welche meinem Freunde ſo manchen ſchönen Thaler koſteten. Unempfänglich für die Freuden der Liebe, ſpottete ich jedesmal der Inbrunſt und Andacht, mit welcher er mir von Louiſens ſchönen Augen, himmliſchen Küſſen, kleinen, niedlichen Händen, ſteigendem Buſen, und dergleichen hohen Empfindungen der Liebe vorſchwatzte, und mich ſtundenlang damit divertirte, daß er Seligkeit und Wonne an ihrer Seite und in ihren Umarmungen genieße.

Um jedoch der Freundſchaft nicht zu nahe zu treten, that ich ihm wenigſtens den Ge-

fallen, und — hörte zu. Auch schüttete ich meine Laune späterhin nicht mehr so bitter, wie vorher, über ihn und seine Verhältnisse aus. Die ganze Sache, so wenig ich auch davon verstand, bekam in der Folge ein solches Ansehen bey mir, daß ich mich zurückhielt, und mehr mit dem Auge des Mitleids auf ihn herab blickte.

Ferdinands Glückseligkeit erreichte so den höchsten Grad. Täglich war er in Louisens Gesellschaft. Sie besuchte ihn sogar bisweilen auf unserm Zimmer. Ich vermied am Ende sorgsam, ihn, als meinen, wirklich im Grunde äußerst braven Freund, auf irgend eine Art zu kränken, in seinen Vergnügungen zu stören, und dadurch vielleicht wider mich aufzubringen.

Mir kam es jedoch bis diese Stunde noch nicht in den Kopf, mich mit der Liebe einzulassen, welche der sulmonische und venusinische Dichter so himmlischschön mahlen. Ich erkundigte mich zwar bisweilen nach verschiednem,

ſchied'nem, zum Beyſpiel: in welchem Lebensjahre man ſich wohl verliebe? wie lange es währe, ehe der Herzenszunder wahrhaft fange? ob das Verlieben wehthäte, oder angenehme Empfindungen verurſache? ob man durchs Verlieben in Gefahr ſey melancholiſch zu werden? ob die Liebe mit den übrigen Lebensgeſchäften und Gefühlen in Bezug ſtehe? ob ſie auf den Kopf, auf den Magen, auf die Beine, und dergleichen wirke, das heißt, ob man dadurch ein Genie oder ein Dummkopf werde? ob man Speiſe und Trank dabey entbehren, oder recht tüchtig freſſen und ſaufen müſſe? ob man dadurch das Podagra bekommen, oder ſo leicht und geſund auf den Beinen werden könne, wie ein Haaſe? Mit dergleichen Fragen zog ich bey meinen Bekannten umher, erfuhr aber überall ſolch einen Miſchmaſch Antworten, daß mir Hören und Sehen vergangen wäre, hätte ich nicht ſchon Pulver gerochen. Aus allem aber zog ich den herzlichſten

Wunsch, Gott möchte mich doch ja vor dergleichen Possen gnädiglich behüten.

Die Pflichten meiner Bestimmung, und dann — mein Schießgewehr, meine Jagdtasche, mein Pulverhorn, ein Hünerhund, und was zur Jägerei weiter gehört, dieß waren vor der Hand meine Ergötzlichkeiten. Ein rundes Gesichtchen, von Rosen und Lilien copirt, ein azurblaues Auge, ein niedliches Kinngrübchen, und dergleichen mehr, interessirte mich so wenig, als hätte ein dürrer Weidenstamm vor mir gestanden.

»Mit der Zeit bricht man Rosen;« (sagte öfters mein Freund) »Die eine, die rechte wird schon bei dir auch erscheinen!«

Ich lachte jedesmal, ergriff meine Flinte, und — machte mich in die freye Luft.

8.

Eine Polonaise.

»Sonderbar!« rief ich aus, als ich an einem Abende ins Zimmer trat, und meine Flinte von mir warf, daß der Boden krachte. Ferdinand schaute hoch auf.

»Was soll das wieder einmal bedeuten?« rief er aus.

Ich. Ja, und so eben wollte ich dich darum fragen.

Ferdinand. Hat etwa Diane wieder geworfen?

Ich. Ist denn Diane ein Karnickel?

Ferd. Nun — was giebt's denn?

Ich. O sehr viel, lieber Bruder! —— Doch apropos! was macht deine Louise? heute gesehen? gesprochen?

Ferd. (mit Aufmerksamkeit) Nein! Warum? Hast du sie etwa gesehen?

Ich. Kein Härchen von ihr. Wie käm' ich zu Louisen?

Ferd. Muß man zu allen Menschen kommen, die man sieht?

Ich. Ein für allemal: ich habe sie nicht gesehen.

Ferd. Kommst mir wieder einmal recht sonderbar vor?

Ich. Sagt' ich's doch. 'S geht mir selbst so.

Ferd. Nimm deine Flinte, und — schieb dich!

Ich. Wenns nicht zu spät wär.

Ferd. Nun so geh' schlafen!

Ich. 'S wird mit dem Schlafe nicht viel werden.

Ferd. Warum?

Ich. Je nun —

Ferd. Du bist ein Narr.

Ich. In Wahrheit, Brüderchen, ich glaub's selbst!

Ferd. Hast du etwa jemand erschossen? sprichst ja fast irre.

Ich. Gerade das Gegentheil. Man hat mich erſchoſſen.

Ferd. 'S iſt zum todtlachen — Jezt hab' ich's ſatt.

Ich. Ich für meine Perſon bin ſchon todt.

Ferdinand blickte einmal die hingeworfene Flinte, ein andermal mich an, und ſchüttelte den Kopf; denn ſo hatte er mich noch nicht gefunden.

Ich. Dein Schütteln kann zu nichts helfen.

Ferd. (verdrießlich) Glaubſt du, ich bin dein Narr?

Ich. Das kannſt nur du glauben — ich kann's nicht.

Ferd. Guſtav, ich bitte dich bey unſrer Freundſchaft!

Ich. Und ich dich auch — Ferdinand! Solche Augen, ſolche Lippen, ſolche Wangen, ſolche Hände, ſolche Füßchen haſt du noch nicht geſehen, als ich heute.

Ferdinand ſchwieg. Er ſchien es wieder für Sarkasmen auf ſich zu halten.

»Deine armſeeligen Spöttereyen! (ſagte er endlich) »Führteſt dich eine Weile ſo gut »auf, und auf einmal betrittſt du wieder »die alte Bahn. Kommſt da nach Haus, »wirfſt mit deiner Flinte um dich herum, »ſiehſt nach dem Kalender, ſprichſt von Todt»geſchoſſenſeyn, und biſt geſund und friſch, »unterhältſt mich von Augen, Naſen und »Ohren, die ich mein Lebtage noch nicht ſo »ſchön, wie du heute, geſehen haben ſoll, »und biſt doch nicht einmal werth, ein ſchö»nes Auge zu ſchauen.«

Ich. Sprich nicht zu viel — ſonſt —

Ferd. Ey, ſo ſpotte denn immer zu. Mich ſoll's künftig nichts mehr kümmern. Meine Handlungen kann und will ich verantworten. Und damit — Gott befohlen!

Jezt warf mein Freund ſeinen Schlafrock um, entfernte ſich, und quetſchte ſich unter ſein Deckbette.

Ich ſetzte mich noch einmal ans Clavier, ſang, und ſpielte:

Wer ſein Liebchen hat gefunden,
Die es treu und redlich meint — —

Ferdinand räuſperte ſich.

»Ein Räuſchchen — anders kann's nicht ſeyn!« brummte er in den Bart, als ich mich dem Schlafzimmer näherte.

»Ja wohl — doch geht's andern Leuten auch nicht beſſer;« erwiederte ich ſpöttiſch. Wir thaten beide, als verſtänden wir einander nicht. Und das war auch ſehr gut. Auch ich zog mich jezt aus, und eilte zur Ruhe.

9.

Bezauberungen.

Bald ſchloß ſich mein Auge im ſüßen Schlummer, und ſiehe! der Gott der Träume ſchuf anmuthsvolle Bilder vor meiner Seele. Ich ſah mich ganz nahe bey Jeannetten.

Wir glühten beyde im holden Taumel der Liebe — Da hieß es:

Guſtav! wie ſchön biſt du!

Jeannette — deine Roſenwange — dein Purpurmund!

Sie. Trauter Jüngling!

Ich. Schwöre mir Liebe — du Einzige!

Sie. Ich ſchwöre dir ewige!

Ich. Engel!

Sie. Der im Himmel wohnt, vernimmt es.

Ich. Es iſt genug — Jeannette!

Sie. Und du? — Geliebter!

Ich. Der Mond ſoll herabſinken — mich verfolgen als Geſpenſt — mich zerreißen —

Sie. Schrecklich ſchwörſt du, mein Guſtav.

Ich. Der Blitz zerſchmett're mich.

Sie. Entſetzlich ——

Ich. Die Sonne hülle ſich in nächtliche Trauer.

Sie. Schweig, du tödeſt mich, Guſtav!

Ich. Küſſe mich, mein Leben!

Sie. Tauſendmal.

Ich. Einmal — iſt ſchon genug! — Göttliche!

Sie. Jüngling — ohne Gleichen!

Ich. Komm, laß uns küſſen!

Wir ſchwiegen, und küßten. Paradieſiſche Gefilde ſchimmerten um uns her. Wir drehten uns in ihnen herum. Die ganze Natur harrte unſrer Beſeele; Unſre Wünſche lagen erfüllt vor uns. Da wandelten wir durch die holden Fluren. An ihrer Grenze harrte Seligkeit unſer. Sie begann. Berauſcht von Entzückungen und Wonne, und endlich ermattet von der Fülle des Genuſſes, ſanken wir nieder zu den Blumen, und ſtarben unter tauſend Verruckungen und Bezauberungen — den ſüßeſten ſchönſten Tod.

10.

Niederſchlagendes Pulver.

Ich erwachte, und ſah mich vergebens nach den paradieſiſchen Gefilden um. Jeannette war nicht zugegen. Mich umwehte das Gegentheil von Roſen- und Veilchenduft. Ich vernahm nichts von Engel- und Seraphim-Stimmen. Wohl aber ſchnarchte Ferdinand noch ſein Solo neben mir. Die Verzuckungen hatten mich ermattet, und hatten Wünſche in mir emporgepreßt, welche ich nicht vermögend war niederzudrücken. Ich konnte nicht mehr liegen, vielweniger ſchlafen. Ich erhob mich, zog mich an, und gieng ins Freye.

Wie war mir jezt zu Muthe! Alles kam mir ganz anders vor, als ſonſt. Auf jedem Bäumchen ſchlugen meinem Ohre Nachtigallen, ob ſie ſchon längſt geſchwiegen hatten. Auf dem Steinpflaſter blühten mir Blümchen. Auf dem moraſtigen Anger wallten

mir ſüße Düfte. Am eiskalten Stahle empfand ich Hundstagshitze.

»So alſo waltet die Liebe über uns?« (dacht ich) oder — iſt ſie es nicht, was mich an Jeannetten zieht?« Nirgends hatte ich Ruhe. Ich eilte zurück ins Quartier. Schon dachte ich an Briefchen- und Sträuſer-Poſſen für Jeannetten, ſchrieb ihren Namen auf dem Papier umher, machte Verschen, und mahlte Häuſerchen, wo ich, an ſie gelehnt, zum Fenſter hinaus guckte, Bäumchen, auf denen ich mit ihr Kirſchen pflückte, und ihr dann und wann eine in den Mund ſteckte, Hüner und Gänſe, welche ich mit ihr fütterte, Tiſche und Stühle, an und auf denen ich mit ihr ſaß, und an ihrer Seite die Stunden ins Meer der Vergangenheit flattern ließ.

Ferdinand war nicht mehr zugegen. Wir trafen uns erſt ſpät des Abends wieder. Ich war verdrießlich, denn ich hatte Jeannetten nicht getroffen. Verliebte ſind Narren.

Mein Freund war noch weit verdrießlicher, als ich. Ja, er war vielmehr ganz außer sich. Er warf sich aufs Sofa, den Blick starr zur Decke empor, die Schläge seines Herzens erschütterten das ganze Zimmer. Ich trat zu ihm. Sein Puls schlug fieberhaft. Er wollte mich von sich stoßen, und konnte nicht zusammenhängend sprechen. Ich wußte nicht, was ich denken sollte. Etwas wichtiges mußte vorgefallen seyn. Schon glaubte ich Louisen todt oder ungetreu, und war neugierig, die Ursache dieses Zustandes zu erfahren. Ich hatte jedoch in beiden Fällen falsch geschlossen. Nach langem Forschen gestand Ferdinand, daß sie — schwanger sey.

»Schwanger? Schwanger?«

schrie ich mit starker Stimme, und starrte meinen Freund mit einem staunenden Blicke an. Doch — es war nicht anders. Sie hatten bey der platonischen Liebe angefangen, und bey der physischen aufgehört. Loui-

ſens Vater, der ſonſt ſo nachſichtsvolle gütige Mann, mochte freilich über die Entdeckung dieſes Unglücks ſich ziemlich alterirt haben. Dergleichen Beſchimpfung ſeines Hauſes hätte er nur dann mit gewiſſer Gleichgültigkeit anſehen können und mögen, wäre Ferdinand im Stande geweſen, die Entehrte ſogleich zu ehelichen. Da dieß aber nicht der Fall war, ſo mußte der gekränkte Vater nothwendig äußerſt aufgebracht ſeyn. Ferdinand war deutlich davon überzeugt worden. Der eventuelle Schwiegervater hatte ihn ganz unfreundlich behandelt, ja beinahe mit Schlägen beehrt. O Amor, welche Folgen haben deine Spielereyen! Der junge Wall, ein gewöhnlicher L[illegible] von Pfefferknecht, hatte das Seinige auch beigetragen, und auf eine unmanierliche Weiſe dem unglücklichen Schwager zu verſtehen gegeben, daß es ihm weit angenehmer ſeyn würde, wenn er wüßte, ſeine Schweſter ſei von einem Eſelstreiber ſchwanger, als von ei-

nem armſeligen Knechte der Muſen, oder, wie er ſich ſehr eigen aus-gedrückt hatte, von einem lumpigen Studenten.

Louiſen, die ſich bettlägerig befand, weil ihr Vater ſie im Zorn ziemlich unſanft behandelt hatte, war angedeutet worden, daß man ſie, ſobald ſie ſich beſſer befinde, aus dem Hauſe entfernen, und ihr dadurch Gelegenheit geben werde, auf irgend einem andern Flecke ihr Unterkommen zu ſuchen, und für ihren unverzeihlichen Fehltritt zu büßen.

Ferdinands Lage war eben ſo ſchrecklich; er hatte nicht einmal fernern Zutritt zu Louiſen; war beſchimpft, und das alles blos für die ſchönen Freuden, deren Louiſe durch ihn theilhaftig geworden war. Bange, düſtre Ausſichten in die Zukunft, qualvolle Bekümmerniß um das Schickſal einer durch ihn unglücklich Gewordenen mußte ſeine Seele füllen, und ſein weiches, gefühlvolles Herz ganz zu Boden drücken. Er

ſchien bewußtlos zu ſeyn. Meinen Worten war er taub.

»Wie glücklich biſt du, Guſtav!« (ſagte er mit einem lauten Seufzer) »wie glücklich ſelbſt, wenn du leideſt, vor demjenigen, der ſein Theuerſtes auf der Welt verlaſſen und unglücklich wiſſen muß!«

Freylich hatte Ferdinand Recht. Sein Zuſtand rührte mich. Ich gedachte der glühenden Liebe, welche Louiſe immer für ihn empfunden hatte, ich gedachte jenes ſchönen Briefes, in welchem ſie ein ſo gutes Herz verrieth, und eine tiefe Wehmuth bemächtigte ſich meiner. Louiſe war wirklich nicht blos ſchön, ſie war auch gut, wenigſtens unter ihren Schweſtern die edelſte, beſte. Und — wer hätte ihr nicht Mitleid ſchenken ſollen! Ferdinand kam einer Ohnmacht nahe. Ich gab ihm niederſchlagendes Pulver: Eine Stunde verſchwand, und kein Wort entſchwebte ſeinen Lippen.

II.

Eine zweite Zähre.

»Ferdinand! Freund meiner Seele! lebst du noch?« rief ich ihm ins Ohr. Ich erhielt einen kalten, traurigen, schnell vorübersliegenden Blick, einen Blick, der dem schändlichsten Verbrecher und Bösewicht alle Sünden aus dem Gewissen geholt hätte.

»Wie glücklich (stammelte er) könnte ich dir nicht antworten! O des elenden Augenblicks einer armseligen Existenz! Für die schönsten Entzückungen bestrafen uns Qualen.«

Ich. Ey, ey, ist das der glühende junge Mann, der muthige Held, der herzhafte, dreiste Felsen-Ueberspringer, der mir immer schien, als könne und werde er für eine Louise alle Martern der Hölle erdulden?

Ferdinand. Wohl kann und will ich dieß.

dieß. Aber Guſtav, einen Blick, einen einzigen auf ihre Leiden, einen einzigen Gedanken nur an ihr ſchönes Herz, und an der ſchroffen Klippe der Ohnmacht ſinkt der Heldenmuth eines Rieſen erſtarrend nieder.

Ich. Verzweiflung führt den Leidenden erſt ganz hin zum Elend. Der Glückliche bedarf der Hoffnung nicht. Ihn ſättigt Genuß. Mehr, als er hat und genießt, zu fordern, würde Uebermuth und Verbrechen gegen die gütige Natur ſeyn. Aber der Unglückliche darf und muß ſie — die Hoffnung mit flammender Seele umarmen.

Ferd. Lieber Guſtav, du ſprichſt Wahrheit — aber umarme die Hoffnung, und an deinem Herzen ſchwebt ein Schatten vorüber.

Ich. Du verläumdeſt die Hoffnung, und ſprichſt mit einem Hoffenden.

Ferdinands Blick ſtarrte mich an.

»Mit einem Hoffenden?« fragte er, und wiſchte ſich eine Zähre.

Ich. Ja, Bruder, mit einem Hoffenden ſprichſt du.

Ferd. Alſo auch mit einem Unglücklichen?

Ich. Wie man's nimmt.

Ferd. Sonderbar! Sprech' ich da mit dir allein, und — ich ſollte dich nicht beneiden können?

Ich. Weis nicht. Doch — was für Entſchlüſſe haſt du gefaßt? Laß uns nicht viel ſprechen. Worte beſtehlen die Zeit, Thaten krönen ſie. Sorge für Louiſen.

Ferdinand zuckte die Achſeln, lächelte und ergriff meine Hand. »Dank dir für deine brüderliche Theilnahme! (ſagte er gerührt) Kinderſpiel nanntest du immer die Liebe, ſcholteſt mich einen Thoren, wenn ich mit voller Seele für Louiſen flammte, und fühlſt doch – ich merke es — für meine Leiden. «

»Aus Kindern (erwiederte ich) werden Männer, und das zärteſte Metall ſchmilzt in der Gluth der Flammen. «

Ferd. Wie verſteh' ich dieß?

Ich. Noch verſteh' ichs ſelbſt nicht. Ich ſah Jeannetten, und — hoffe.

Ferdinand hörte Jeannettens Namen. Erheiterung ſchien ſein Auge zu füllen. Er ſprang vom Sofa auf und umhalste mich.

»Bruder! du liebſt? (rief er begeiſtert) Haſt du ſie gefunden, deren Herz dem deinigen Antwort giebt, wenn dich Empfindung zu ihr hinzieht?«

»Gefunden hab' ich ſie; (war meine Antwort) aber (achſelzuckend) geantwortet hat ſie noch nicht.

Ferd. Und — wo iſt ſie? wo ſah'ſt, wo fand'ſt du ſie? Mein Freund erhielt gänzlichen Aufſchluß im Betreff meiner Herzensangelegenheit. Ich erzählte ihm, daß, wo, und wenn ich Jeannetten geſehen, was ich bei ihrem Anblicke empfunden, und wie mich ſo Amor förmlich gefangen genommen habe. Gerührt gratulirte mir Ferdinand.

»Sie wird dich lieben, (rief er): ſie muß dich lieben, denn ihr kanntet euch, bevor ihr euch ſah't. Jeannette iſt der Abdruck eines Bildes, das dir unbewußt in deiner Seele ruhte.«

»Jeannettens Gegenliebe iſt das Einzige, was ich jetzt erſtrebe;« antwortete ich.

Ferd. Nun, und — was ſagſt du denn nun zu meinem Kinderſpiele?

Ich. Jeannette hat meine Ruhe verdrängt.

Ferd. Ein ſchwaches Mädchen — Bruder! deine Ruhe?

Ich. Meinen Freuden hat ſie den Reiz genommen.

Ferd. Und du kannſt dich noch nach dieſer feindſeligen Räuberin ſehnen?

Ich. »Sie nicht zu lieben, ſcheint mir Unmöglichkeit und Strafe; ſie nicht zu beſitzen — ewige Gefangenſchaft.

Ferd. Guſtav! Wer hätte das gedacht! Knie' nun nieder vor dem Throne der Liebe, und erbettle erſt Verzeihung, daß du ihrer

ſpotteteſt, daß du ihr göttliches Walten, den ſüßen Drang, mit welchem ſie zu der Geliebten hinzieht, Kinderſpiel nanntest, und alle, die ſie zu fliehen ſcheint, ſpäter denn doch noch glücklich macht.

Ich. Von Jeanneten erhört, in ihrem Auge Glut der Gegenliebe leſend, will ich Verzeihung finden, und mich mit den Gefühlen verſöhnt wiſſen, die ich, ohne ſie zu kennen, verſpottete. Weißt du noch, Ferdinand, wie ich ſprach, als wir vor Kurzem noch vor Amors Statüe ſtanden. »Dieſer Knabe erzielt auch dich!« meinteſt du. Ich lachte und ſchlug ihm ein Schnippchen unter das Näschen. Ach — und eben dieſer Knabe hat mich ſo grauſam getroffen! Ihn will ich küſſen, wenn wir wieder zu ihm kommen; ſeinen Köcher will ich küſſen, denn ich ſehe es nun, er beherrſcht die Welt, unter ſeinem Scepter ſind alle Herzen gehorſam, und ſeinen Waffen widerſtehen alle Mächte der Erde vergebens. »Welch eine

ſchnelle Verwandlung! (rief Ferdinand mit erhobenem Blicke, mit gefalteten Händen) der Fels wird zur Blumenebene; von ſelbſt ſpricht der Stumme. Guſtav! ſey glücklicher, als ich!«

Feurig drückte er mir die Hand. Wie mir in dieſem Augenblicke war, das kann ich jetzt nicht mehr ſagen.

»Ferdinand! (rief ich theilnehmend und herzlich) auch dich wird der Himmel retten, und an der Hand der Liebe wird jeder Laut in der Schöpfung dir Troſt und künftige Freuden erzählen.«

Jetzt entrollte Ferdinands Blick eine zweite Zähre. Sie ſank nieder auf meine Hand, aber — ich fühlte ſie im Herzen brennen. Schweigend eilten wir zu Bette.

12.

Das Verſprechen.

»Aber — wo bleibt denn Flinte und Jagd-

taſche?« fragte mich Ferdinand nach einigen Tagen. Sein Geſicht begann ſich immer mehr zu erheitern.

»Fort mit Flinte und Jagdtaſche!« (war meine Antwort): Anderes Wild — anderes Schießgewehr!«

Ferdinand lächelte. Meine Worte ſchienen ihm Freude zu machen. Obgleich ſelten ein Narr über den andern lacht; er — lachte.

»Und die Kugeln?« (fragte er weiter.)

Ich. Meine Schüſſe geſchehen jetzt noch mit Augen und Ohren — künftig ſetze ich auch Hände und Lippen an.

Ferd. Hüte dich nur vor ſolchen Kugeln, mit denen ich mein Wild beſchoß.

Ich. Ich liebe platoniſch.

Ferd. Habe auch platoniſch geliebt. Aus Sechszehntheilchen werden Achtel, aus Achteln Viertel, und endlich wird es gar ein Ganzes.

Ich. Wer auf Extrapoſt leicht umwirft, muß mit Fuhrleuten fahren.

Ferd. Witterung und Umſtände, Brüderchen, beſtimmen die Liebesfuhren.

Ich. Meinetwegen. Ich liebe platoniſch.

Ferd. So darfſt du nicht nach der glatten Schürze ſchielen —

Ich. Gott bewahre! Was ſoll die Schürze bei der Liebe?

Ferd. Nicht nach dem vollen Buſen, wenn er emporſtrebt — —

Ich. Hm! wer kann ihn halten?

Ferd. Nicht nach dem zarten runden Arme —

Ich. Nun, das wär' auch gar zu arg.

Ferd. Nicht nach der ſchöngeformten Wade —

Ich. Das iſt alles nicht nöthig. Und — dieſe verhüllt auch das Schleppkleid.

Ferd. Beim Spatziergange nicht allemal ganz. Es iſt zum Beiſpiel naß im Graſe, das leichte Röckchen ſchwebt empor.

Ich. Dann halte ich die Hand vor die Augen.

Ferd. Und guckst durch die Finger, wie neulichst die Mädchen am Ufer der Elbe, als sich Knaben badeten.

Ich. Waren beides noch Kinder.

Ferd. Von funfzehn, sechzehn Jahren — schöne Kinder — Aber ein Tanz — im verschlungenen Walzer? — —

Ich. Mach' ich den Zuschauer.

Ferd. Und Jeannette — was wird die sagen?

Ich. Ein edler und artiger Jüngling! wird sie denken.

Ferd. Ihr verlaßt den tobenden Saal. Die Einsamkeit nimmt euch auf. Finsterniß verhüllt die Laube, fesselt das Auge des Lauschers. Jeannette dankt dir für deine Treue. Sie umarmt dich.

Ich. Desto schöner.

Ferd. Und du?

Ich. Ich liebe sie.

Ferd. Und — was weiter?

Ich. Ich drücke sie ans Herz.

Ferd. Und — —

Ich. Ich küsse sie tausendmal.

Ferd. Ihr lieblicher Odem weht dir entgegen. Lippe lohnt der Lippe. Das rasche Annähern des Busens ans tobende Herz verräth Schmachten und Verlangen — Jeannette fordert — seufzt nach mehr, als nach Küssen — und du?

Ich. Ihre Seufzer werden mein Herz rühren. Ihre Wunsche werde ich erfahren — sie zu befriedigen suchen.

Ferd. (schnell) Alle ihre Wünsche wirst du befriedigen?

Ich. So weit meine Kräfte reichen.

Ferd. Schön, Gustav! Du bist ein braver Jüngling; halt dein Versprechen! Deine angenehme Bildung, dein feuriger Geist, dein fühlendes Herz — sie werden dich schon unterstützen. Die Hand drauf, du liebst Jeannetten platonisch; aber — auch die Hand drauf, daß jeder ihrer Wünsche, den sie ersehnt, jeder ihrer Wünsche, der

deine Kräfte nicht übersteigt, durch dich in Erfüllung geht.

Ich wußte warlich nicht, was Ferdinand im Grunde meinte. Doch ich reichte und drückte ihm seine Rechte, fest entschlossen, das Versprechen pünktlich zu erfüllen.

13.

Ein Paar große, große Augen.

Es war am zweiten Morgen darauf. Ich saß einsam im Zimmer, versunken in süße Träumereien hoffender, sehnender Liebe. Noch hatte ich Jeannetten nicht vertraulich sprechen können. Heute, oder so bald nicht, sollte und mußte es geschehen.

Da ertönte ein sehr hörbares Klopfen.

»Herein!« rief ich; und eine dicke ungeheure Maschine gehorchte.

»Ihr Diener!« sagte dieselbe mit einer leichten Verbeugung.

»Gehorsamster!« war meine Antwort.

Die Maſchine. Meines Sohnes Stubenburſche vermuthlich?

Ich. (verlegen) Kann's nicht ſagen.

die Maſch. Ja, ja, da hängt ſein Oberrock — andre Knöpfe darauf — auch einen andern Kragen — einen ſammetnen — allerliebſt! oder — (ſich im Repoſitorio umſehend) nein, nein, 's iſt recht, Gellerts Fabeln — der kleine Tacitus — der heidniſche Philoſoph — das gehört meinem Jungen.

Ich. Mein Name iſt Guſtav Schmidt. Mein Stubenburſche heißt Ferdinand Lange.

die Maſch. Schon recht, das iſt er. Aber — wo ſteckt er?

Ich. Weis wirklich nicht.

die Maſch. So, ſo!

Ich. Er ſchlief, als er fortgieng.

d. Maſch. Wohl möglich, daß er im Gehen ſchläft. Die Menſchergeſchichten machen ihn verrückt.

Ich. (mich ſchnell beſinnend) Verzeihen Sie! Ich habe mich verſprochen. Ich ſchlief noch, als er fortgieng.

die Masch. So! so! Nun, nun! Wird schon kommen, das Bürschgen! Will ein wenig warten. Mit Erlaubniß!

Ich dachte, die ganze Stube gehe in Grund und Boden, so setzte sich der Herr Pastor nieder. Leicht zu errathen, daß ich Ferdinands Vater vor mir hatte. Die ausserordentliche Vollkommenheit und Weitläuftigkeit seines Körpers, wovon ich mir schon durch Ferdinands Beschreibung eine vorzügliche Idee gemacht hatte, sagte es mir. Mehr noch sagten mir die Worte: »Die Menschergeschichten machen ihn verrückt.« Die Bekanntschaft mit dem Oberrock, der Louisen zu Gefallen statiöse Knöpfe und einen galanten Kragen zu erhalten das Glück gehabt hatte, die Bekanntschaft mit dem kleinen Tacitus, und Gellerts Fabeln, welche ganz nach der geistlichen Bibliothek rochen, trug das Ihrige dazu bei, mich zu überzeugen, daß mein Gast der Grosvater jenes guten Geschöpfs sey, das Louise unter ihrem schönen Herzen trug.

Ich konnte meinem Freunde keineswegs eine erfreuliche Aufnahme verſprechen. Sein Vater ſchnitt gar böſe Geſichter. Er hatte den Kopf, den eine nicht geringe Anzahl ſchwarzer Locken bedeckte, auf ſein ſpaniſches Rohr geſtemmt, und erſchreckte mich nicht ſelten, gar heftig durch ein wiederholtes: »Du lieber Gott! Braven Aeltern Schande zu machen! J, i, wer hätte das gedacht!« und dergleichen mehr. Bald ſprang der gute Mann vom Stuhle empor und durcharbeitete Ferdinands Bücher und Papiere.

»Nur kein Briefchen von Louiſen, ſonſt mag er alles finden!« dachte ich bei mir. Dann ſtürzte der Alte wieder zurück auf den Stuhl und ſchüttelte drohend den Kopf. Mir war bange, der Stuhl möchte zuſammenſinken, denn unſre ganzen Meublen waren ohnedieß nicht ſonderlich. Bald gieng er wieder, und zwar ſtürmiſch genug, auf und ab.

Bei solch einem Anblicke dauerte mich Ferdinand! Sein Vater mußte, das merkte ich wohl, um die Liebesgeschichte mit der verunglückten Louise wissen. Sein Eifer ließ dieß errathen.

»Wie nun, dachte ich, wenn beide, Vater und Sohn, gar nicht auf einander stießen?«

Ich wußte, daß Ferdinand gemeiniglich durch den Garten zu Hause kam, in welchen unsre Fenster stießen. Ich beschloß, ihn zu warnen, und that es auf folgende Art:

»Dich erwartet Besuch. Dein Vater, heftig erzürnt und einen großen Spanier in der Hand, sitzt hier. Dächte, du kehrtest um und ließest dich nicht eher blicken, bis die Hitze gemäßigt ist.«

Diese Worte schrieb ich unvermerkt auf ein Zettelchen, öffnete das Fenster, und harrte ungeduldig meines Freundes, ohne jedoch etwas davon merken zu lassen.

Er erschien. Trübsinn ruhte in seinen Mienen. Ich hustete und ließ das zusam-

mengewickelte Blättchen herabsinken. Ferdinands Auge erhob sich zum Fenster. Er mußte das Blättchen haben fallen sehen. Mein Wunsch schien erfüllt.

»Weiß doch gar nicht, wo er bleibt. In dieser Stunde kehrt er immer zurück!« sagte ich, und drückte den Flügel zu, in der besten Erwartung. Ferdinand hatte das Billet aufgehoben, aber, wie ich später erfuhr, nicht geöffnet. Die Ursache, weswegen er es unterlassen hatte, war die, weil ich ehedem, als die Liebe mich selbst noch nicht gepackt hatte, öfters auf diese Weise meinen Spaß mit ihm trieb, und ihm auf irgend eine Art ein Blättchen, auf welchem er recht zierlich Louisens Namen oder etwas ähnliches geschrieben fand, zustellte. Begierig hatte er diese einigemal geöffnet und sich über meinen Spott nachmals geärgert. Auch jetzt hatte er mich in demselben Verdachte gehabt.

Phan-

Phantaſirend kam er die Treppe herauf geſtiegen. Das Billet unaufgewickelt in der Hand, öffnete er die Thür, nahm den Huth ab, und — machte ein Paar große, große Augen.

14.

Erklärung.

»Du Unglückskind! du ungerathner Sohn!« ſchrie der Paſtor Ferdinanden entgegen, ſtieß ihn von ſich, als er ihm kindlich die herabhängende Hand küſſen wollte, und war im Begriff, eine derbe Züchtigung mit dem ſpaniſchen Rohre über ihn ergehen zu laſſen.

Plötzlich ſtellte ich mich zwiſchen Vater und Sohn. Gefühle des Mitleids bemächtigten ſich meiner. Erbittert über eine ſo äußerſt zweckwidrige Art, einen erwachsnen jungen Mann, der überdies mein Freund war, ſo behandelt zu ſehen, war ich kühn genug, Ruhe zu bieten. Ich fieng den er-

ſten ihm beſtimmten Schlag muthvoll auf, und entriß dem Zornigen ſeine Waffen.

»Sanftmuth predigt ja die Religion (ſagte ich mit feſtem Ernſte, jedoch auch mit Artigkeit und Anſtand zu Ferdinands Vater): ſchwerlich würde es Ihnen zur Ehre gereichen, wenn Sie, im Uebermaaß der Hitze, Ihrer ſchönſten Pflichten vergäßen.«

Der Paſtor blickte den unbärtigen Knaben vom Kopf bis zu den Beinen an. Frei ſchaute ich ihm ins Auge, wendete mich, und trug den Spanier in einen Winkel, feſt entſchloſſen, ihn nicht eher wieder ſeines Arreſts zu entlaſſen, als wenn man ſchonender und ſanftmüthiger mit Ferdinand verfahren würde. Dieß geſchah denn auch wirklich; der Zorn mäßigte ſich, ohnſtreitig zu meinem Glücke; denn vielleicht hätte ich mich hart vergangen, wäre das Gegentheil der Fall geweſen. Zudem war ich jetzt gerade nicht in der beſten Stimmung; denn noch immer hatte Jeannette meine Geſtändniſſe nicht gehört.

Ferdinands Vater war, trotz aller Beſänftigung, nicht vermögend, die Bemerkung zu unterlaſſen, daß Gott Huren und Ehebrecher richten werde. Gleich einem Pfeile pfiff dabey ſein Finger durch die Luft. Die Liebesgeſchichte war verrathen. Louiſens Vater hatte jenem alles, mithin nothwendig und hauptſächlich die unglückliche Lage ſeiner Tochter gemeldet. Dieſer Nachricht zu Folge hatte Ferdinand Louiſen verführt, ſie durch eine Menge reizender Verſprechungen und Verſpiegelungen in ſein Netz gelockt, dann geſchändet, und das väterliche Haus dadurch ſchrecklich gekränkt.

Der erzürnte Religionslehrer hatte kaum dieß alles nachdrücklich erwähnt, hatte kaum des Thorſchreibers ernſtliche Epiſtel vorgezeigt, als Ferdinand, das väterliche Knie umfaſſend, um Vergebung für ſich und Louiſen flehte. Allein dadurch verdarb er die Sache nicht wenig. Jemehr er dieſe als eine edle, liebenswürdige Perſon ſchilderte, je

ſchneller er zu verſtehen gab, daß nur wahre herzliche Liebe ihn an dieſelbe feßle, daß er ſie nie verlaſſen, ſie ſich aber auch nie einem andern ergeben werde, weil ſie einander ohne Eigennutz und jegliche Bedingung ergeben wären, deſto furchtbarer begann ſich die geiſtliche Stirne in Falten zu legen. Im Zimmer auf und nieder gehend fragte der gekränkte Vater öfters nach dem ſpaniſchen Rohre, welches ich immer noch ſorgfältig bewahrte, hieß dann den ungehorſamen pflichtvergeſſenen Sohn ſich emporheben, und machte ihm äußerſt bittere und für ein ohnedieß ſchon verwundetes Herz ſehr ſchmerzliche Vorwürfe.

Ferdinands Vater hatte ſich ſchon an verſchiednen Orten nach den Umſtänden der Aeltern Louiſens erkundigt, und nichts angenehmeres erfahren, als daß, beſonders bei einer ſo großen Menge von ziemlich erwachſenen Kindern, im ganzen Hauſe nichts weniger als Wohlhabenheit herrſche, daß

hauptſächlich die älteſten Mamſell Töchter, Jettchen und Rickchen namentlich, durch verſchiedene vornehme Liebhaber ſo ziemlich die ganze Wirthſchaft unterhielten, unterdeſſen der rechtſchaffene Vater die Einkünfte ſeines ſehr vortheilhaften Dienſtes zum Theil in Bier, Wein und Branntwein verſchwendete. Hieraus konnte er denn nun freilich nichts als die gewiſſe Vermuthung ziehen, daß Louiſens Putzſtube und Toilette diejenige Bibliothek ſeyn möge, zu deren Bereicherung man dem lieben Söhnchen ſo manchen hübſchen Thaler geſchickt hatte, daß dieſe Liebſchaft, beſonders bei ihren unglücklichen Folgen, das Glück von Ferdinands Leben wohl ſchwerlich befördern könne; dieß mußte der gute Mann, welcher vielleicht ganz anders gedacht und gehandelt haben würde, wäre Louiſe das Kind eines Hofraths und eines Mannes von großem Range und Vermögen geweſen, ganz nothwendig in Erwägung ziehen.

Ferdinand ſollte jetzt platterdings reſigniren, ſollte Verzicht leiſten auf ein Geſchöpf, deſſen Liebe ſein alleiniges Glück war, ſollte von ſeinen ſchönſten Freuden Abſchied nehmen, wollte er anders wieder zu Gnaden kommen und Verzeihung und fernere Unterſtützung genießen. Ich merkte es ihm wohl an, daß er entſchloſſen war, dem väterlichen Zorne und ſeinen Drohungen zu trotzen. O, und wie unentbehrlich war doch für ihn, wenn auch nicht die Liebe, doch der Mammon eines Mannes, der zwar über ſeine Gefühle nicht gebieten, ſeine Wünſche und Hoffnungen nicht lenken und beſtimmen konnte, doch aber bei einer guten Revenüe und Oekonomie einen artigen Thaler zuſammengeklimpert hatte. Schon lagen die Worte: »Ich entſage aller väterlichen Huld und Unterſtützung auf ewig, und ſterbe in Louiſens Armen, auf dem dornigtſten Pfade, an der ſchroffſten Felſenhöhle, den jämmerlichſten Hungerstod« auf der Zunge meines

ſchwärmeriſchliebenden Freundes. Ein Wink, hinter dem Rücken des Vaters von mir gegeben, hemmte die Sprache deſſelben. Aber ich merkte wohl, wie viel ſein Herz litt, als er ſich ſagen laſſen mußte: »Nenne mich nicht mehr Vater, wenn du an der Bettel hängen bleibſt!«

Doch — es half nichts. Ferdinand mochte ſich darauf beſonnen haben, daß man einen Vater ja leicht täuſchen könne. Er ſchlug ein, und entſagte:

»Verzeihung, mein Vater! (rief er) Ich bin bereit, Ihren Willen zu erfüllen.«

Aber nicht genug! Er mußte auch Schwarz auf Weiß geben, und zwar folgendergeſtalt:

»Erklärung an Louiſe Wall:

»Ich thue die gerechte Forderung, daß Sie »ſich nie wieder unterſtehen, Anſpruch auf »mich und meine Perſon zu machen, und »verſichere hierdurch aufs heiligſte, daß von »Stund an der Umgang mit Ihnen gänzlich »geendigt iſt. Meine Aeltern werden Ihnen

»diejenige Entſchädigung geben, welche Sie »verlangen können. Künftig haben wir gar »nichts mehr mit einander zu ſchaffen. ——

»Ferdinand Lange.«

Die Hand meines Freundes zitterte, eine Zähre bebte in ſeinem Auge, als er dieß niederſchrieb. Wie ſehr Louiſe erſchrecken, welche Qualen ſie erdulden, wie gräßlich zermalmt ihr armes Herz werde zu Boden ſinken müſſen, ſollte ihr Auge dieſe Zeilen ſchauen, dieß konnte, dieß mußte er ſich denken. So etwas konnte ſie nicht erwartet haben, auf dieſen letzten fürchterlichſten Stoß des Schickſals konnte ſie ohnmöglich gefaßt ſeyn. Mich ſelbſt erſchütterte jetzt der Gedanke an ſie, an ein Geſchöpf, das vor vielen ihrer Schweſtern an Körper, Geiſt und Herzen einem Engel glich.

»Schöne Blüthe der Jugend und aller ihrer Entzückungen! (dachte ich bei mir): wäre es nicht oft Wohlthat, wenn du in deinem holden Keime ſchon zum Staube er-

ſtarrteſt! — Namenloſe Wonne gebiert namenloſen Schmerz. In welches Labyrinth von Verwirrungen gerathen wir nicht, wenn wir ſuchen und forſchen, warum die Güte der Natur mit den Freuden, die ſie uns mahnend giebt, die ſie uns zu genießen gleichſam drohend auffordert, uns tauſendmal Leiden, Qualen und bittre Entbehrungen auferlegt!«

Louiſe ſtand in der ſchönſten Epoche ihres Daſeyns, und kaum hatte ſie eine der erſten und ſeligſten Entzückungen dieſer Zeit mit Vollgefühl in ihre Arme gerufſen, als die Natur, die göttliche Wohlthäterin, ſelbſt ſie für dieſe ſchuldloſe Kühnheit auch ſchon marternd ſtrafte. Jene Tage, jene Stunden, von denen der Mann und Greis noch ſo wehmüthig glücklich den armſeligen Schatten in der trunknen Seele aufbewahren, jene Tage, jene Stunden, für deren Rückkehr, für deren verträumte Freuden ſo mancher Schätze, alle ſeine Güter hingäbe, waren ihr

auf einmal zu Jahrtausenden der Hölle geworden. Und — nun sollte sie auch noch diese rührende Erklärung von der Hand des geliebten Räubers empfangen, sollte mit ihrem eignen schönen Auge sehen, wie der Ungetreue, ihrer und der lebenvollen Frucht seiner Genüsse spottend, von ihrem blutenden Herzen grausam fordere, auf seinen Besitz Verzicht zu leisten, und bei keinem ihrer künftigen glücklichen oder unglücklichen Ereignisse je wieder Rücksicht auf ihn zu nehmen. Krank, mit einem fürchterlichen Fieber kämpfend, und nahe an der Gefahr, aus dem älterlichen Hause verstoßen zu werden, geschändet und beschimpft vor der Welt, und von ihren Verwandten durch Spott und Verachtung gemartert, lag die Unglückliche fast sinnlos auf jenem Lager, auf dem sie immer von ihrem Ferdinand und zukünftigen Freuden geträumt hatte. Ferdinand mochte außer sich seyn, wenn er an die Lage seiner jungen Geliebten dachte. Doch er hatte ge-

ſchrieben, und durch ſeine erzwungene Bereitwilligkeit, durch ſeine geheuchelte Reſignation ſeines Vaters Stirne in einen faltenloſen ſpiegelglatten Raum verwandelt. Er ſchwieg, ſo laut das Herz auch in ihm ſprach, er ſchwieg, um bei der erſten Gelegenheit deſto kräftiger und muthvoller mit Louiſen zu ſprechen.

Der vollkommene Paſtor war, bei allem Eifer über ſeines Sohnes angehende Beſſerung, ſo entzückt geweſen, daß er das Zittern der Hand und den Tropfen im Auge deſſelben keineswegs bemerkt hatte. Das ſchmeichelhafte Billet an Louiſen begierig verbergend, klopfte er ihm mit der Hand auf die Achſeln.

»Der im Himmel vergiebt; ich verzeihe dir auch, mein Sohn!« ſagte er, und wir empfanden beide innige Rührung. Noch verſprach Ferdinand alles zu leiſten, was ihm kindlicher Gehorſam auferlege, ſich um Louiſen gar nicht mehr zu bekümmern, und in

ungestörter Thätigkeit seine Pflichten zu erfüllen, um seinen Aeltern bald Freude machen zu können, das heißt, um was rechts zu lernen, bald einen guten Dienst zu bekommen, und dahin zu gelangen, daß er nicht mehr nöthig haben möchte, dem Mammon seines Vaters Contribution aufzuerlegen. Nachdem noch eine tüchtige Strafpredigt im Betreff der kostspieligen Oberrocksveränderung und eines neuen gelben Aufschlags auf die Stiefeln über meinen Freund ergangen war, und nachdem der gute Alte über das Vermissen einer Menge gelehrter Werke, zu deren Anschaffung Ferdinand seit einem Jahre einen ziemlichen Theil der geistlichen Einkünfte erhalten hatte, sich außerordentlich entsetzt hatte, zahlte derselbe demohngeachtet noch einen nicht schlechten frischen Wechsel auf, und eilte — mit dem erlößten Arrestanten in der Hand, und der beliebten Erklärung an Louisen in der steifen Weste — ziemlich getröstet davon.

15.

Der beſchämte Beſuch.

Mir war recht ſonderlich zu Muthe. Das Vorgefallene hatte mir dieſen außerordentlich benommen.

»Ei, ei, iſts nicht eine ſchnurrige Sache ums Lieben?« ſagte ich zu mir ſelbſt, und ſank aufs Sofa.

Der Spanier war fort, Ferdinand hatte ſich ins Freie gemacht, ohnſtreitig um ſeine Seufzer auszudünſten. Ich kratzte hinterm Ohr.

»Hm, hm! (fuhr ich fort): eines wird ſchwanger, das andere ſoll Schläge bekommen, und das — um der Liebe willen. Das iſt närriſch! O Amor! Amor! wie wunderbar ſpielſt du mit den Menſchen! Nein, wir wollen uns doch ein wenig beſinnen, bevor wir ernſthaft mit einander ſprechen. Nicht wahr? Jeannettchen! Schwanger —

Schläge — das ſind ſchlechte Ausſichten. Ich bei meiner Flinte — du bei deinem Strickſtrümpfchen — dächte ich, wär' es beſſer. Jedes aparte, hat uns kein Menſch etwas zu befehlen. Aber — muß man denn ſchwanger ſeyn, muß man denn Schläge bekommen? — Hm, hm!«

Ich beſann mich eine Weile, und verſank ſo tief in Träumereien, daß ich beinahe eingeſchlafen wäre. Nach einer Viertelſtunde erſt regten ſich meine Sinne wieder.

»Es kann doch bei meiner Ehre nicht platterdings nothwendig ſeyn« (rief ich aufſpringend; aber plötzlich ſtand ich wieder ſtill). »Schwanger? Schläge? — Nein, nein! könnte doch da etwas dummes herauskommen —« ſagte ich weiter, und ſuchte meine Flinte.

»Die verdammten Fliegen! das infame Menſch, die Köchin! Taaglich muß es doch ausgekehrt ſeyn, daß ja die Sachen recht ſtaubig werden.«

Ich ſuchte das Putzzeug.

Pfui Teufel! (fuhr ich fort) was wird der Oberförſter ſagen, daß ich jetzt immer ohne Flinte komme?«

Einem Krampfe gleich, fuhr mir's auf einmal wieder durch die Arme. Jeannette ſtand vor mir. Himmel, wie ward mir! Ihr blaues ſchmachtendes Auge ſpiegelte ſich verlangend in dem meinigen. Sie reichte mir die kleine, runde Lilienhand. Sie begann mit mir zu ſprechen, von Liebe zu ſprechen, und von dem Bunde der Seelen. — Sie begann es, und »fort mit dir, zurück in den Kleiderſchrank!« hieß es. Krachend ſtürzte die Flinte zurück in den Winkel.

»Elendes, jämmerliches Weſen! (ſagte ich, und warf die Thür heftig zu): du ſprichſt nicht mit mir, du drückſt mir die Hand nicht, du nennſt mich nicht »lieber Guſtav!« du ſchenkſt mir kein Blümchen, du beſeelſt mich nicht wieder — Geh, Lebloſe! ich mag nichts mehr mit dir zu ſchaffen haben!«

Rasch zog ich den Schlüssel ab, und — warf ihn ins Fenster.

„Aber — Schläge? Der Alte mit dem spanischen Rohre?“ sagte ich von Neuem, und wanderte mit verschlungenen Armen auf und ab. Ich guckte einmal hin zum Kleiderschranke, einmal wieder zum Fenster hinaus. Mir war sonderbar zu Muthe. Die Bilder künftiger Aufopferungen für die Liebe durchschwebten meine Seele. Bald erschien ich mir wieder als ein Gott, wenn ich mir Jeannetten, ihr schmachtendes Auge, ihr freundliches Lächeln, ihre Engelmienen dachte, wenn ich sie an, in, und auf meinem Schooße sah, wenn ich mich mit ihr durchs Leben wandeln, wenn ich — kurz — wenn ich alles im Geiste voraus sah, hörte, schmeckte und fühlte, was die Liebe Süßes giebt.

Lange war ich so auf und ab gewandert.

»Was helfen diese Possen! (sagte ich endlich, und vertauschte den Schlafrock mit dem Kleide).

Kleide). Ich will Jeannetten alles gerade herausſagen, will ihr erzählen von meiner Liebe und was dazu gehört, von dem wunderbaren Drange meines Herzens, ihr etwas unter vier Augen zu erzählen, aber auch von dem ſpaniſchen Rohre des Paſtors, von Louiſens Schwangerſchaft und von Ferdinands Erklärung. Alles ſoll ſie von mir erfahren, das Böſe ſowohl als das Gute, und ſollten ſich auch ihre ſchönen blonden Haare emporſträuben. Das iſt der beſte Rath. Spricht ſie dann noch, wie in jenem Traume! »Trauter Jüngling! Guſtav, herrlicher Guſtav!« und dergleichen mehr, dann iſt mein Loos entſchieden. Ewige Liebe dann der Göttlichen, und — ſollt' ich ewig trocknes Brod eſſen müſſen.«

Den feſteſten, männlichen Entſchluß in der Seele, nahm ich die ovale Kleiderbürſte. Die zierlichen goldnen Worte:

Meinem Liebchen treu zu leben,
Will ich ewig mich beſtreben.

welche darauf gemahlt waren, mußte ich küssen. Sie klangen gar zu schön. Ein Paar Striche auf den Hut, den Staub von den Schuhen, das Uhrband gerade gezupft, die Halsbinde hinauf geschoben — und — die Thür flog auf.

Ein lauter Schrei hinter ihr erschreckte mich.

»Herr Gott! mein Auge!« (rief Jemand).

»Was zum Henker, ein Horcher?« erwiederte ich fragend, und spürte Rosinenduft. Der jung. Wall stand groß und breit auf der Seite und hielt das eine Auge im Tuche.

»Mosje Naseweis, (sagt' ich) was steht zu Dienste?« Wall blickte mich mit seinem einen Auge verlegen an.

»O Himmel, welchen Stoß hab' ich bekommen!« (seufzte er.)

Ich. Wer erlaubt Ihnen, an der Thür lumpiger Studenten zu horchen?

Wall. Verzeihung, lieber Schmidt.

Ich warf die Thür zu und lachte höhniſch.

»Verzeihen Sie Ihrem gemeinen Kopfe, (ſagte ich zugleich,) daß er ſich wegwirft, an ſchlechter Leute Schlüſſelloche zu lehnen!«

Wall. Wie ſpöttiſch! lieber Schmidt! Warum ſo — — Seyn Herr Lange nicht zugegen?

Ich. Herr Lange ſeyn nicht zugegen. Und wären Herr Lange auch zugegen, ſo würden Herr Lange für Sie doch nicht zugegen ſeyn.

Wall. Ein Paar Worte — —

Ich. Mit Ihnen? wohl ſchwerlich!

Wall. Sehr wichtig, wahrhaftig!

Ich. Marſchiren Sie, und ſprechen Sie mit Eſelstreibern!

Wall. Was? Eſelstreiber? — Welche Sottiſe —

Ich. Zu dienen! Sie riechen nach Pfeffer.

Wall. Bitte recht ſehr.

Ich. Haben nichts zu bitten, weniger noch zu befehlen, blos ſich zu entfernen.

Wall. Alſo Herr Lange —

Ich. Iſt zu Ihrem Glücke nicht zugegen.

Wall. Mein Vater will und muß —

Ich. Ihr Vater hat Herrn Langen nichts zu befehlen.

Wall. Ei, Sie ſagen ſehr viel.

Ich. Noch mehr — Hier bin ich Herr! Ekſiren Sie ſich mit Ihrer Affenfriſur, oder — —

Wall. Herr, menagiren Sie ſich.

Mein Blut gerieth in Wallung. Ich zitterte.

»Packe dich, Burſche! (ſchrie ich) oder der lumpige Student wirft dich Flederwiſch die Treppe hinab!«

Wall ſchien mich faſſen zu wollen. Dieß fehlte noch.

»Herr, Sie ſind impertinent. Was geht Ihnen — — (rief er und wollte ſich bärbeißig ſtellen.)

Ich konnte ihn ohnmöglich ausreden laſſen.

»Junge!« (ſchrie ich mit voller Stimme) »denkſt du, du habeſt einen Hut Zucker vor

dir? Schäme dich, künftig honnette und gute Menſchen gemein und ſchlecht zu behandeln.«

Wall wußte gar nicht, wie er ſich verhalten ſollte. Ich ſtieß ſeinen Arm zurück.

»Und — den Augenblick zur Treppe hinunter!«

Wall. Herr, Sie haben mir nichts zu befehlen, Sie Flegel!

Und — eine tüchtige Ohrfeige war meine Antwort. Wall wollte ſich zur Wehre ſtellen. Ich faßte ihn ziemlich männlicher, als er mich: ich ſtieß ihn die Treppe hinab, und zwar ſo wüthend, daß er die letzten Stufen ohne meine Hülfe hinunterſegelte, und ſich ruhig auf den Fußboden niederſetzte.

Ganz gefaßt gieng ich von dannen.

»Sie will ich ſchon finden!« rief er mir nach, erhob ſich, drückte die Hochzeitfriſur wieder in die alte Ordnung, und folgte mir durch die Thür.

»Hier wag' es nicht, mich zu ſuchen, ſonſt kratze ich dir das Lavendelöl rein aus den Haaren, du Aeffchen!« antwortete ich, und gieng meinen Weg. In einer andern Straße verlor ſich der beſchämte Beſuch.

16.

Louiſens gute Seele.

Ferdinand ſtand unter einem Wetterdache, nicht weit von Louiſens Wohnung, als eben ſein Vater aus derſelben trat, und mit einer getröſteten Miene das Entſagungsblatt noch einmal beantlitzte. Schrecken und Wuth ergriff den geängſtigten Jüngling. Einem Raſenden gleich ſtürzte er jetzt ein in das Zimmer der Geliebten.

Feſt verhüllt lag dieſe auf dem Krankenlager. Erſtorben waren die Flammenblicke des Auges, die ſchöne Roſenlippe erblaßt, die ſanfte Purpurröthe der jugendlichen

Wange gebleicht. Mattes Röcheln und bange Seufzer zitterten meinem Freunde entgegen. Er ſtürzte vor ihrem Lager aufs wankende Knie, und faßte mit ſtürmiſcher Wehmuth die kleine Schwanenhand. Thränen ergoſſen ſich aus ſeinem funkelnden Auge. Der Schmerz hemmte ſeine Sprache.

Louiſe ſtrebte mit aller Macht, ihm die Hand zu entreißen. Kalt ſchaute ihr Auge in das ſeinige. Spottend lächelte daſſelbe. Ihre Mienen verzogen ſich ſchauderhaft, als flehten ſie den Himmel um Rache gegen den Ungetreuen an. Feſt hielt Ferdinand die bebende Hand und benetzte ſie mit Thränen.

»Louiſe! (ſagte er bittend): ſprich, was that mein Vater hier?«

Louiſe ſchwieg. Ihr Blick wendete ſich hinweg von dem Theuern, dem ſie Alles — alles aufgeopfert hatte, was ſie Reizendes beſaß.

»Elender Menſch! Sie haben Ihre Rolle vortrefflich geendet. Wie Sie mit mir, ſo

ſpielt das Kind mit der Puppe. Im Augenblicke des Ueberdruſſes wirft es dieſelbe grauſam zu Boden. Was wollen Sie hier in der traurigen Wohnung einer Unglücklichen? Fort — fort! Eilen Sie — damit mein Auge das Ihrige nicht mehr ſchaue, in dem es nur Lügen lief't!«

Ferdinands Thränen ſtrömten wieder auf den runden Lilienarm. Strafend ruhte Louiſens Blick auf dem Weinenden.

»Louiſe! (rief dieſer): erzwungener Schwur iſt nichtig. Hier (die Hand an ſein Herz legend) hier, meine Geliebte! klingt es ganz anders, als auf dem armſeligen Papiere. Dieſe Sprache hallt durch Ewigkeiten wieder, wenn jene Worte der vergänglichen Schrift ſchon längſt die Zeit zertrümmerte.«

Feſt ſchaute Louiſe empor. Eine Zähre zitterte jetzt auch in ihrem Auge. Leiſe entzog ſie ihre Hand der des Geliebten. Beide ſtreckte ſie gefaltet gen Himmel.

»Allmächtiger Gott! (ſtammelte ſie): wer lehrt doch die Wahrheit lügen, die Wahrheit, welche immer ſo göttlich handelte!«

Ferdinand. Du haſt geleſen? Louiſe!

Louiſe. Geleſen — und entſagt.

Ferd. Entſagt?

Louiſe. Sie ſelbſt haben mein Urtheil geſprochen.

Ferd. Das meinige, gute Louiſe! Darf ich das deinige ſprechen, ſo höre es: Ein Engel des Himmels begleite dich durch ein Blumenleben voll Wonne, und über deinem trefflichen Herzen walte ewiger Friede!

Louiſe. Frieden — ach! Frieden kann ich nicht mehr fühlen. Der Traum meiner Jugend ſo ſüß, und ich muß ſo ſchrecklich erwachen, erwachen in ſeiner ſchönſten Berauſchung. Entehrt und geſchändet vor der Welt, verachtet und betrogen von dem, was ich liebe, verſpottet von den Schweſtern meines Geſchlechts, die mit Reinheit und Unſchuld prahlen! Wo nehme ich nun

die goldne Ruhe wieder her? Wo find' ich je die ſelige Freude wieder, die ich im Blüthenlande meiner ſchuldloſen Tage genoß?

Ferd. Louiſe! du haſt viel verloren; doch verachtet und betrogen von dem, was du liebſt, biſt du nicht.

Louiſe. Verachtet, betrogen und verworfen.

Ferd. Jene Schrift — ich ſchwöre es dir, Mädchen! — war nur ein erpreßter Aufſatz, den ich der Ruhe und Verſöhnung eines gekränkten Vaters ſchuldig zu ſeyn glaubte. Der Himmel vergebe mir, wenn ich ein Verbrechen begieng, indem ich den Mann, der mein Wohl beſorgt, täuſchte! Dich zu verlaſſen, würde mehr als Verbrechen ſeyn. Darum begieng ich jenes. Dein Glück und deine Ruhe iſt das Ziel, nach dem ich mühſam ſtrebe. Ich ſchrieb — — Meine Hand zitterte, mein Herz blutete, wenn ich deiner gedachte, und in demſelben Augenblicke ſchwur ich dir das Gegentheil

von dem, was ich von dir ſchriftlich forderte, ſchwur, jene heiligen Pflichten gegen dich, welche mir die Natur ſelbſt auferlegt, nie zu vergeſſen.

Louiſe. Es iſt zu ſpät, Ferdinand! Ich habe unterſchrieben.

Aber — es war nicht zu ſpät. Louiſe hatte zwar jene ſchriftliche Erklärung Ferdinands dem geiſtlichen Herrn folgendergeſtalt unterſchrieben:

»Ich habe meine Unſchuld nicht dem Reichthum, ſondern der Liebe und dem Herzen Ihres Sohnes aufgeopfert. Mit dieſer Verſicherung entſage ich allen Anſprüchen auf Ferdinand Lange's Hand.

Louiſe Wall.«

Doch Ferdinand hatte ja blos den erzürnten Vater getäuſcht. Daß dieß der Fall ſey, hatte Louiſe freilich nicht wiſſen können. Jetzt erfuhr ſie es. Lange zauderte ſie, bevor ſie dem betheuernden Jünglinge glaubte. Sie litt zu ſehr, ihr Herz war von den

Qualen, welche ihr das Schickſal auferlegt hatte, zu ſehr niedergedrückt, als daß ſie nicht die größte Mühe hätte anwenden ſollen, ſich ſelbſt davon zu überzeugen, daß Ferdinand immer noch, und zwar jetzt noch weit mehr der treue Jüngling ſey, der er war, der er in jenem unglücklichen Augenblicke war, in welchem ſie, der Zukunft vergeſſend und der Pflicht, welche ſie ſich, ihrem Glücke, ihrer Ruhe ſchuldig war, zu ſinnlichem Genuſſe in ſeine Arme ſank.

»Dulde ſtandhaft, Louiſe! der Himmel wird und muß uns retten; uns hat ja weder Eigennutz noch blos thieriſche Wolluſt, weder Laſter noch flüchtiges Wohlgefallen einander zugeſellt. Freilich muß uns die Welt verdammen: aber — einer vergiebt uns doch. In der Gegenwart ruht unſre Zukunft. Es iſt wahr; doch — die trübe Seele denkt ſie ſich immer ſchwärzer, als ſie iſt. Dulde du und hoffe, Louiſe! Meine Treue bürgt dir für Rettung, Schutz und Troſt.«

So sprach Ferdinand, so sprach eine glühende Liebe aus ihm, eine Liebe, die mit ihrer Bürgschaft schon so oft nicht das geringste vermocht hat.

Seine zärtlichen Betheurungen goßen erquickenden Balsam in Louisens leidende Seele. Sie hatte den wieder, den sie so unbeschreiblich liebte, und den sie vor Kurzem noch ganz für sich verloren hielt. Ihr Mistrauen verschwand. Dem flehenden Jüngling ward vergeben, die elende, erpreßte, als ungültig verworfene Erklärung für nichtig gehalten, und vielmehr für einen Beweis seiner unbegrenzten Liebe angesehen; indem er ja nur der leidenden Geliebten zu Gefallen die kindliche Pflicht gefliſſentlich aus den Augen gesetzt, und einen Vater getäuscht hatte, dessen Unterstützung nunmehro in doppelter Hinsicht für ihn unentbehrlich seyn mußte.

Mitten im drückenden Kummer über ihren Zustand, in welchen sie Amors Spielereien versetzt hatten, mitten unter den Schmerzen

einer heftigen Krankheit empfand Louiſe von neuem Freude über die Beweiſe von wahrer Theilnahme und inniger, herzlicher Zuneigung desjenigen, deſſen Perſon im Grunde die Quelle ihrer Leiden war. Sie hatte nun doch wenigſtens den Einzigen wieder, der für ſie fühlte, ihren Kummer theilte, und jede ſeiner Erquickungen und Freuden für ſie aufzuopfern feſt entſchloſſen war. Und — o was waren dieß für Augenblicke! Wer ſie erlebt hat, oder noch erleben wird, nur der kann Züge ihres Bildes auffaſſen. Louiſe drückte den Verkannten mit Inbrunſt an die glühende, zitternde Bruſt. Dieſer benetzte die zarten Schwanenhügel mit heißen Thränen der Wehmuth, und fühlte jetzt mehr, als je, wie gewiß Louiſe nur für ihn beſtimmt, und wie ſehr es ſeine Pflicht ſey, ihr die traurige Lage, in welche ſie durch ihn verſetzt war, auf alle nur mögliche Art zu erleichtern. Und — wie ſehr verdiente nicht Louiſe jegliche Aufopferung! Sie hatte

die Reſignation ihres Geliebten geleſen, ihn ganz für ſich verloren gewähnt, und demohngeachtet allen Erſatz zurückgeworfen, welchen ihr Ferdinands Vater für ihre Entehrung aus vollem Beutel geboten hatte. Wie leicht ſind doch ſonſt immer Unſchulden durch Hunderte zu erkaufen. Louiſens gute Seele bekehre den Spötter über Gefallene, und verſöhne wohlthätig den Zweifler an aller weiblichen Tugend.

17.

Die Hausthür.

Der heutige Tag war die Geburtsſtunde meines ſchönſten Glücks. Heute huldigte auch ich dem loſen Knäbchen, das von Stund an alle Güter und Ländereien meines Herzens in Beſitz nahm. Ich flog oder taumelte vielmehr um die Nachmittagszeit durch die Promenade. Jeannetten im Sinn, ihr reizendes Bild vor dem Auge der trunkenen

Seele, durchschnitt ich die Lindenschatten. Auf einmal — stand sie vor mir.

»Welches Wunder leitet dich gerade jetzt hieher? (so dachte ich.) Mahnte dich vielleicht mein Geist, der immer dich umschwebt, mir entgegenzukommen?«

Ich grüßte sie. Ihr Dank bezauberte mich. Was ich empfand, kann ich nicht nennen. Wir schlichen langsam zu des Oberförsters Hause. Wie wunderbar sich alles fügt! Der Vetter war ausgeritten. Wir waren allein, und — die köstlichen Träume, die mich schon so oft in Jeannettens Arme führten, vergötterten sich durch glückliche Wahrheit. O wie das Blut zum Herzen aufwallte! Wie sich alles in mir regte!

Alle Wünsche stiegen empor, alle Gefühle erhoben ihre Macht. Wie die Adern schwollen! Wie ihr jugendlicher Reichthum das Ufer zu durchbrechen strebte! Ich Thor, der ich für Amors Spiele immer so gleichgültig war. Ich Thor, der beim Anblicke

eines

eines reizenden Weſens aus dem zweiten Geſchlechte, eines Weſens, mit Anmuth und Grazie geſchmückt, bisher nicht anders zu Muthe geweſen war, als beim Vorübergange bei einem dürren Weidenſtamme!

Und du — o köſtliche Laube! — die du mich und Jeannetten in jener heiligen Dämmerung ſo traulich aufnahmſt! hat nicht vielleicht ein ſpäterer Beſitzer des Gartens meines entſchlummerten Vetters dein Daſeyn zertrümmert, und an deine Stelle einen ſtolzen Salon aufgeführt, ſo begrüſſe dich noch heute mit dem abendlichen Dämmerungshauche ein dankender Seufzer von mir! Dein Leben ſey ein Jahrtauſend, und auch dann noch, wenn die ganze übrige Welt im Ruin zerſtäubte, bleibe doch das Plätzchen, wo du ſtand, und das du in friedliche Schatten hüllſt, unvertilgbar in den Lüften ſchweben, und jeder Roſenſtock, der dich umblüht, werde dem zu einem giftigen Dolche, der es wagt, ihn jemals auszurotten!

Es waren aber auch die Stunden der erſten Liebe. Ihnen ſollen keine andern je wieder gleichen. Sie haben, ſagt man, unverkennbaren Vorzug vor allen übrigen unſers Lebens, und nach ihnen lieben wir nicht wieder. Dieſe Stunden überraſchen uns gerade in der glücklichſten Periode, in jener, wo noch alle unſre Gefühle geſpannt ſind, und Kraft genug beſitzen, um uns den Werth unſers Daſeyns ganz empfinden zu laſſen.

So gieng es mir. Jeannette berührte meine Hand. Ihr Auge erhob ſich zu dem meinigen, und — es war mir, als gehe ich zu einer Seligkeit ein, von der uns die Propheten des künftigen Lebens verkündigen. Ich geſtand Jeannetten alles. Sie machte kein Geheimniß daraus, das ſie gleich im erſten Augenblicke unſers Beieinanderſeyns unausſprechlich für mich gefühlt, daß ſie ſich ſelbſt geſtanden habe, ich ſey unter allen der erſte, dem ſie Herz und Hand frohlockend zu geben bereit ſeyn würde. —

Wir ſanken einander um den Hals. Küſſe beſiegelten den Schwur. Die Dämmerung ſahen wir nicht; wir vergaßen alles übrige um und neben uns. Doch — im ſeligſten Momente ertönte die Klingelthür. Unſere Eiſamkeit ward geſtört. Die Stunden flohen.

»Daß doch die Uhr ihren Gang ſtets neidiſch beſchleunigt, ſobald ſie Glückliche ſieht!« dacht' ich bei mir; da ſprang Diane an mir herauf.

»Vetter, du wirſt das Schießen ganz verlernen!« rief mir der Oberförſter entgegen. Betreten ſchwieg ich. Jeannette blickte zum Boden, der Vetter uns beiden ins Geſicht. Ich ſeufzte, wünſchte gute Nacht, und ſchlich durch die Hausthür.

19.

Achſelzucken.

Was Ferdinands wohlthätige Arzneimittel alle nicht hatten bewirken können, das hatte

demnach ein einziger Blick der Liebe voll Wahrheit vermocht. Ich ſchämte mich jetzt beinahe vor mir ſelbſt, daß ich mit dem göttlichſten aller Gefühle dereinſt meinen Spott hatte treiben können, und erkannte in dem ruheloſen Schmachten nach Jeannetten, der mein Herz zugehörte, in dem wehmüthigen ſüßen Verlangen, unaufhörlich bei ihr zu ſeyn, an ihrem Blick, an ihrer Lippe zu hangen, und mein Herz, mein ganzes Weſen immer inniger mit dem ihrigen verwebt zu wiſſen, in jener ſchwermüthigheitern Sehnſucht, die mich marterte und zugleich beglückte, die ſtrafende Hand des Liebesgottes, der ſo ſchnell und ſo zauberiſch die Herzen gefangen nimmt, und in einen Zuſtand verſetzt, dem keine Berauſchung gleicht.

Stunden und Tage verſchwanden mir jetzt eben ſo ſchnell, wie in den Jahren des Steckenpferds. Ja — ich glich überhaupt beinahe dem Kinde, das zu keiner andern Be-

ſchäftigung Luſt hat, als zu dem Puppenſpiele, das alles Ernſthafte ennuyirt, jede Spielerei aber zum Frohlocken erhebt und zur Zufriedenheit. So viel Unterhaltung mir auch bisher meine Beſtimmungsgeſchäfte, ſo viel Zerſtreuung mir auch immer Flinte und Jagdtaſche gewährt hatten, ſo wenig intereſſirten ſie mich jetzt. Nur die Freuden, welche die Liebe giebt, hatten für mich Reiz. Meine Gefühle glühten disharmoniſch durch einander, und unter allen Verhältniſſen, in welchen die Menſchen mit einander ſtehen, war mir meine Verbindung, mein Einverſtändniß mit Jeannetten das erhabenſte.

Aber das ſtete von einander Entferntſeyn erregte bald auch ziemliches Misvergnügen in mir. Schon dachte ich mir die Geliebte wieder von hier entfernt — und prophezeihte mir manche bittre Stunde für die Zukunft.

»Dieſes Schauen und Nichtſchauen, dieſe verſtohlnen Zuſammenkünfte, dieſe verborgnen Küſſe — ſollen ſo fortdauern, bis wir

zum Altar treten?« sagte ich oft bei mir selbst, ohne noch zu wissen oder daran zu denken, was für eine große Kluft zwischen Liebe und Ehe befindlich sey.

Sobald aber das reizende Bild der Gegenwart wieder vor mir stand, mahlte sich mir zugleich auch die Zukunft golden. Ich sammelte der Hoffnung Weizengarben, eilte zu Jeannetten, und — küßte mir die Lippen wund.

Und — nun bekam auch meine Flinte den Abschied. Jeannette haßte das Schießen; ihr sanfter, weicher Sinn schauderte zurück vor den barbarischen Vorfällen in der Jägerei. In einem Augenblicke der Berauschung verkaufte ich alles, was sich darauf bezog — um ein Spottgeld.

»Du wirst jetzt ganz anders,« sagte der Oberförster mehr als einmal zu mir.

»Ja wohl, ja wohl!« dachte ich bei mir. Achselzucken begleitete den Gedanken; diesen ein zärtlicher Blick auf Jeannetten,

und unſre ſüßen, verſtohlnen Zuſammenkünfte ſchienen mir köſtlichen Erſatz für jede Entbehrung, wie viel mehr noch für Jagdtaſche und Flinte zu gewähren.

19.

Das ſchöne Glück der Jugend.

Je glücklicher ich meines Orts war, deſto elender ſchien mein Freund Ferdinand zu ſeyn. Er lebte in einer immerwährenden ſchmerzhaften Zerſtreuung. Alles nur mögliche, ſelbſt meine herzlichſten Aeußerungen im Betreff Louiſens empfieng er mit innerer Betrübniß. Jeder Tag ſchien ſeinen Zuſtand zu verbittern. Nur meine eignen zärtlich glücklichen Verhältniſſe waren vermögend, mich in ſeiner Geſellſchaft heiter zu erhalten. Doch — Mitleid konnte ich ihm nicht verſagen. Louiſe war äußerſt gefährlich krank. Die ſtrenge Behandlung, welche ſie ſich von ihrem Vater hatte gefallen laſſen müſſen, hatte

den traurigſten Einfluß auf ihre Geſundheit gehabt.

Ich ſah jetzt meinen Freund ganze Tage gar nicht, und immer nur mit trüben Augen der Melancholie.

»Giebſt du uns Qualen, Amor! wo ſollen wir denn Freude und Glückſeligkeit finden?« ſagte ich bei mir, — und ſelbſt Jeannettens Flammenauge war mir oft ein Spiegel des Kummers.

Endlich blieb Ferdinand eines Abends auf einmal ganz außen. Ich erwartete ihn die Nacht hindurch mit ſchmerzlichem Gefühle — aber vergebens. Sonderbare Ahnungen erhoben ſich in meiner Seele. Ich ſah meinen Freund nicht bei mir, und bange Empfindungen bemächtigten ſich meiner. Der Morgen erſchien. Ich entfloh, ihn aufzuſuchen. Vergebens. Ich fragte bei ſeinen Bekannten nach, deren er wenige zählte, und — hörte nichts von ihm. Ich ſuchte ihn ängſtlich, wie einer, der in einer Geldbörſe ſein letztes

verlor; ich beſuchte öffentliche Plätze, Spaziergänge und Häuſer — alles war umſonſt.

Mir kam dieſer Vorfall außerordentlich vor. Ich wollte mich mit dieſem und jenem Gedanken tröſten; aber — es war nicht möglich. Drey Tage lang ſah ich meinen Freund nicht wieder, noch wen ger kehrte er am vierten zurück. Wer bekümmert ſich nicht um einen Freund, mit dem man ſo lange im Verein gelebt hat! Sein Glück — ſein Leben iſt ja das unſrige.

Misnuth bemächtigte ſich meiner. Mein Zimmer ward mir zur Einöde, und das ſchöne Glück der Jugend verlor mit dem Gedanken an einen verſchwundenen Freund einen groſſen Theil ſeines bunten, bezaubernden Reizes.

20.

Zypreſſenzweige.

Länger war ich nicht vermögend, Jeannetten

eine Bitte abzuſchlagen, deren Erfüllung ich immer gefliſſentlich von mir abgelehnt hatte. Heute konnte ich nicht mehr widerſtehen. Sie betraf einen Spatziergang, der mir zwar, am Arme einer geliebten Verwandtin, höchſt willkommen und angenehm für meine ohnedieß ſchon verminderte Ruhe, für mein durch Ferdinands unerklärbare Abweſenheit ohnedieß ſchon verwundetes Herz aber im nämlichen Grade bitter und unangenehm ſeyn mußte.

Jeannette hatte mich oft ſchon um eine Begleitung auf den Gottesacker gebeten. Ich hatte ihr ſtets Vorſtellungen dagegen gemacht, ſie auf das Memento mori meines Pfeifenkopfs aufmerkſam gemacht, und ſie immer zurückgehalten.

»Wollen wir (hatte ich ihr immer geſagt) gefliſſentlich uns jener frohen Stimmung berauben, in welcher wir uns befinden?«

Jeannette hatte, vielleicht mir zu Liebe, oft genug ihren Wunſch wieder niedergedrückt.

Heute ganz anders. Weis ich doch auch gar nicht, warum sie gerade heute unerbittlich war! Ich mußte sie begleiten, oder — sie trat ihre Wanderung allein an.

Kurz — wir gingen. Aber — mein Herz und meine Mienen verfinsterten sich mit jedem Schritte. Kein Druck der weichen Hand war vermögend, die trübe Stimmung zu vernichten, in welcher ich mich befand. War es mir doch, als solle ich in wenig Augenblicken an eines Vaters offnem Grabe stehen. Schauerliche Gefühle durchflossen mein Inneres, als wir uns dem großen Eingangsthore näherten und ich von ferne schon niederschwebende Zypressenzweige erblickte.

21.

Der Wagen.

Kaum waren wir eingetreten, als uns von einem offnen Grabe her harmonisch feierlicher

Geſang entgegentönte. Eben verſenkte man einen Sarg. Die raſchen Schaufelſtiche, das krachende Hinabſtürzen der Erde auf die einſame Wohnung der ſchlummernden Hülle erſchütterte uns.

»Und nicht mehr weinen, hier wo die Klage flieht — —« waren die erſten Worte, welche wir vernahmen. Schauer durchbebte uns. Eine Zähre entrollte Jeannettens Auge. Sie ſtützte ſich auf meinen Arm.

»Es iſt nicht möglich. Das ſchöne Mädchen!« ſagte ein junger Menſch in unſerer Nähe zu ſeinem Nachbar.

»Gewiß — gewiß!« erwiederte dieſer.

»Mein Gott! — ich ſah ſie ja noch vor Kurzem am Fenſter —« ſagte jener. Neugierig ſchritt ich näher und fragte, wer das ſchöne Mädchen ſey, die man hier dem Schooß der Erde übergeben habe?

»Eine Thorſchreiberstochter vom Burgthor«; gab der eine zur Antwort. Ich ſtutzte.

»Wiſſen Sie den Namen?« fragte ich weiter.

»Wall — ihr Vorname Louiſe — es war die ſchönſte unter ihren Schweſtern.« ertönte aus ſeinem Munde — er entſchwebte raſch meinem Auge — Fieberfroſt durchſchüttelte mich. Den Blick gen Himmel — die Hände emporgefaltet — ſtand ich da — vor mir enthüllt das Geheimniß der Entfernung meines Freundes. Jeannette rüttelte mich. Ich fühlte es kaum.

»Was iſt dir? — Guſtav, ich bitte dich!« rief ſie.

»Louiſe, Louiſe — Gott! das iſt hart!« war meine gebrochene Antwort.

Jeannette. Wer iſt dieſe Louiſe —?

Ich. Ferdinands Geliebte — hier im Grabe — Jetzt verſtand mich Jeannette.

»O laß uns fliehen — « bat ſie, Thränen entſtürzten ihrem Blicke. Aber — ich blieb. »Hier muß Ferdinand verweilen« dachte ich, und ſchaute umher. Umſonſt — er war nicht hier. Ich trat näher zum Grabe — Jeannette an meiner Hand. Sie

wollte mich fortziehen — ich widerſtand. Ich riß mich los — und blickte ſtarr in Louiſens Grab, bis ich den Sarg nicht mehr ſah und das Verſchütten der Modererde immer heller tönte.

Jetzt endete der Geſang. In der Nähe hielt ein Wagen. Ich erkannte Louiſens Vater. Er lehnte aus demſelben. Eine Thräne ſtand in ſeinem Auge; Mitleid erfüllte mich — da ſchwenkten ſich die Pferde — und der Wagen fuhr von dannen.

22.

Die Saaten Gottes.

Tief verſunken in Ferdinands und Louiſens Schickſal ſtand ich da — nah am Grabe. Alles war entflohen. Wer weilt hier gern lange! Nur die ämſigen Todtengräber und ein altes Weib auf zitternden Stab geſtützt — waren mit uns noch zugegen.

»Gott — was iſt des Menſchen Leben!« rief ich bebend, und ſchaute Jeannetten ins Auge. Die Alte drehte ſich langſam und horchte meinen Worten.

»Die gute Seele (ſtammelte ſie) hat mir viel Gutes gethan. Ruhe in Gott, Louiſchen! deine Leiden ſind vorüber — die meinigen belaſten mich noch.«

Dieſe Sprache rührte mich.

»Hat Sie die Begrabene gekannt? Aeukterchen!« (fragte ich ſie.) Langſam richtete ſich die Greiſin empor — blickte mich an, und ſeufzte. Ihr Auge ſank dann zurück zum Grabe.

»Habe Nahrung und Kleider von ihr erhalten« — erwiederte ſie. Ihr Auge füllten Thränen des Schmerzes und zugleich des Dankes.

»Hörſt du 's, Jeannette? — Die gute Seele — hat der Armen Nahrung und Kleider geſchenkt —« ſagte ich zu meiner Gefährtin.

»Die Unglückliche!« rief Jeannette.

»Du lieber Gott — wie gern hätte ich deinen Platz hier eingenommen — du junges Blut!« sprach die Alte noch. Ich näherte mich ihr, und erfuhr alles. Louise war die Begrabene. Sie hatte wirklich die Alte unterstützt. Wehmuth füllte meine Brust. Auch das Einverständniß, die unglückliche Liebe zwischen der Entschlafenen und meinem Freunde kannte die Greisin. Sie schien zu staunen, da ich ihr erklärte, daß Louisens Geliebter mein bester Freund sey. Auf einmal griff sie in die Tasche — und überreichte mir ein Billet. Ich las meinen Namen darauf, und erbrach's. Es war von Ferdinand.

„Louise ruht, und ich fliehe — mein Gustav — um Ruhe zu suchen und zu finden. Nimm noch ein Lebewohl von dem, der einen Engel liebte und mordete! Meine Gluth riß sie hin — sie ist durch mich gesunken — die Rosenknospe im zarten Lenze. Lebe wohl, Freund — ich gehe zu ihr. Jenseits bin ich mit ihr vermählt. Ferdinand L....“

»Liebe!

»Liebe! Liebe! welch ſchreckliches Geſchick waltet über den Deinen!« rief ich aus, und das Blatt entſank meinen Fingern. Ich wußte nicht, was ich beginnen ſollte. Jeannette hob das Blatt auf — Ich ſchenkte der Alten einige Geldſtücke, und — ſie wankte zitternd davon.

Jetzt konnte auch ich nicht mehr bleiben. In tiefer Verſunkenheit verließen wir die Saaten Gottes. Stumm wandelte Jeannette neben mir. Im Thore blickte ich noch einmal zurück.

»Ruhe ſanft — du ſchönes Opfer einer zärtlichen Liebe, ruhe ſanft im Bette der Vernichtung!« ſagte ich noch — und wir beflügelten unſre Schritte.

23.

Ein Spieltiſch.

Komm, Trautchen, wir fliegen im wallenden Tanze
Hinauf und hinunter, wie Sonn' und wie Stern,

Umſchlungen, umflochten, wie Blumen im Kranze,
Bald langſam, bald raſcher, bald nah und bald fern.
Komm, Trautchen, zum Saale; ſchon lodern die Kerzen;
Was nützet dem Tänzer der ſonnige Tag? —
In nächtlicher Kühle glüh'n höher die Herzen;
Raſch, Liebchen, die Reihen hinunter, ich — nach.

So hieß es auf einmal, und — Jeannette, die ſo gern und ſo ſchön tanzte — war begeiſtert. Entzücken flügelte jeden ihrer Tritte. Es ward Illumination, Feuerwerk und groſſer Ball im Tempel der Ruhe gegeben. »Alles ſtrömt hin!« hieß es überall. Mein Vetter lieferte das Wildpret, und war eingeladen.

Jeannettens Freude überſtieg alle Begriffe, als er die Entreebillets vorzeigte, welche er bis an den Abend verheimlicht hatte. Verſteht ſich, daß ich von der Parthie war. Geſtern voll Thränen an dem Grabe einer früh entblätterten Roſe, heute berauſcht durch den Gedanken an einen fröhlichen,

glücklichen Abend, wandelten wir auf den Tempel zu. Jeder Herzſchlag Jeannettens war mir vernehmlich. Meine Hand glühte in der ihrigen. Der Vetter wackelte langſam hinter uns her. Welch ein Entzücken, als wir die tauſendmaltauſend Lampen, die fackelnden Kerzen, den erleuchteten Saal mit den buntſtimmernden Kronleuchtern von ferne ſahen! Stumm verſank Jeannette im Anſchaun. Ihr Buſen glich ſteigenden Raketen.

Wir traten ein. Wie eine Göttin war Jeannette gekleidet. In jedem Bändchen, in jeder Nadel herrſchte Pracht. Jedes Stück ihres Anzugs paßte harmoniſch zu dem andern, wie die Werke der Natur. Sie gehörten einander gleichſam durch nothwendige Beſtimmung zu. Wie die Blicke flogen, die Augen glühten, als ſie erſchien!

Die Hörner klangen; Pauken und Trompeten durchſchmetterten die Gänge. Das Feuerwerk war vollendet. Auf zum Saale! Wir betraten ihn. Punſchdampf wehte uns

entgegen. Wir tranken. Da begann der beflügelte Tanz. Gleich einem Zephyr wallte Jeannette durch die Reihen. Ihr Anstand war bezaubernd. Wie die schöne Gliederform sich durch die Paare schmiegte, ihr Auge, Flammen gleich, hin und her rollte! So war mir noch nie gewesen, wie jetzt, wenn sie die zarte, niedliche Hand mir reichte, wenn ich im Auge mich spiegelte, das mir gehörte, wenn ich die Purpurwange sah, die mir glühte, die Lippe sprechen hörte, die sich mir rundete, wenn sich der Lilienarm im Walzer an mich schmiegte und mich leise mit sich fortzog.

Jedes Auge verweilte auf Jeannetten. Jede Lippe, jedes Herz schien nach ihr zu dürsten. Jeder Arm strebte sie zu fassen, jede Hand eilte magnetisirt der ihrigen entgegen. Mit Stolz und Muth schwebte ich neben ihr dahin. Selbst der, welcher, Indiens Schätze auf dem Rücken, heimkehrt zu dem geliebten Vaterlande, selbst der konnte

ſich nicht ſo glücklich dünken, als ich mich. Keiner von den Jünglingen allen, welche zugegen waren, hatte ſich wohl einer ſo ſchönen Geliebten zu erfreuen. Und mein Glück erhöhte noch das ſtarre Verweilen ſo vieler Blicke auf ihr. Das ſichtbare Schmachten aller Herzen nach dem ihrigen, das ſtille Verlangen aller Jünglinge, ſie zu kennen, ihr zu gefallen und zu ſchmeicheln, war für mich der ſüße Lohn für meine Liebe zu ihr, für die reine Zärtlichkeit, mit welcher ich an ihr hieng.

So viel, als heute, hatte ich noch nie getanzt. Nie tanzte ich wieder ſo viel. Jeannette war unerſättlich. Wir waren uns ganz überlaſſen. Ein Spieltiſch im Nebenzimmer hielt den Vetter gefangen. Selten verfehlten wir einen Tanz.

»Hier iſts beſſer, als bei den Todten!« lispelte ich Jeannetten zu. Sie lächelte, und bejahte mit einem Händedrucke. Ihr Tanz war bezaubernd: jeder Schritt abgemeſſen;

jede Bewegung ihres leichten, ſchwebenden Körpers, jedes Hin- und Herſtrecken ihrer zarten Alabaſterarme glich dem Flattern des jugendlichen Zephyrs durch die bebenden Frühlingsäſte.

24.

Hut und Stock.

Einer unter den Tänzern, ein junger Engländer, ſchön und geſchmackvoll gekleidet, drängte ſich öfters zu Jeannetten. Er bat ſie um einen Tanz. Jeannette entfloh an ſeiner Hand.

Des ſchönen Fremdlings Aufmerkſamkeit auf meine Geliebte ſchien Anfangs mein Glück nur zu erhöhen. Ruhig verließ ich den Saal. Der Oberförſter ſaß in möglichſter Vertieftheit. Seine Parthie ſchien noch wenig Luſt zum Schluß zu haben. Mir deſto angenehmer. Freudigen Sinnes kehrte ich zum Tanz zurück.

Der galante Engländer saß neben Jeannetten, im Gespräch mit ihr begriffen. Ich machte große Augen, und verwünschte meine Abwesenheit, so kurz sie auch gewesen war. Noch wußte ich von Eifersucht nichts. Hier zuerst erhob das elende Geschöpf ihr Schlangenhaupt. Jeannettens Tänzer war überaus schön, heroisch sein Wuchs, sein Auge, sein Betragen. Eben so heroisch schien seine Seele zu seyn. In jedem Blicke, den er von sich warf, lag ihr Abdruck. Jeder schien ein Befehl an die ganze Schöpfung und ihre Kinder zu seyn, ihm alles zu reichen und aufzuopfern, wornach nur immer sein Herz und seine Wünsche strebten.

Was ich empfand, als ich ihn mit Jeannetten im süßen Gespräche sah, das läßt sich denken. Wie mir zu Muthe ward, wenn ich ihre Hand in der seinigen, seinen Blick in dem ihrigen sah, kann ich nicht beschreiben. Aerger, Zorn und Unruhe drängte sich in mir empor. Kaum war ich vermögend, mich

ihr zu nähern. Sollt' ich ſie ſtören, oder nicht, ſollt' ich ſie zum Tanz aufziehen, oder dem Engländer überlaſſen? Ich wußte mir nicht zu rathen. Sie hatte mich noch nicht bemerkt. Die Menge verbarg mich. Eben war ich beinahe neben ihr, als ſie von neuem mit ihrem Nachbar davon eilte, um den noch nicht vollendeten Tanz zu ſchließen.

Dieß empörte mich. Mit klopfendem Herzen trat ich ihr gegenüber. Sie erblickte mich und erröthete. Das war die Geburtsſtunde der quälenden Eiferſucht. Natürlich mußt' ich mich rächen. Ich eilte hinweg, um — mich zu berauſchen. Ich beſtellte Punſch, und ſtürzte ganze Gläſer hinter.

Der Tanz war vorüber. Ich ſah's, und ſtand vor Jeannetten. Mehr mit Wuth als mit Zärtlichkeit ergriff ich ihre Hand, um mit ihr zu drehen.

»Nur einen Augenblick —« ſagte ſie bittend, wiſchte den Schweiß, und blieb ſitzen. Das war genug, um mir alles zu ſagen.

Ich legte ihre Hand zurück auf den Schooß, eilte schweigend davon, und saß beim Napf. Jeannette floh mir nach. Ich trank Punsch.

»Gustav, (sagte sie ängstlich,) du zürnst; komm, laß uns tanzen.«

Ich. Keinen Schritt mehr.

Sie. Was ist dir? Du bist stürmisch!

Ich. Ruhiger, als ich sollte.

Sie. (mich fortziehend) Komm, Gustav, wir tanzen.

Ich blieb.

»Willst du mein Gast seyn, oder stehst du in des Engländers Zeche?« fragte ich sie spöttisch. Jeannette erröthete, und schien außer sich zu seyn. Ich war fest.

»Gott im Himmel, welche Worte aus deinem Munde?« sagte sie flehend, und drückte mir die Hand. Ich entriß sie der ihrigen.

»Geh, und vergnüge dich, — vielleicht — ists morgen anders«; erwiederte ich. Im nämlichen Augenblicke erschien der Engländer abermals und faßte ihre Hand.

»Darf ich bitten? — Angloiſe!« rief er mit freundlicher Miene, ihre Hand an ſich drückend. Jeannette erröthete, und ſchlug's ſchüchtern aus. Ich wendete mich um und ſchenkte ein. Der Engländer bat heftiger. Jeannette entſchuldigte ſich mit mir.

»Das hat nichts zu ſagen;« verſetzte der Engländer. Dieß frappirte mich noch mehr.

»Nein, im geringſten nichts!« ſagte ich mit ſpöttiſchem Lächeln, das Jeannetten durch die Seele dringen mußte. Und ſie entfloh.

Das Auge jugendlicher Eiferſucht ſieht weit ſchlechter, als der Stockblinde. Alle Mienen und Bewegungen Jeannettens waren mir Zeugen wahrer Untreue und Falſchheit. Sie ſchienen dem Fremdling tauſendmal mehr zu ſagen, als ihm gehörte. Im feſſelnden Walzer ſchien ſich Jeannette gleichſam mit einem Verlangen an ihn zu ſchmiegen, das nur mir gehörte. Ihr Arm ſchien feſter auf ſeiner Schulter zu ruhen, feſter um ſeinen Leib ſich zu ſchlingen, als um den meinigen;

kurz ich glaubte nichts gewiſſer, als Jeannette ſey eine Schlange, eine Treuloſe, eine Betrügerin, und war im Begriff, mich für den unglücklichſten Liebhaber von der Welt zu halten.

Noch mehr als alles andre verſtimmte mich die Gegenwart des jungen Wall, den ich öfters mit dem Engländer heimlich ſprechen ſah. Seine Geſinnungen gegen mich konnte ich mir denken. Seit ich ihm die Hochzeitfriſur ſo unhöflich verrückte, konnten ſie ohnmöglich zärtlich ſeyn. Ich hatte zwar nicht nöthig, Verdrießlichkeiten zu befürchten, da meines Gleichen in Menge zugegen war; aber das Betragen des Engländers, der gegen Jeannetten immer freier und unternehmender ward, das ſichtbare Wohlgefallen, welches derſelbe an ihr hatte, und die Ungezwungenheit, mit welcher er ſie zum Tanz aufforderte, ohne auf meine Perſon große Rückſicht zu nehmen, konnte nichts anders bewirken, als daß zwiſchen ihm und mir am

Ende eine Kriegserklärung vorfiel. Mir war nichts daran gelegen. Ich beſchloß daher, allen ſchlechten Vorfällen weislich zu entgehen.

Der Tanz dauerte länger als eine Stunde. Mittlerweile unterhielt ich mich mit dem Punſchnapf, und faßte Entſchlüſſe.

»Noch einen einzigen Tanz, und wir ſind auf immer geſchieden!« ſagte ich bei mir ſelbſt. Endlich ſchloß die Angloiſe. Ein ſtürmiſcher Walzer begann. Der Engländer riß Jeannetten mit ſich fort. Ich hatte genug, ſuchte Hut und Stock, und war augenblicklich im Freien.

25.

Ein übler Geruch.

Die Nacht war finſter und eben ſo ſtürmiſch als der Walzer, welcher mich vom Ball vertrieben hatte. Die Lampen verlöſchten ſchon allmälig, welche den Tempel der Ruhe erleuchtet hatten; aber höher und höher ſtieg

die Gluth in meinem Innern. Ich zitterte durch die Alleen, und konnte vor Beklemmung, Aerger und Wuth kaum Athem holen. Bald fühlte ich bittre Wehmuth, drückenden Schmerz über den Betrug, welchen nach meiner Meinung Jeannette an mir begangen hatte. Bald bereute ich's, sie verlassen zu haben. Bald wollt' ich gar wieder zurückeilen und ihr verzeihen. Bald wollt' ich sie gar selbst um Verzeihung anflehen, daß ich ihr schönes Herz so sehr verkannt und gekränkt hatte. Am Ende aber behielt Aerger und Erbitterung doch die Oberhand. Ich dachte mir in Jeannetten eine Heuchlerin, eine Treulose, eine Betrügerin, ich wähnte sie meiner unbeschreiblichen Liebe unwürdig, unwürdig der felsenfesten Treue, mit welcher ich ihr zugethan war, und — zürnte doch eigentlich nicht auf sie.

Jetzt begann auch der Punsch, den ich in Menge hintergestürzt hatte, hinlänglich zu wirken. Brummend taumelte ich von einer

Ecke zur andern, aus einem Winkel in den andern, und gerieth in Gegenden, in welche ich, so schien mirs, wenigstens noch nicht oft gekommen war.

Mein Quartier zu finden, war bei solchen Umständen für mich sehr große Kunst. Ich befand mich in einer ganz fremden Lage, und taumelte eine halbe Stunde lang in Straßen umher, welche mir, besonders in der Berauschung, ziemlich unbekannt vorkamen.

Auf einmal veränderte sich die Scene. Der Tag begann zu grauen. Es mochte drei Uhr seyn. Da erschienen mir Gegenstände, Häuser und Plätze, welche ich schon mehrmals gesehen zu haben meinte.

Jetzt vernahm ich Fußtritte. Ich hatte doch noch so viel Besinnungskraft, daß ich mich in einem Winkel verbarg, wo eine vorstoßende Ecke die Kommenden verhinderte, mich zu entdecken. Bald erschienen diese, und — wer denkt sich meine Empfindungen, als ich den Oberförster und Jeannetten erblickte!

Gern wär' ich hervorgetreten. Gern hätte ich mich zu erkennen gegeben, um nur mitgehen und in einem Bette schlafen zu können. Ich hatte mich besonnen, daß so frühzeitig in meinem Hause nicht einzukommen sey. Aber Schaam hielt mich zurück. Ich befand mich, da ich etwas zur Besinnung gekommen war, auf dem Wege zu des' Oberförsters Wohnung, welchen ich wohl erkennen konnte, indem er mir mehr als zu bekannt war.

»Ein Paar recht tüchtige Maulschellen dem Naseweis!« hört' ich den Oberförster ziemlich erzürnt ausrufen. Jeannette weinte, wenigstens verhüllte ein Tuch ihr Auge. Ich war mäuschenstill. Mit Maulschellen hatte ich nicht gerne zu thun, ich müßte sie denn selbst haben geben dürfen. Ich ließ meine Verwandtschaft vorüber, und trat dann aus meinem Winkel hervor.

Jetzt konnt' ich allenfalls eher mein Quartier finden. Welch ein Glückszufall! Thor und Thüren waren geöffnet. Ein übler

Geruch kam mir entgegen und versetzte mir den Athem. Ich wußte wohl, was das zu bedeuten hatte.

»Ha, ha!« (sagt' ich zu mir selbst) »da kommst du recht schmuziger Weise ins Bette!« Ich schlich in mein Zimmer, sank in die Federn, und eine jämmerliche Unruhe wiegte mich endlich in den Schlummer ein.

26.

Grimassen.

Ein heftiges Pochen schreckte mich empor. Ich erhob mich, unwillig über den frühzeitigen Besuch, aber auch betroffen, als ich zugleich Jeannettens und der Vorfälle in dieser Nacht gedachte. Die Maulschellen, die ich natürlich für mich bestimmt wähnte, fielen mir auch wieder ins Gedächtniß.

Ich faßte mich jedoch, hieng den Schlafrock über, und gieng dem freundschaftlichen Besuche, oder dem feindlichen Angriffe getrost entgegen.

Jetzt

Jetzt öffnete ich. Welch ein Anblick! Ferdinands Mutter ſtand vor mir. Kaum war ich im Staude, mich des Lachens zu enthalten, ſo düſter und trübe es auch in mancher Rückſicht immer in meiner Seele ausſah. In eine lange ſtoffne Kutte, ganz in Form einer altmodiſchen Bauerjacke, gehüllt, einen Rock von dergleichen Zeuge über den mittelſten Theil des Körpers hängen habend, einen Rock, welcher nur bis über die Wade, und zwar nach Art der altenburgiſchen Dörferinnen, in den ſteifſten Falten von der Welt ſich erſtreckte, eine Haube, Mütze oder Hut auf dem Kopfe, der einem härnen Pantoffel glich, und an den Schuhen Abſätze von weißem Lacke glänzend, und von ſolcher Höhe, daß es gewiß Kunſt ſeyn mußte, ohne das Gleichgewicht verloren zu haben, ſich von einem Steine zu dem andern zu bewegen; einen Regenſchirm in der Hand, unter deſſen Obdach wohl zwölf Menſchen von unermeßlicher Breite beim ſtärkſten Wolken-

bruch vor jedem Tropfen ſicher geweſen wären: ſo ſtand die geiſtliche Ehefrau vor mir, und zwar mit Geberden, welche zu frappant waren, um nicht für die ganze Lebenszeit Platz in meiner Seele zu behalten.

Ich offerirte der Mutter meines Freundes einen Stuhl. Aber ihre Seufzer, ihr Stöhnen ließ ſie nicht zum Sitzen kommen. Sie hoffte von mir zu erfahren, wo Ferdinand, ihr Unglückskind, ſey, das ſeine armen Aeltern durch ſeine Vergehungen und nunmehrige Entfernung ſo ſehr niedergebeugt habe. Ich verſicherte mit Achſelzucken, daß ich, trotz aller Bemühungen, welche ich angewendet habe, nicht ſo glücklich geweſen ſey, wieder etwas erfreuliches von ihm zu erfahren. Ich zeigte der Paſtorin ſein an mich gerichtetes Billet, worüber ſie ſich zu kreuzigen und zu ſegnen begann.

Die Nachricht von Louiſens Tode ſchien jedoch die Seele der gottesfürchtigen Frau außerordentlich aufzuheitern. Sie meinte,

es ſey überaus gut für die Welt, wenn eine ſolche verderbliche Perſon in Geſellſchaft ihrer Sündenfrucht von unſerm lieben Herr Gott abgerufen würde.

Ich gab zu verſtehen, daß ich's für Chriſten- und Menſchenpflicht halte, von den Todten und Abweſenden wo möglich gut zu denken und zu ſprechen. Uebrigens hatte ich aber nicht Luſt, mich mit einem Weibe in einen Diſputat über das ſechste Gebot und den phyſiſchen Geſchlechtstrieb einzulaſſen, das in ſeiner Jugend erſteres vielleicht mehr denn zu oft ſelbſt mit Füßen getreten hatte. Ferdinand und Louiſe waren freilich durch eine frühzeitige Liebe, durch eine unglückliche Ueberraſchung, in welche uns der Reiz der Sinnlichkeit verſetzt, und der ſo viele Tauſende, ohne Hinblick auf ihre Zukunft, träumend in die Arme ſinken, für dieſes Leben elend geworden. Louiſen war zwar ein ſchöneres Loos beſchieden, als ſie hier jemals erwarten konnte; aber die ganze Stadt

gedachte ihrer nur mit Achſelzucken; mit Verachtung und Feuereifer über ihre Lebensart giengen die frevelnden Schweſtern ihres Geſchlechts vor ihrem auf einem Laſterwege gefundenen Grabe vorüber, und ſpotteten mit thränenloſem Auge ihrer entweihten Hülle. Mit gröſſern Leiden noch hatte der zu kämpfen, den ſie durch ihren ſo unſchuldig verſchuldeten Tod zu einem verwaiſten Kinde zürnender Aeltern gemacht hatte. Ruhelos und gefoltert von der drückenden Marter jener Gewißheit, daß Louiſe, ungeliebt von ihm, unberaubt ihrer ſchönen jungfräulichen Blume, der väterlichen Schonung und der Achtung jetzt ſtrenger gefühlloſer Freunde, wohl noch nicht im Moderthale vor den Freuden dieſes Lebens verſchloſſen ſeyn möchte, und ungetröſtet von irgend einem Freunde, von irgend einer wohlthätigen Hoffnung, irrte dieſer, allem Vermuthen nach, umher. Nicht mehr konnte ihn jetzt die Morgenröthe des ſchönen Jugendtages zu einem frohen,

glücklichen Daſeyn wecken, nicht mehr das ſanftverſtrahlende Abendgold zu Träumen von künftigen Feſten und Wonneſtunden rufen. Gram und Verzweiflung hielten ihn im ſchwarzen Arme, goſſen über ſein Daſeyn nächtliche Trauer, und wer weis, zu welchen Unthaten ſie ihn ſchon verleitet hatten.

Daß dieſes auf das Herz einer hoffenden, ſorgenden Mutter einen nicht angenehmen Eindruck machen müſſe, das wußte ich wohl. Ich hörte daher ſchweigend und gerührt den wehmüthigen Klagen und Jammertönen der Pfarrfrau zu. Aber die Verwünſchungen und Flüche, womit dieſelbe ein armes gefallenes Mädchen, das für die kurzen Freuden der Liebe mit dem Verluſt ihres irdiſchen Daſeyns hatte büßen müſſen, ſo grauſam belegte, empörten mich außerordentlich. Wenn ich mir nun noch ihren Ehegatten dazu dachte und ihn neben dieß Bild der Menſchenfreundlichkeit, Sanftmuth und Herzensgüte ſtellte, wenn ich für wahr hielt, was

man mir erzählt hatte, daß der Knecht Gottes selbst den Leichnam des ärmsten Greises nicht eher in seine Ruhehöhle hinabsenken ließ, bis er von Heller zu Pfennig die Begräbnißgebühren erhalten hatte: dann konnte ich nur mit Verachtung auf ein so liebenswürdiges Menschenpaar herabsehen.

Die Grimassen der Frau Pastorin, die Art und Weise, wie sie ihr Schmerzgefühl über die Entfernung ihres gottvergeßnen Sohnes äußerte, war überaus lieblich anzuschauen. Am Ende bat sie mich um einen guten Rath. Ich ertheilte ihr diesen: sie solle ihn in irgend einer fliegenden Schrift mit wehmüthigen Worten zurückrufen, ihm vergeben und das Vorgefallne vergessen. Außerdem, so versicherte ich sie, würde sie wenig oder gar nichts ausrichten. Sie dankte mir für diesen Einfall, packte Ferdinands Habseligkeiten insgesammt mit großer Ordnung ein, übergab mir den Schlüssel, empfahl sich, und eilte, um sich einen recht

gottesfürchtigen Aufſatz in die Zeitung machen zu laſſen, auf ihren hohen Abſätzen zum — Superintendent.

27.

Ein kleines Abendbrod.

Ich hatte wenig geſchlafen, aber auch wenig Luſt dazu. Wüſte ſah's in meinem Kopfe aus, deſto voller aber war's im Herzen. Die Maulſchellen, von denen ich hatte ſprechen hören, hatten nichts weniger als Reiz für mich: und dennoch ſehnte ich mich nach Jeannetten. Ich mußte ſie ſehen. Sie auf irgend eine Art kränken zu können, war mein Wunſch. Ich knöpfte mich daher in den Jagdhabit und machte mich fort. Ein Bekannter lieh mir eine Büchſe. So trat ich des Nachmittags beim Oberförſter ein und grüßte ihn. Jeannette war nicht zugegen.

Der Vetter drehte ſich eben die eine Locke. »Ausgeſchlafen?« ſagte er und lächelte.

»Schon längſt!« war meine Antwort. Jetzt war die zweite Locke auch zu Stande. Der Vetter wendete ſich um und machte große Augen.

»Gott behüte und bewahre! (rief er aus, als er mich bewaffnet ſah): nein, iſt das Spas oder Ernſt?«

Ich. Blanker Ernſt, lieber Herr Vetter; werden Sie heute nicht jagen?

d. Oberförſt. Heute nicht. Und überhaupt, was haſt du Jeannetten verſprochen?

Ich. (verlegen) Jeannetten?

d. Oberf. Ja, ja, Jeannetten: nicht mehr als Jäger zu erſcheinen.

Ich. Hm! hm! ich ſollte wohl nicht meinen, daß Sie dieſes Verſprechen für ſo wichtig halten, daß ich zu erröthen nöthig habe, wenn ich daſſelbe ein oder mehrere Male breche.

d. Oberf. Das Verſprechen ſey noch ſo klein, nie darf es gebrochen werden.

Ich. Sie ſprechen die Wahrheit, aber —

d. Oberf. Bey der Pflichterfüllung gilt kein Aber.

Ich. Ich mußte mich bewaffnen, denn es drohten mir Gefahren.

d. Oberf. Du haſt Erſcheinungen —

Ich. Nein, nein, lieber Vetter, und, was noch mehr iſt, Sie kennen ſelbſt dieſe Gefahren mehr denn zu gut.

d. Oberf. Ich? — Pfui, Guſtav, treibe nicht Scherz mit dem Alter. Kinder dürfen übrigens nicht Gewehre in den Händen tragen, mithin — wirſt du nie wieder mit mir auf die Jagd gehen.

Ich. Kinder? Und ſo ſchnell — wär' ich wieder zum Kinde geworden.

d. Oberf. Ja, ja, ich meine damit ſo viel: dir gehört noch ein Wägelchen, ein Stühlchen, ein Geiferlätzchen, aber kein Schießgewehr.

Ich. (mich niederſetzend) I nun, guter Vetter, übel nähm' ichs nicht, wenn ich der einzige glücklichſte Sterbliche wäre, der eine Jugend zweimal erlebte. Wollte Gott, ich ſäß heute wieder hinter meinen bleiernen

Soldaten am Tische, oder auf dem zweifüßigen Steckenpferde im Blumengarten. Die Jahre der Kindheit sind süß. Weiter hin kommen die Tage des Gefühls. Da umduften uns Rosen, deren Dornen uns nur verwunden. Doch, apropos! die Maulschellen?

d. Oberf. Du träumst. Wer spricht denn von Maulschellen? Du wirst keine bekommen, und ich für meine Person hoffe doch nicht Schläge verdient zu haben? Geschossen wird heute aber auch nicht.

Ich. Ihr Wil. beherrscht meine Wünsche. Ich gehorche.

Ich stellte Büchse und Jagdtasche in den Winkel.

»Ueberdieß — « begann der Oberförster jetzt von neuem: »hast du ja die ganze Nacht getanzt, ohne vom Platze zu kommen; bist du denn nicht müde? Hattest dich am Ende gar aus dem Staube getanzt. «

Ich. Ja wohl, ich muß deshalb um Verzeihung bitten. Eine Uebelkeit war Schuld.

d. Oberſ. So, ſo! Und der mannichfaltige Punſch ohnſtreitig. Zehn Terrinen! — Es iſt bald nicht zu glauben.

Ich. Zehn Terrinen? wer? ich?

d. Oberſ. Nicht anders, du allein. Getrunken haſt du ſie, oder beſſer, hinuntergeſtürzt. Haſt ſo ziemlich meine ganze Rechnung verzehrt.

Ich. Zehn Terrinen? Das iſt nicht möglich.

d. Oberſ. Nun, laß nur gut ſeyn. 'ſ iſt um die Rechnung zu thun, wenn's nur bekommt. Aber ſag mir nur, was dir eigentlich im Kopfe geſteckt hat?

Ich. Im Kopfe nichts, wohl aber zu viel im Magen, und das wirkte freilich aufs Oberparlement.

d. Oberſ. Ach nein! es war etwas anders ahinter. Du biſt außer dir, biſt das Bild einer Furie geweſen. Wer hat dich denn gekränkt, wer beleidigt?

Ich. Keine Seele — gerade das Gegentheil.

d. O. F. Scheinbar gekränkt wenigſtens?

Ich. Das Gegentheil — ich weis gar nichts —

d. Oberſ. Nun — und du biſt doch voll Zorns und Unmuths geweſen. Geſtehe mir, Guſtav! nicht wahr, Jeannette hat dich gekränkt?

Ich faßte mich. »Wie wär' es wohl (erwiederte ich) einer ſo edlen Perſon möglich, irgend ein Weſen zu beunruhigen, das ihr nicht ſchadete, ſondern im Gegentheil alle Beweiſe tiefſter Achtung ſchenkte.«

d. Oberſ. Welch ein Spott! Ich bitte dich — Guſtav! fang nicht ſo frühzeitig an, deine eigne Ruhe gefliſſentlich zu untergraben, und durch Mistrauen Herzen zu verwunden, die du vielmehr tröſten und erfreuen ſollteſt. Jeannette tanzte öfters mit einem Fremden, gefiel ihm, und ſchien gern in ſeiner Geſellſchaft zu ſeyn: dieß — die Quelle deines Unmuths, deiner unbeſonnenen Entfernung.

Ich. Mein Gott — wie könnt' ich denn verlangen, daß Ihre ſchöne Verwandtin ein-

zig und allein mit mir Hand in Hand das nächtliche Fest feiern solle? Hatten nicht andre junge Männer gleiche Rechte und Ansprüche an ihr und an dem Genusse ihrer Gegenwart? und was war ich vielleicht gegen so manchen aus der Gesellschaft?

d. Oberf. Das sind Thorheiten. Ich lese alles aus deinen Mienen. Ob du berechtigt seyst, von Jeannetten mehr zu verlangen, als jeder andre, das mußt du selbst wohl wissen. Ich kann dir weiter nichts sagen, als daß mir dein Betragen aufgefallen ist.

Ich. Lediglich Erhitzung, glauben Sie mir. Jedes andre Getränk würde mich nicht so sehr zerstreut haben, als der Punsch — der Punsch — —

d. Oberf. Warum läßt du dich eine armselige Eifersucht dazu anreizen, dieß edle Getränk zu misbrauchen? Doch — du verstehst mich schon, (mit drohendem Finger) was ich vorhin mit dem Kinde sagen wollte.

Freilich verstand ich's, und jeder wird es

mit mir verſtehen. Der Oberförſter ſchwieg. Sein Blick ſchien dem meinigen etwas kälter als immer zu begegnen. Er mochte alles wiſſen. Jeannette mochte ihm ganz offen geſtanden haben, in welchen Verhältniſſen ihr Herz mit dem meinigen ſtehe. Er hörte, daß ich ihn durch Unwahrheit zu täuſchen unternahm, und dieß konnte er vor allem in der Welt am wenigſten vertragen. Ich fühlte ſeine kältern, ſchnell vorüberfliegenden Blicke tief in der Seele, und war faſt im Begriff, es zu bereuen, daß ich geleugnet hatte.

Um die neue Herzensbeklommenheit ein wenig durch die Luft zu blaſen, ſtopfte ich mir eine Pfeife und wanderte in den Garten. Schon hatte der Herbſt die alternde Natur gebleicht, die falben Blätter zitterten flatternd nieder, und die ſeltnen Blumen ergoſſen nur noch ſterbenden Duft. Eine einzige Laube durchfloß noch etwas milderes Grün. Ihr gieng ich entgegen, um eine Weile in

ihr zu wohnen. Auf einmal ſtand Jeannette vor mir. Ich grüßte ſie, kälter als ehedem, aber ich hütete mich, mich zu verrathen. Sonderbar war mir dießmal bei ihrem Erblicken zu Muthe. Sie hatte kaum Entſchloſſenheit und Kraft genug, mich anzureden.

»Verzeihe mir, guter Guſtav, (ſagte ſie endlich,) wenn ich ſchuldlos deine Ruhe, dein Vergnügen unterbrach.« Sie ergriff und drückte meine Hand. Ich faßte mich, und entzog ſie ihr leiſe. Ein ſpöttiſches Lächeln überzog mein Geſicht.

»Mein Vergnügen, meine Ruhe,« ſagte ich kopfſchüttelnd, »iſt ein viel zu kleines Gut für ein fremdes Herz, als daß man auf ihre Fortdauer oder Vernichtung denken ſollte.«

»Mein Gott!« rief Jeannette und wandelte mit erhobenem Blicke von mir: »was für Kränkungen erdulde ich bei dieſem räthſelhaften Betragen!«

Ich drehte mich um. Der Oberförſter erſchien.

»Jeannette!« rief er. Jeannette kehrte zurück. Sie bereitete ein kleines Abendbrod. Wider Gewohnheit verzehrten wir daſſelbe in derjenigen Laube, welcher ich vorhin entgegen gieng.

28.

Der unvergleichliche Mann.

Unſer Kleeblatt war ſo ſtumm, wie das Butterbrod, das ich ohne Hunger zwiſchen die Zähne drückte. Der Oberförſter blickte mich bisweilen von der Seite an. Seine Nieçe ſchlug meiſtens ſchüchtern die Augen nieder. Und ich meines Theils ſehnte mich nach dem Schluſſe der Tafel, um dann den Sti niederlegen zu können. Der Vetter merkte dieß, und kommandirte eine Flaſche alten Wein.

»Eine Stärkung für ſchwache Magen!« unterbrach er die Stille, und leerte ein Glas.

»Nun trink, Vetter, trink!« fuhr er fort.

Ich

Ich trank und ſchwieg. Jeannette nippte. Wir waren von neuem alle ſtumm. Da lachte der Oberförſter vor ſich und ſchüttelte den Kopf.

»Ein ſchöner Tempel der Ruhe!« ſagte er, rückte näher zu mir, drückte ſeine Hand auf die meinige, und blickte mir feſt ins Auge. Jeannette erröthete.

»Ich dächte, wir gäben ihm einen andern Namen. Was meinſt du, Guſtav?« fuhr er fort.

»Warum? lieber Vetter!« erwiederte ich.

»Sie haben gewiß wieder verloren?«

d. Oberf. Mehr als du freilich.

Ich. Ich habe gar nicht geſpielt.

d. Oberf. Eine kleine Komödie ausgenommen.

Ich. Sie ſpotten, lieber Vetter! Aber es iſt auch zu arg — zehn Terrinen —

Lächelnd ſchenkte der Oberförſter voll. Sein Blick eilte öfters zu Jeannetten.

»Hör' einmal an, Guſtav!« ſagte er.

»Haſt du dich wirklich mit meiner Jeannette verplämpert?«

Mit ſchüchterner Begier ſah ich ihn an. Jeannettens Geſicht überzog Schaamröthe. Mit dem Tuch vor dem Auge wollte ſie die Laube verlaſſen.

»Bleib', Jeannette!« rief der Vetter, und hielt ſie zurück. »Du kannſt, ja du mußt alles ſelbſt mit anhören. Sieh, Guvaſt, (wendete er ſich wieder zu mir): das hat nun im Grunde nichts zu bedeuten. Ich wenigſtens habe nichts dawider. Eine reine Liebe iſt das ſchönſte Glück des Lebens, und ein willkommner Troſt für gute Seelen. Und das ſeyd ihr. Als ſolche habt ihr mein ganzes Herz gewonnen. Euer Glück, eure Freuden haben für mich den Reiz der meinigen. Haltet auf einander! Aber laßt euch dabei nichts von den Geſetzen der Vernunft und Ordnung abhalten.«

Der Vetter nahm eine Priſe.

»Schon haſt du einen dummen Streich ge-

macht, lieber Junge! Jeannette hat mir alles ganz offen entdeckt, dich aber auch bei mir verklagt. Du haſt durch dein Betragen auf dem Tempel der Ruhe ihr armes Herz in die gröſste Unruhe verſetzt. Das Kind ſpielt mit ſeiner Puppe. Wer dieſe wohl nur leiſe und unverſehens berührt, der erregt ein kreiſchendes Geſchrei. Du warſt das Kind; nur mit dem Unterſchied, daß du deinen Unwillen an der Puppe ausließeſt: das Kind aber widerſetzt ſich dem, der die Puppe berührte. Du verkannteſt ein Geſchöpf, das edel und von viel zu vortrefflichen Grundſätzen iſt, als daß es bei einer geiſtvollen glücklichen Liebe jedem andern fröhnen ſollte, obſchon jeder andre die Erlaubniß haben kann, ihren Reizen zu huldigen. Vertheidige dich, Guſtav! Ich höre dich!«

Ich war nicht vermögend, zu antworten. Der Oberförſter ſtopfte eine Pfeife, und ſtreckte mir das Ohr entgegen. Aber — umſonſt. Ich ſchwieg achſelzuckend und erré-

thend. Jeannette war in der größten Verlegenheit. Keiner von uns unternahm's, zu sprechen.

»Ja, siehst du, Vetter!« fuhr der Oberförster fort, und ergriff den Wachsstock. »Nimm es mir nicht übel, wenn ich dir ganz offen meine Meinung sage. Du hast gefehlt, und rechnest du Jeannetten eine Vergehung zu, so verringerst du selbst meine Liebe zu dir. Ich bin in den Jahren ein wenig über dir, habe nicht ohne Kopf, am wenigsten ohne Herz gelebt, und Erfahrungen eingesammelt. Sind eure Gefühle und Empfindungen mit einander übereinstimmend, so gewinnen eure Herzen sehr an Werth, wenn ihr, ohne irgend eine eurer übrigen Pflichten zu verabsäumen, nur für einander lebt. Liebe läßt sich nicht suchen. Sie überrascht uns in dem Alter, in welchem ihr steht, selbst. Auch mir ist es so geschehen, und ich weis, in was für einen schmerzhaften Zustand mich der Tod dereinst versetzte, als er mir uner-

wartet und frühzeitig ein vortreffliches Weib, meinen gröſsten Reichthum, grauſam entriſs. Wem ein zweites Herz zu Theil ward, dem gab das Schickſal viel zu viel, um nicht in dieſer armen Welt der Glücklichſte zu ſeyn. Ich glaube, daſs du dieſs ſelbſt fühlſt, Guſtav! nicht wahr?«

Ein Blick auf Jeannetten, ein verſtohlner von ihrem ſchönen Auge war von uns beiden Antwort.

»Doch fliehen mußt du weiſe und vorſichtig das elende Ungeheuer, Eiferſucht. Ein Tanz mit einem andern jungen Manne, ein freundliches Wort von ihm zu derjenigen, welche du liebſt, geſprochen, ein artiger zuvorkommender Dank von ihr, ein ihm gereichter freundlicher Blick, und dergleichen, das alles darf und wird dich nicht entrüſten, wenn du deine Gefühle nicht über die Vernunft ſiegen läſſeſt. In der Geſellſchaft müſst ihr allen, alle müſſen euch durch frohen Scherz die Zeit verkürzen. Würdeſt du nicht

ſpotten, wenn du einen Ball veranſtaltet ſähſt, auf welchem jeder mit ſeinem Liebchen, jedes Frauenzimmer mit ſeinem Geliebten auf einem Winkelchen ſitzen oder ſtehen, und immerwährend nur mit ihr, nur mit ihm ſcherzen und tanzen dürfte? Und was entzieht dir wohl ein fremdes Wort, ein fremder Blick, ein fremder Tanz bei einem guten Mädchen, das dich über alles liebt? Ein Weib, das dir nur Liebe gelogen, kann und wird dich gewiß lieber und klüger bei andrer Gelegenheit betrügen und bethören, als auf öffentlichem Tanzſaale, deſſen blendende Erleuchtung dir ſelbſt die leiſeſte Bewegung verräth. Und nun denke dir noch obendrein ein Mädchen von feinem Gefühl, gutem Herzen und Charakter, wie meine Jeannette iſt!«

Innig gerührt, verweilte ich auf den Lippen meines Vetters. Der gute Mann ſprach mit einer Herzlichkeit, wie ich es noch nie gehört hatte. Tief berührten mich ſeine Wor-

te im Innerſten. Ich hätte zu ſeinen Füßen liegen, und ihm dankend um Vergebung, Jeannetten um Verſöhnung und ewiges Vergeſſen des Vorgefallenen anflehen mögen. Ihre Miene voll Rührung, ihr Auge, aus dem mit jedem meiner Blicke deutlicher eine emporkeimende Freude leuchtete, entzückte mich.

»Sie konnte dich, bei Gott! nicht kränken wollen, ſie, mit dem ſchönen, frommen Herzen!« dachte ich bei mir, und jede ihrer Wehmuthsbewegungen, der ſanfte Oden, der wie leiſes Seufzen ihren Lippen entſchwebte, das Fließende in ihrem Stralenauge erhob mich zu hoher Andacht und Ehrfurcht vor ihrer herrlichen Seele. Mehr und feſter als je ſchloß ſich jetzt mein Herz an ſie an. Eben war ich im Begriff, zu ſprechen. Eine Verrichtung nöthigte den Oberförſter, uns zu verlaſſen. Er erhob ſich.

»Guſtav!« ſagte er noch: »weiter kein Wort mehr, als dieſes: kränkſt oder ver-

kennſt du Jeannetten, ſo kränkſt und verkennſt du mich!«

Mit dieſem Wort trat der unvergleichliche Mann aus der Laube, und — wir ſaßen einſam und beſtürzt bei einander.

29.

Adam und Eva.

Die Wehmuth ſelbſt, ſank Jeannette in meine Arme. Glühend drückte ich ſie ans Herz, wie ich ſie noch nie gedrückt hatte. Ihr blondes Lockenhaupt lag an meiner Bruſt. Ihr blauer Unſchuldsblick ſchaute zu dem meinigen auf. Ein langer Flammenkuß vereinigte unſre Lippen.

»Engel, den ich verkannte!« rief ich halblaubt. Strafend, aber vergebend zugleich ſchimmerte ihr Blick empor. Die Stunden der Verſöhnung gleichen der kühlen Sommerluft nach dem Gewitter. Entzücken, das man nicht auszuſprechen vermögend iſt, über-

ſtrömte meine Seele. Mir war verziehen. Jeannettens Lippen zerfloſſen an den meinigen.

»Vergieb mir, Jeannette! Du konnteſt nicht falſch ſeyn.« ſtammelte ich.

»Meine Liebe kann dir zürnen, aber ich nicht;« erwiederte ſie. Ein leiſes Kopfſchütteln, ein ſanfter ſchmachtender Blick und ein Thränentropfen in ihm begleiteten dieſe Worte.

»Auch deine Liebe kann und wird mir nicht zürnen, wenn ich vor dem Augenblicke zittere, wo ich dich verlieren kann.« ſagte ich mit einem feſten Drucke der Hand. Jeannette ſchwieg und ſchmiegte ſich erwiedernd an mich.

»Guſtav, (liſpelte ſie endlich, und blickte mir traulich ins Auge,) wirſt du mich jemals wieder treulos wähnen?«

Feſt drückte ich ſie an mich. Ein Kuß auf ihre Lippen beſiegelte das Verſprechen, das ich mit einem leiſen »Nein, du Treffliche, die ein ſo gütiges Geſchick mir ſchenkte!« ihrem ſchönen Herzen gab.

Nach einer Menge von glühenden Küſſen erwachten wir gleichſam aus einem ſüßen, ermattenden Traume, und ſprachen nun von dem geſtrigen Feſte. Ich hatte Jeannetten in der That verkannt. Der junge Engländer mochte freilich von ihrer Schönheit bezaubert worden ſeyn. Doch ſein freimüthiges Betragen bezog ſich keinesweges auf irgend eine Bekanntſchaft mit Jeannetten. Er tanzte ſchön, weit angenehmer, als ich, der ſteife Deutſche. Dieß war die Urſache, warum Jeannette ihm die Hand jedesmal willig überließ, ſobald er ſie aufforderte, der junge Wall indeſſen die Urſache davon, daß letzteres ſo oft geſchah. Er hatte, ſo zu ſagen, den Engländer aufgehetzt, Jeannetten mit jedem Tanze mir zu entreißen, und hatte ihm ſogar durch verſchiedene auf mich ſich beziehende Spöttereien und Anzüglichkeiten die Hoffnung gemacht, mit ihr bekannt zu werden, welches der Engländer freilich mit Entzücken angenommen hatte. Nach meiner

Entfernung hatte er ganz handgreiflich über mich gespottet und mit so einfältigen Brocken um sich herumgeworfen, daß Jeannette am Ende klug geworden war, und den Vetter zum Aufbruch aufgefordert hatte. Wall war mithin auch derjenige gewesen, dem der Oberförster im Vorübergehen vor meinem Winkel die erwähnten Maulschellen zugedacht gehabt hatte. Er war der Naseweiß, den man meinte.

Mir war es unter diesen Umständen sehr lieb, daß ich den Saal verlassen hatte. Hätte ich ein indiskretes, mir geltendes Wort aus dem Munde des luftigen Burschen zu Ohren genommen: so würde ich auf jeden Fall mich zum zweiten Male hart an ihm vergangen haben. Jetzt vergaß ich seine Beleidigungen schnell. Ich hatte Jeannetten wieder, und alles in der Welt war unvermögend, mein Glück und meine Zufriedenheit zu stören.

Beim Himmel und ihrer Unschuld schwur sie und betheuerte aufs neue, daß weder

ſchönere Geſtalt, noch angenehmeres Betragen, weder Glanz, Reichthum, Pracht, noch ſonſt irgend ein Vorzug im Stande ſey, ihr Herz von mir zu entfernen. Feſt von mir umſchloſſen, dicht an mich geſchmiegt, ihr wogender Buſen an meinem Herzen, wiederholte ſie dieſes Verſprechen, dieſen Schwur aufs neue. Aber ſie las auch in meinem Blicke innige Reue, Verzeihung, Verſöhnung, Dank und Liebe, ewige, unauslöſchliche Liebe.

Wie noch nie, verſanken wir jetzt in einem Paradieſe von Zukunftstagen. Jede Ahndung ſchuf uns einen Himmel voll Seligkeit und Freude. Und — dieß waren eigentlich Augenblicke, welche mir nie zuzückgekehrt ſind. Feſt umſchloſſen von dem Arme eines Geſchöpfs, das uns ſo ganz zugehört, dem wir uns ſo einzig und ſo ganz hingeben, und ſo ſchön getäuſcht in dem ſchmerzlichen Argwohn der Untreue, die Seele des geliebten Weſens in dem Lichte zu erkennen, in welchem wir uns dieſelbe immer mahlten, rein,

ſchuldlos und mit der wahren Tugend in Harmonie, das iſt unbeſchreibliche Wonne.

Jeannette ſchien jetzt glücklicher zu ſeyn, als ſie es jemals war. Ihre Worte, ihre Mienen, ihre Küſſe und Thränen ſagten mir dieß. In jeder ihrer Bewegungen, in jedem ihrer Händedrücke lag mehr Energie, als jemals.

»Wehe dem unter uns, in deſſen Bruſt ſich je wieder Eiferſucht emporhebt!« verhießen und ſchwuren wir, und verſanken in glühenden Küſſen. Unſre Lippen ſchienen unzertrennbar. Wir bemerkten nicht die wachſende Dämmerung, nicht die kühle Herbſtabendluft, nicht das lautere Kniſtern der Zweige und Blätter.

»Das laß ich gelten, Herzenskinder!« ertönte eine männliche Stimme hinter der Laube. Der Oberförſter hatte uns belauſcht. Erſchrocken ſprangen wir auseinander, traten hervor, wie Adam und Eva aus dem Paradieſe, und ergriffen des Vetters Hand.

»Sey mir ſtets, was du mir jetzt biſt, Jeannette!«

»Du, Guſtav, freue dich deines Glücks, und liebe deine Pflichten!«

»So wirds euch wohl gehen!« ſagte der Oberförſter zu uns, küßte uns, und drückte uns mit mehr als Vaterwärme an die treue, menſchlich fühlende Bruſt.

30.

Glückliche Reiſe.

Der Morgen graut, das Blümchen hebt
Empor das Blätterhaupt;
Eh' noch der Abend niederſchwebt,
Hat ſie ein Sturm geraubt.
O Menſchenfreude, Schattenbild
Des Blümchens, ſchnell verheert!
Heut lachſt du uns ſo ſüß und mild:
Biſt morgen ſchon zerſtört.

Eine grüne Chaiſe raſſelte herbei. Der Amtmann forderte ſeine Tochter zurück, und

— Jeannette ſchreckte empor aus meinem Arme. Es war ihres Vaters Wagen, der ſie heimbringen, von mir trennen ſollte. Wie ward mir! Wie Jeannetten! Wie bebte ihr ſchönes Herz, als ſie die Nachricht erhielt, ihr Vater liege ſehr krank darnieder! Sie rang die Hände und umfaßte mich.

»Guſtav, (rief ſie): gewiß ruht er ſchon im Tode!«

Eine Thräne perlte in ihrem ſtarren Blicke. Ich drückte ſie ans klopfende Herz.

»Nein, Jeannette,« erwiederte ich und drückte einen Kuß auf ihre Wange; »nicht das bitterſte gleich, und auch dann haſt du ja uns noch!«

Ihr Blick ſtrahlte dankbar, aber — ein Strohm entrollte ihm. Meine Lippen entſogen ihn der Wange. Bitter, wie der Schmerz ſelbſt, waren ſeine Tropfen. Sie waren nicht einem Himmel voll Freude und Entzücken entthaut, ſondern einer ſchwärzlichen Welke des Grams und der bangſten Ahndungen.

»Gott, was für traurigen Tagen ſchaut nun mein Auge entgegen!« ſeufzte Jeannette, und ſchien die frommen Tröſtungen meiner Liebe gar nicht zu vernehmen, durch welche ich ihr Herz zur Beruhigung und Hoffnung beſſerer Tage zu erheben ſtrebte. Freilich war mir auch ein Bild von ihrer übrigen Familie entworfen worden, in deſſen Zügen ich alle die Leiden erblickte, denen Jeannette von neuem entgegen gieng, da ſie nach Hauſe zurückkehren mußte. Als die ſchönſte unter ihren Schweſtern, als ein Geſchöpf von vortrefflichem Charakter und Herzen, als Feindin aller Untugenden und Vergehungen, wodurch faſt allgemein das weibliche Geſchlecht ihr Blüthenalter entehrt, war ſie beneidet und gehaßt von ihnen, beſonders von der älteſten, von Marianen.

Mariane war eine ekelhafte, niedrige Creatur; ihr Hang zum Genuß ſinnlicher Luſt übertrieben, ſo wenig auch ihr Aeußeres das männliche Geſchlecht an ſie zu ziehen

ver-

vermögend seyn mochte. Jeannetten, je schöner sie war und handelte, je vollkommener sie die Achtung und Liebe ihrer besseren Bekannten genoß, verfolgte sie mit jedem Affekt eines boshaften, verdorbnen Herzens. Sie strebte ihrer Schönheit auf irgend eine Art einen Flecken anzuhängen, ihre Verwandten und Bekannten mit ihren guten Eigenschaften und Tugenden zu verunreinigen, verläumdete sie selbst gegen ihren Vater, wiegelte die übrigen Schwestern auf, ihr in allen Stücken entgegen zu treten, ihr jedes Vergnügen zu rauben, und nur dann mit ihren vorzüglichern Reizen des Körpers und Geistes sich auszusöhnen, wenn sie etwa einen Vortheil davon ziehen konnten, der ihrer Eitelkeit und ihren übrigen Wünschen entsprach.

In einen solchen Kreis von Verwandten sollte jetzt Jeannette zurückkehren, sollte vielleicht an dem Sarge eines Vaters, den sie auch unverdienterweise mit voller Seele lieb-

te, bittre Thränen weinen, und von neuem dem Spott und der Verachtung ihrer schlechtgesinnten Schwestern unterworfen seyn. Sie sollte und mußte mich, mußte einen väterlich gesinnten Onkel und überhaupt ein Haus verlassen, in dem es ihr so wohl gegangen war, in dem man sie heiß und innig geliebt, auf den Händen getragen und jeden ihrer Wünsche fast gehorsam zu befriedigen gestrebt hatte. Wer hätte nicht ihren untröstlichen Zustand mit dem tiefsten Gefühl des Mitleids und des Schmerzes mit ansehen sollen!

Die Trostgründe meiner Liebe schienen sie nur immer mehr zu beunruhigen. Sie gerieth außer sich. Ihr Thränenblick ruhte wehmüthig auf dem Boden. Da erschien der Oberförster.

»Nun mein Gott, was hilft das Wimmern und Wehklagen!« sagte er, und legte ab. Er wußte schon, was die Chaise zu bedeuten hatte. Ein Brief von Mariannens Hand, an ihn gerichtet, lag auf dem Tisch.

Er beſah die Adreſſe, erkannte die Hand, und warf ihn ärgerlich wieder nieder. —

»Wenn nur nicht jedesmal das häßliche Mädchen, die Mariane, ſchriebe!« ſagte er und entkleidete ſich. Jeannette ſeufzte. Der Vetter trat zu ihr und kniep ſie in die Wange.

»Sey ſtill, Jeanne[redacted] ſtarb dein Vater, ſo kehre wieder zurück zu uns! Ich bin ſein Stellvertreter.«

So tröſtete er ſie, und erbrach mit den Worten: »Kann einmal das naſeweiſe Ding vor'n Tod nicht leiden!« Marianens Brief, las ihn, warf ihn wieder nieder auf den Tiſch, und wendete ſich kalt davon. Jeannette warf einen traurigen, verächtlichen Blick auf den Brief, einen Blick, der mein Innerſtes berührte.

»Dein Vater iſt unpäßlich,« ſagte der Oberförſter zu ihr: »'s wird wohl hoffentlich nicht arg ſeyn.«

Jeannettens wehmüthiger Blick ruhte auf ſeinen Lippen. Sie erwartete nichts gewiſſer,

als daß ihr Vater schon todt sey. Jeder Trost aus unserm Munde erfüllte sie daher nur mit immer größerer Unruhe.

Für mich waren die armseligen Augenblicke dieses Abends äußerst schmerzhaft. Mit jedem drängten sich sonderbare Ahnungen in mein Herz, Ahnungen, die sich der Liebende schafft, sobald das zärtliche Wesen sich von ihm entfernen muß. Doch Jeannettens innige Liebe zu mir, der Gedanke an ihr seelenvolles Versprechen, mich auch in der Entfernung treu und redlich zu lieben, und keine Gefahr deshalb zu scheuen, richtete mich wechselsweise wieder auf.

Der Abend schlich davon. Zum Schein nahm ich Abschied von Jeannetten.

»Ich begleite dich!« lispelte ich ihr leise ins Ohr, küßte sie, wünschte ihr glückliche Reise, und preßte mich heute langsam durch die Thür.

31.

Das Schlangenbild.

Trübe Wolken deckten den Aether. Der Morgen schielte durch die Scheiben. Fliegend jagt' ich durchs Thor. Noch war alles still; kein Wagen zu sehen und zu hören. Jetzt war ich im Freien. Langsam ritt ich die Straße langauf. Mit jeder Minute eilte mein Blick rückwärts. Auf einmal erschien die Chaise. Ich wendete um und jagte ihr stürmisch entgegen.

Die grüne Farbe schien Hoffnung in meine Seele zu schimmern. Das einsame Täubchen kam gefahren. Ich spornte, und — war neben ihr.

»Willkommen, gutes Mühmchen!« rief ich ihr und reichte ihr die Hand. Sie schien sich verstellen zu wollen, aber es gelang ihr wenig. Sie war nicht vermögend, den süßen Drang der Zufriedenheit zu bergen, die sie

über meine Anweſenheit empfand. Ihre kleine Hand flog der meinigen zu und drückte ſie.

»Sie rauben ſich den Schlummer um meinetwillen!« ſagte ſie leiſe, und ihr Händchen drückte noch einmal.

»Um Ihrentwillen!« erwiederte ich herzlich.

Jeannette. Es iſt trübe.

Ich. Noch nicht ſo trübe, als hier (die Hand auf dem Herzen).

Jeannette. (mit einer Thräne im Auge) Kehren Sie bald zurück, lieber Vetter! es wird regnen.

Ich. Heute noch bei Ihnen, Jeannette! und dann — —

Ich zuckte. Jeannette verſtands wohl. Ach, ſie ſchied ungern von mir, die gute Seele. War uns doch beiden, als würden wir uns niemals wieder ſehen. Mit vollem, klopfendem Herzen ritt ich dicht neben der Chaiſe. Wir ſchwiegen, aber unſre Blicke begegneten einander ſprechender, als je.

Der Kutſcher blickte mich immer von der Seite an.

»Nun, Kutſcher! wird's Regen geben?« redete ich ihn an.

»Habe keinen beſtellt.« erwiederte der alte Murrkopf. Ich lachte.

»Freilich — das will ich glauben.« fuhr ich fort. Der Alte ſchwieg. Ich ſpornte, und trabte vor der Chaiſe.

»Ein hübſches Vorreuterchen!« rief der Kutſcher, und drehte ſich zu Jeannetten um. Dieſe lächelte erröthend.

»Nun, nun, da wird's wohl eine Hochzeit geben!« fuhr er fort, drehte ſich wieder zu ſeinen Pferden, erhob die Peitſche, und die Räder flogen.

Nach einigen Stunden hielten wir vor einem großen Wirthshauſe. Hocherfreut ſprang ich vom Pferde.

»Ein Frühſtückchen!« rief der Kutſcher, und verließ ſeinen Bock. Ich hob Jeannetten aus dem Wagen. Wir traten ein. Ein Glas guter Branntwein, Butter und Brod dazu erquickte mich. Ich hatte am vorigen –

Abende gar nichts genoſſen. Auch Jeannette nahm ein Paar Biſſen zu ſich. Am beſten hielt ſich der alte Murrkopf dazu. Ich ſprach mit ihm. Seine finſtre Miene verklärte ſich nach einigen Gläſern. Er ward freundlicher, und wir erfuhren von ihm, daß die Krankheit des Amtmanns wenig oder gar nichts zu bedeuten habe.

Jeannettens Blicke athmeten neue Freude, als ſie dem Alten dieſe Nachricht abgedrungen hatte. Beruhigung füllte ihre Bruſt, ob ſich gleich immer noch dann und wann auch Zweifel darinne erhoben. Aber — warum mußte und ſollte ſie ſo ſchnell nach Hauſe? warum das Haus eines ſo edlen und braven Mannes, warum einen Jüngling verlaſſen, den ſie ſo innig liebt?

Wir überlieſſen uns den Schwärmereien glühender, hoffender Liebe. Der Kutſcher ſtörte uns nicht. Ihm war ein Begleiter wie ich nicht unwillkommen. Die Koſt ſchien ihm knapp zugemeſſen. Er erholte ſich tüch-

tig am Frühstück, indeß wir uns mit der Zukunft beschäftigten.

Ich bat ihn jedoch um Verschwiegenheit in Betreff meines Begleitens. Er versprachs, und schien Freude daruber zu empfinden, daß er sich in meiner Person nicht geirrt habe.

»Der Herr Vetter kann sich ja mit einsetzen!« sagte er, als wir aufbrachen. »'s fängt schon an zu nässen.«

Jeannette sah mich erröthend an, ich — sie freundlich. Der Rappe ward dem Handpferde angehängt, und — ich saß neben Jeannetten. Der Kutscher hatte den Wagen geschnallt, und — wir umschlungen uns nun mit festen Armen. Lippe an Lippe, Herz am Herzen verlebten wir die letzten Stunden froh berauscht durch süße Ahnung künftiger glücklicher Tage.

Aber der Augenblick der Trennung nahte auch um desto schneller und unbemerkter herbei.

»Getröstet trenne ich mich von dir, Geliebte einzige!« sagte ich mit dem Tone

männlicher Faſſung, und drückte Jeannettens kleine Hand. »Wir ſehen uns glücklich wieder!«

»Ich hoffe und dulde!« erwiederte ſie. Wir wurden ruhiger. Keine Zähre entweihte mehr dieſes Beiſammenſeyn. Wir küßten uns, unſre Blicke wurden reiner, das Wogen in der Bruſt ſtiller und mäßiger. Aber es lag auch tauſendmal mehr als je in Jeannettens Blicke. Alle Wünſche, alle Verheißungen und Hoffnungen einer erſten reinen und glücklichen Liebe konzentrirten ſich ſichtbar in ihm. Das ſchmerzliche des Gedankens an Trennung erhöhte ſeinen Reiz durch die ſchöne Wehmuth, welche er in ihm ſchuf. Unſre Empfindungen, wenn ſolche Blicke ſich in den unſrigen verlieren, laſſen ſich nicht deuten, nicht ſprechen, nicht ſchreiben, nur ahnden, nur denken, nur fühlen. Du, Julius, kannſt alles; denn — du haſt geliebt, wie ich. Denke dir meinen Zuſtand, indem du dich in den deinigen zurückverſetzeſt, in

den Zuſtand, in welchem du dich befandeſt, als Maria zum erſten Mal an deiner Bruſt, an deinem Herzen lag. Doch — du lieſeſt dieß, und — zermalmt iſt deine Seele. Darum — ſtill von jenen Stunden! Ihr Genius hat ſie mitleidsvoll hinübergeführt zu ihren abgeſchiednen Schweſtern. Und — wohl ihnen! dieſe Welt hatte keinen Preis für ſie.

An Jeannettens Seite ward mir der Tag zur Minute. Er entfloh unter heftigem Ungeſtüm des Himmels, unter Regen und Sturm. Jeannettens Reiſe war eine zweitägige. Mit dem erſten Abende erblickten wir von ferne die Thürme des Städtchens Ellenbreit. Hier hatte man ſo ziemlich die Hälfte des Wegs zurückgelegt. Hier war aber auch der Ort, wo wir uns trennen wollten, trennen mußten.

Unerwartet und früher, als wir geahnet hatten, geſchah dieß. Jeannettens Schweſter Mariane, die häßlichſte Diſtel im weiblichen

Blumengarten, die gefährlichſte Giftbemme, deren Anblick ſchon töden konnte, war bis hieher entgegengereiſt, und zwar in der angebohrnen Abſicht, ihrer trefflichen Schweſter um deſto früher durch ihre Gegenwart, Nähe, und Malice die Stunden ihres ſchönen Lebens zu verbittern.

Zum Glück hatte ich mich ſchon vor der Stadt wieder auf meinen Miethgaul geſchwungen.

»Nun, Gott ſey Dank! endlich ——« ſchrie die kreiſchende Stimme eines Frauenzimmers, das vor dem Thore des Gaſthofs zum weiſſen Schwan ſtand.

»Herr Jeſus, Schweſter Mariane!« hört' ich Jeannetten in ihrer Kutſche ſagen, und ich erkannte im Schatten der Dämmerung das Schlangenbild, die älteſte von Jeannettens Schweſtern. Wir ſtiegen aus und ab. Ich mußte mich verſtellen, ob es mir gleich hart ankam. Ich dankte, gleich einem unbekannten Begleiter, Jeannetten

ganz ceremoniell für geleiſtete Geſellſchaft, warf noch einen Blick zu ihr, der von ihr herzlichen Abſchied nahm, und empfahl mich dem ſo verſchiednen Schweſterpaare zu geneigtem Andenken.

32.

Eine Flaſche Rheinwein.

»Der Henker hole das Rhabarbergeſicht!« rief ich zornig aus, und trat in das für mich beſtimmte Zimmer. Hetzpeitſche, Hut und Hieber warf ich ſtürmiſch von mir, und ſchritt auf und ab. Mit dem Teufel hätt' ich mich in dieſen Augenblicken herumgehauen. Dieſen Abend, den letzten unſers erſten Beieinanderſeyns, hatte ich ſo vergnügt in Jeannettens Geſellſchaft zubringen wollen. Und — auf einmal ſah ich mich — unter einem Dache mit ihr — und doch von ihr getrennt. Das war eine Marter der Liebe. Löwen waren einſt barmherziger, ſchonender

gegen Daniel, als dieſe jetzt gegen mich. Sie nagte an meinem Herzen. Jeder Auftritt, den ich vernahm, war meiner Seele und ihrer Ruhe das, was die Brennneſſel dem Nackenden iſt. Jedes Wort, das ich ſprechen hörte, ſtieß mein Bruſtgitter zuſammen und erweiterte meine Empfindungen. Alles ſchien meinem Glücke das Sterbelied zu ſingen, einem Glücke, das erſt vor kurzem ſo ſchön emporgekeimt war. Und dennoch war ich auch wieder ſo ſelig, ſo froh, dacht' ich Jeannette..k, und der Stunde, in welcher ich ſie dereinſt mein nennen würde.

Sonderbar war mir zu Muthe. Ich ſollte eſſen und trinken, ſollte reden und dann auch ſchlafen, und — hatte doch zu gar nichts Luſt. Bald hätt' ich wieder alles auf einmal thun mögen, und im nämlichen Augenblicke vergieng mir wieder Appetit und Luſt zu allem.

»Packe dich! Habe nichts zu befehlen.« raunte ich dem fragenden Chriſtoph zu.

Chriſtoph erſchrak, lächelte, putzte das Licht, und quetſchte ſich zur Thür hinaus. Ich beſann mich, und rufte ihn zurück.

„Was habt ihr für Wein?“ fragte ich gelaſſener.

„Schlechten und guten!“ erwiederte der Einfaltspinſel, und ſtand eine Weile da, mich mit groſſen Augen anſtarrend.

„Nun wir wollen ſehen; tiſch' eine Bouteille guten auf.“

Chriſtoph gieng, und brachte nach ſeinem guten Willen eine Flaſche Rheinwein.

33.

Der Nachtwandler.

In raſchen Zügen ſtrömte der brave Naumburger hinter. Mein Pfeifenkopf glühte, gleich dem Veſuv. Mittlerweile eilte alles zur Ruhe. Ich mochte bald der einzige ſeyn, der ſich noch außer den Federn befand.

Ich öffnete das Fenſter. [illegible] naſe-

ſtätiſcher Anblick! Die Nacht war rabenſchwarz. Nur einzelne Sterne blickten durch ſie nieder. Unter meinem Fenſter rauſchte ein Fluß in wilden Wellen dahin. Jenſeits ſchienen Felſen die Gegend zu decken. Ihre Häupter ragten empor im Dunkel des Aethers. Das Lied der Vögel ſchien erſtorben, kein Laut war zu vernehmen, als der Fluthenlärm des Stroms, das pfeifende Geſumſe des Winters durch die Blätter.

„Bang iſt deine Geſtalt, ſchaurige Mitternacht!"
(dacht' ich mit jenem Denker:)
„Deinem Lispel entweh'n dämmernde Ahnungen,
„Und Geſichte des Todes
„Weckt dein wandelndes Schattenſpiel."

Auf einmal vernahm ich Fußtritte. Leiſe verhallten ſie im Murmeln der Wellen. Sie wurden von Seufzern begleitet, welche die Luft durchbebten. Gedankenähnliche Worte zitterten durch das disharmoniſche Geſumſe des Zephirs. Welch ein Schauſpiel! Tritte und Gemurmel näherten ſich. Doch verſtändlich

ſtändlich ward mir keine Sylbe, bis ſich die Schritte auf einmal verdoppelten. Näher und näher kam's. Ich ſah durch den düſtern Schatten der Dunkelheit eine Geſtalt am Ufer wandeln. Ihre Länge oder Kürze, ob ſie Weib oder Mann ſei? konnt' ich nicht erkennen.

„Vielleicht ein Unglücklicher!" dacht' ich bei mir, und ein Schauer durchbebte mich. Ich ſtürzte ein Glas hinter. Die Pfeife verloſch. Ich zündete von neuem. Die Geſtalt ſank zu Boden.

„Willkommen, heil'ge Stille! Erquickung dem müden Herzen! — Willkommen! willkommen!"

Dieſe Worte, mit tiefer unvernehmlicher Stimme geſprochen, ſanken nieder in das Rauſchen der Fluthen. Ich gehorchte.

„Ich finde dich wieder — ich finde dich wieder! —" fuhr die Stimme fort. „Was ſoll das bedeuten? Was iſt das? Wer? wen wird er wiederfinden?" dachte und fragte ich bei mir. Mein Innerſtes ward

erschüttert. Der Gedanke an Selbstmord durchbebte meine Seele, und ein andrer an Ferdinand folgte ihm. Alle meine Gefühle brannten und flammten durch einander. Bewußtlosigkeit bemächtigte sich meiner.

„Geladen! richtig! schön!“ stammelte weiter der Nachtwandler.

„Ich komme, Louise!“ — es schlägt zwölf Uhr.“ fuhr er fort. Mir liefs eiskalt über den Rücken. „Ferdinand! Ferdinand! Gott! er ists!“ rief ich laut. Im nämlichen Augenblicke warf ein Windstoß die Fensterflügel zu, mein Licht verlosch mit einem Male, ein Schuß fiel — ein jäher Blitz erhellte den Fels, und, einer Ohnmacht nahe, betäubt und von Entsetzen ergriffen, stürzte ich hinweg vom Fenster, über Tisch und Stuhl, zur Thür hinaus, und — suchte mühsam die Treppe.

34.

Die weibliche Stimme.

Mit zerſtreuten Sinnen ſammelte ich die Worte, welche ich hatte ſprechen hören, wieder zuſammen, und das Bild Ferdinands mit allen ſeinen Leiden ſtand in graſſen Zügen vor meiner Seele. Einem Raſenden gleich füllte ich das Haus mit Angſtgeſchrei.

„Sollteſt du den hier wiederfinden, den du ſo lange ſchon vergebens ſuchteſt? Sollteſt du wohl ſehen, daß er ſein eigner Mörder geworden — oder — Doch nein! er kann es nicht ſeyn, Ferdinand war zu gut, zu fromm —“ So dachte ich, und ſtrebte einen Weg aus dem Hauſe zum Ufer des Waſſers zu finden; aber — umſonſt.

Mein lautes Rufen erwunterte das Haus. Der Wirth erſchien, ſchneller als wohl je ein andrer, mit der Laterne in der Hand, und fragte ſehr gerührt: was es denn geben

thäte? Ein Wort, und eine große Hinterthür rauſchte aus einander. Wir ſprangen zum Ufer, und fanden an einem dichten Buſche meine Schreckensahnung erfüllt.

„Um Gottes Barmherzigkeit willen! er iſts!“ ſchrie ich, mit emporgehobnen Händen, und ſtürzte faſt bewußtlos neben dem Körper meines Freundes nieder, deſſen ſchönes Leben eine Kugel geendet hatte. Ich riß ſeine Hand in die meinige. Ich nannte ihn beim Namen. Ich ſchüttelte ihn, ich rieb ihn aufs heftigſte; aber er erwachte nicht. Sein Herz ſchwieg, ſeine Pulſe ſtarrten. Nur eine matte Wärme durchflog den Körper.

Ich war allein. Der Wirth eilte zum Arzt. Ich wußte nicht was ich beginnen ſollte. Mein Geſchrei hatte die Schlafenden alle aufgeſtört. Auch Jeannette ſtürzte zum Ufer. Sie vernahm das Geklirr meiner Sporn, und — hieng an meinem Nacken.

»Jeannette, ſtammelte ich: was willſt du, Göttliche! hier in dieſer Rabennacht?«

»Guſtav — ich zittre. Was iſt geſchehen?« fragte ſie ängſtlich.

Ich. Entfliehe, Jeannette; der Anblick tödet dich.

Jeannette ſah den Körper.

»Um Gottes willen! Jeſus! ein Todter!« ſchrie ſie. Ich hob ſie empor, und drückte ſie in meinen Arm.

»Jeannette, das hat — die Liebe gethan!« raunte ich ihr ins Ohr.

»Guſtav!« lispelte ſie gerührt, ängſtlich, und mit zitternden Lippen. Ich drückte einen Kuß auf ihre offne, glühende Bruſt.

»Pfui, Schändliche! Abſcheuliche! Was für Aufführung!« kreiſchte eine Krähenſtimme dicht hinter uns. Ich ſchreckte empor. Jeannette fuhr zuſammen. Sie wollte ſich losreißen; aber feſt hielt ich ſie.

»Was erhebſt du? Was iſt das?« ſagte ich mit ſtürmiſcher Heftigkeit, und wendete mich um:

»Verbrecher zittern: der Tugendhafte und Schuldlose nicht.«

So zog ich sie fester in den Arm, und drückte einen Flammenkuß auf ihre Lippen.

»Schäme dich, Niedrige, Weggeworfene!« begann die weibliche Stimme von neuem. Es war Mariane. Ich ließ sie nicht ausreden. Ich fuhr ihr entgegen. Jeannette hielt mich zurück.

»Denk' an mich, Schlange!« schrie ich ihr entgegen, mit dem Fuße stampfend: »Ich will die weggeworfene Kreatur schrecklich an dir rächen — Elende!«

Mariane sank zurück in die Pforte. Meine Worte mußten ihre schwarze Seele erschüttert haben. Sie hatte nicht Lust, meine Ankunft abzuwarten. Ihr Glück war es auch gewiß. Sie ergriff das Hasenpanier, und trabte mit starken Schritten die Treppe hinauf in ihr Schlafzimmer.

35.

Der dunkle, räthſelhafte Gedanke.

Jeannette war athemlos. Ein wehmüthig ängſtlicher Seufzer drängte ſich aus ihrer Bruſt empor. Sie ſchmiegte ſich weinend in meinen Arm.

»Haſt du noch mehr Schweſtern der Art?« fragte ich ſie, und meine Lippen brannten die ihrigen.

»Gott, wie wird es mir ergehen!« rief ſie aus. Im nämlichen Augenblicke erſchien der Wirth, nebſt Arzt und Wundarzt. Wir riſſen uns auseinander. Jeannette entfloh.

Wir unterſuchten nun den Körper genauer. Mein Freund hatte ſich ſchrecklich getroffen. Seine Kugel hatte das Herz ſo richtig erzielt, daß kein Gedanke an Rettung und Leben möglich war. Ich war außer mir. Ich erzählte, was ich wußte und gehört hatte.

Die Ankunft der Gerichten, wie man ſich

kurz ausdrückt, brachte mich noch mehr außer Fassung.

Ich hatte nicht Lust, noch weiter hier zu verweilen, hier, wo ich einen theuern, geliebten Freund kalt, erstarrt, ohne Leben, und im eigenen Blute schwimmen sah. Das Wunderbare des Zufalls, des schrecklichen Zufalls, ihn grade hier wiederfinden, seine letzten Worte hören zu müssen, der Gedanke daran, daß es vielleicht möglich gewesen wäre, ihn zu retten, und von der grausamen Mordthat abzuhalten, welche er an sich selbst begieng, der Gedanke, der dunkle räthselhafte Gedanke an seinen Zustand jenseits des Grabes, dieß alles versetzte mich in eine Betrübniß, in eine Stimmung, die mich kaum zu Athem kommen ließ. Ich blickte noch einmal auf die kalte Hülle meines unglücklichen Schwärmers, stürzte in den Hof, sattelte selbst, bezahlte dann die Zeche, und jagte durch die rabenschwarze Nacht, einem Pfeile gleich, zur Stadt hinaus.

36.
Der Greis.

»Sind das die Glückſeligkeiten der Liebe? Verzweiflung, Selbſtmord und Tod!« rief ich aus, und rieb mir die Stirne. Ich drehte mich nach der Stadt um. Jeannette, die Geliebte, wohnte in ihr. Ach, ſie mochte nicht ſchlummern. Bittre, martervolle Stunden mochte ſie verwachen. Gewiß hatte ſie den Hufſchlag meines Pferdes vernommen, und mit ſchweigender Rührung das Lebewohl erwiedert, das ihr mein Herz noch zurief.

Eben und unfehlbar war die Straße. Ich erjagte auf ihr ſchnell den dämmernden Tag. Mit ihr erſt kam ich zur Beſinnung. Abwechslung der Gegenden, des Wegs, und dem Menſchen auf und neben ihm, begann mich etwas zu zerſtreuen. Einmal ſtand Ferdinands Schickſal und ſchreckenvolles Ende mit blutigen Farben vor meiner Seele.

Die Liebe, das große Geſchenk der ewigen Gottheit, erſchien mir im Bilde einer Furie. Ich gedachte Jeannettens, und trübe Schatten des Unmuths, des Zweifels und der Unruhe durchdüſterten meine Seele. Sie kann, ſie darf, ſie wird nicht dein bleiben, nicht dein ſeyn ohne Leiden, ohne Qualen, ohne Aufopferung, Entſagung und Geduld! Wir werden für unſre Einverſtändniſſe, für jene ſelige Freuden, welche uns Gleichgefühl und Harmonie ſchenken, tauſendfach büßen, und am Ende, nach einer Menge trauriger Stunden, noch froh ſeyn müſſen, wenn wir, durch einen ſchrecklichen Raum getrennt, irgendwo ein Plätzchen finden, wo wir in einſamer Stille unſerm Kummer, unſerm Elend eine Thräne weinen können.« So dacht' ich, und wünſchte Jeannetten nie gekannt, nie geſehen zu haben. Jene immerwährende Zerſtreuung, in welcher Liebende ſich befinden, jenes ſtete Schmachten nach dem einzigen Theuern auf der Welt, jener marternde

Drang, ſich immer nahe zu ſeyn, ſich immer verſtändlicher, immer theurer zu ſeyn und zu werden, ſchien mir eine Strafe für die eigenmächtige Beſtimmung zu ſeyn, durch welche zwei Perſonen ſich mit einander vereinigen. Bald erhob mich wieder der Anblick einer ſchönen und herrlichen Schöpfung, und des ewigen Aneinanderſchmiegens aller Weſen in ihr, des göttlichen Hanges zu herzlicher und froher Mittheilung, zu Staunen, Anbetung und Freude. Heilige Rührung bemächtigte ſich meiner, wenn ich zwei gute Seelen ſich durch unbekannte innere Verwandtſchaft an einander gezogen dachte, ſie im Geiſte den hohen Zweck der Schöpfung vollführen, Leiden und Freuden einander wechſelſeitig ertragen und mitgenießen ſah, und im Spiegel der Hoffnung meinem Herzen alle die Entzückungen entgegenſchimmerten, welche ich Hand in Hand mit Jeannetten in dieſem Leben finden würde. Bald entſchuldigte und bemitleidete ich daher auch meinen

unglücklichen Schwärmer, bald verdammte und verachtete ich ihn als Louisens Mörder, als Selbstmörder und grausamen Räuber der Ruhe eines Vater- und Mutterherzens.

So wechselten Schmerz und Trost, Hoffnung und Zweifel, Sturm und Ruhe, Entzücken und Trauer in mir ab. Trunken- und Nüchternheit, wehmüthige Vertieftheit und freie Offenheit verschwisterten sich in mir, und erhielten mich in einem elendseligen Zustande, bis ich die Thürme Lulei's wieder zu sehen bekam.

Jetzt verwandelte sich mein Wechselzustand in ein bittres Erwachen. Ich sah den Ort wieder vor mir, wo ich von nun an ohne Freund und Geliebte wohnen, wo mich noch obendrein so manches süße und bittre Andenken an beide nur martern mußte. Hier kam mir das Bild einer unglücklichen, durch einen Augenblick der überraschenden Leidenschaft in ihrer schönsten Blüthe zerstörten Louise, eines vom Uebermaaß der Empfin-

dungen und des Schmerzes über eine verlorne Geliebte zum Selbstmord verleiteten guten Jünglings, hier kam mir das Bild einer entfernten leidenden Freundin, die mein Herz unbeschreiblich liebte und verehrte, überall entgegen. Was für Tage standen mir bevor!

Mit trüber Seele, ganz des holden Glücks vergessend, zu dessen Erwartung mich eine Jugend berechtigte, ein Zeitraum, den der Greis so wehmüthig zurückseufzt, jagte ich durch die Flügel des Thores ein.

37.

Trost im Schmerz.

Fühle, wer es kann, noch einmal mit mir den Sturm, der in mir tobte, als ich in mein Zimmer trat! Wie klopfte mein Herz, wie enge war die Brust, von Seufzern gefüllt! Ferdinands Geist umschwebte mich, ich hörte seine Stimme, fühlte seinen Händedruck, und — war allein. Diese schöne

Wohnung treuer, redlicher Freundschaft, dieses Schlafgemach zweier Jünglinge, dieses Lager, auf dem sie gemeinschaftlich ihre schönsten Träume träumten, war öde. Todesschauer umwehten hier meinen Geist, wo er immer, von süßen Hoffnungen trunken, sich des Lebens herrlichste, reizendste Zukunft vorgeschaffen hatte. Stumm und kalt, wie im Grabe, war es auf einmal hier, wo ich so oft den frohen Gesängen eines durch Liebe glücklichen Freundes mein Ohr geliehen hatte.

Ein Gefängniß war mir diese Wohnung. Und — hier sollte ich bleiben, hier sollte ich, den Gram über verlorne Freunde, entblätterte Freuden im wunden Herzen, schöne Entschlüsse für Zukunft und Bestimmung fassen, hier sollte ich — vor mir das blutende Herz eines Ferdinands, vor mir Louisens offnes Grab, vor mir Jeannette mit allen ihren Leiden — jemals wieder den jugendlichen Geist zu den Sternen der Freude erheben, für Tugend und Menschenglück

arbeiten, mit der Grausamkeit des Schicksals mich aussöhnen, und für Zukunft und beßre Tage einen Blumentraum schauen können?

»Nein! (dacht' ich) hier wirst du denn nun wohl für dein Herz nie wieder Ruhe fassen, nie wieder heitre, segensvolle Blicke in die Zukunft werfen lernen.«

Ich faßte den raschen Entschluß, das Haus so bald als möglich zu verlassen, in welchem ich wohnte, und machte mich auf den Weg zum Oberförster, um aus dem Munde eines edlen und erfahrnen Mannes Trost im Schmerz zu nehmen.

38.

Briefe.

»Nun, warte nur!« rief der Oberförster, als ich eintrat: »daß du solche dumme Streiche machst!«

»Wie so? lieber Vetter!« fragte ich ihn erröthend und betreten.

d. Oberf. Kannſt auch noch fragen.

Ich. Ich bin mir nichts bewußt.

d. Oberf. Als, daß du Jeannetten begleitet haſt.

Ich. Wenns weiter nichts iſt. Kann ein Beweis von Liebe und Wohlwollen auch ein dummer Streich ſeyn?

d. Oberf. Hahaha! Der Amtmann wird dir die Beweiſe ſchon einſtreichen.

Ich. Wie kann er das? Woher kann er es wiſſen?

d. Oberf. Der Schnurrbart wird ſchon plaudern.

Ich. Das wär' infam!

Jetzt beſann ich mich, daß der Kutſcher doch wohl mich verrathen könne, ob ich ihn gleich mit einem Gulden beſtochen hatte. Der Oberförſter meinte das nämliche. »Der Grobian iſt ärger als ein Weib; ſagte er: er referirt dem Bruder jede Kleinigkeit.«

Eine neue Quelle von Bekümmerniß! »Wie wird es Jeannetten ergehen, ſobald Ma-

Mariane ihren Verläumdungsgift über sie ausgießt! Wie wird es ihr ergehen, wenn die Schnurrbartslippen in Bewegung gerathen!« sagte ich bei mir, und sah im Geiste alle ihre Leiden und Martern vor mir.

Ferdinands Schicksal rührte den Oberförster außerordentlich. Doch mehr noch empfand er Unwillen gegen die Menschheit, als er seinen Selbstmord und Tod hörte. »Der junge Mensch, von Kräften und Fähigkeiten des Geistes und Körpers strotzend, und mit einer Welt von Hoffnungen in der Brust, ist das undankbarste, ungerechteste Kind der Natur, wenn er mit eigner Hand die Maschine muthwillig zerstört, welche ihm eine hohe Weisheit nicht als eine Puppe verlieh, mit welcher er unbarmherzig spielen möge.« So meinte mein alter Vetter, und ich mußte ehrfurchtsvoll schweigen. Mein Herz entschuldigte übrigens den verlornen Freund im Stillen, und opferte ihm als

einem Helden eine Thräne der Verehrung, als Märtyrer eine des Mitleids.

Sehr natürlich. Wer in den Gluthen einer ersten wahren Liebe flammt, nichts zu nennen, nichts zu ahnden, nichts zu fühlen, nichts zu fassen weis, als nur das, was Bezug auf das einzige Theuerste hat, der hat gewiß nichts gegen die Unmöglichkeit, nach dem Verluste desselben noch auf einer Welt zu leben, wo er keine Freude, keine Ruhe, keinen Frieden wiederfinden kann.

Nach einem wichtigen Gespräche über Selbstmord, Bestimmung und Pflichten des Menschen, über Marianen und ihr ganzes väterliches Haus, schlich ich mit beklommner Brust davon, und erlebte eine traumvolle Nacht ohne Schlummer.

Meine Beschäftigungen begannen in kurzem ziemlich denjenigen Reiz zu verlieren, den sie immer für mich gehabt hatten. Ich konnte mich ihnen auch mit noch so großer Anstrengung in die Arme werfen: so ent-

ferute ich mich doch jedesmal beinahe ohne Bewußtseyn und Sättigung von ihnen. Immer war ich mit etwas Anderm beschäftigt. Immer gab ich mir Mühe, mich zu zerstreuen, und den trunknen Geist zum Erwachen zu bringen; aber fruchtlos und undankbar war das Streben meiner Kräfte. Meine Ruhe schien mit Ferdinand verschwunden zu seyn. Den Ueberrest davon hatte Jeannette mit sich genommen. Ihren Platz hatte schmachtende Sehnsucht, marternde, zweifelvolle Hoffnung eingenommen.

Ferdinands sämmtliche Effekten schickte ich an seine Aeltern. Ungeduldig harrte ich auf Briefe von Jeannetten. Je länger diese ausblieben, desto mehr bleichten die Rosen meiner Freuden und meine süßern Ahnungen. Ich hatte keine Erquickung mehr, als den Gedanken an die Einzige, und dann einen glühenden Thränentropfen.

39.
Die Erbschaft.

Eines Abends reichte mir der Oberförster etwas entgegen. Ich küßte das Siegel. Es war ein Brief von Jeannetten. Mit was für Begierde öffnete ich ihn! Aber — was für Wehmuth empfand ich auch, als ich ihn las. Er starrte von Klagen über väterliche Härte, über geschwisterlichen Haß. Der Amtmann war nicht krank. Man hatte Jeannetten blos deßhalb zurückgerufen, um sie einer elenden Liebschaft zu entziehen.

Man hatte jede Kleinigkeit gewußt. Bittere Vorwürfe, hämische, ekelhafte Ausfälle auf ihre Tugend und Liebenswürdigkeit waren Jeannetten besonders von der Schwester Seite zu Theil geworden. Mariane hatte, das jüngste Gericht in seinem ganzen Schreckensbilde auf dem Gesicht, alles referirt, was sie gewußt und gesehen hatte. Die

nächtliche Umarmung am Ufer, die Ehrentitel, welche ich ihr gegeben hatte, waren Nummer Eins geweſen, und man kann denken, daß ſie dem Vater ein Gemälde von mir dargeſtellt hatte, welches ihm freilich keine Freude machen konnte. Von hieraus hatte man mich mit Nennung meines Namens ſchon ziemlich ſchlecht rekommandirt, ohnſtreitig der luftige Wall.

Ich empfand Freude über Jeannettens Brief, beſonders über die zärtlichen Betheurungen ihrer unauslöſchlichen Liebe. Und — dennoch erpreßte er mir Thränen und Seufzer. Ihre Klagen zertrümmerten meine Seele. »Ach hätt' ich ſie doch nie geſehen!« ſagt' ich bei mir. Und wirklich war's für mich das höchſte Leiden, ſie in Trauer und Misſmuth verſunken, ſie gemartert zu wiſſen.

Hauptſächlich erſchütterten mich die Worte: »Guſtav, du weißt, wie ſehr ich dich liebe, aber auch wie wenig ich Leiden und Unterdrückung verdiene. Möchte ich doch bald

dieſes Haus — dieſe Menſchen — meine nächſten Blutsverwandten verlaſſen, und in irgend einem Winkel der Erde — mit dir — mit dir — fern von denen, die mich haſſen, leben können! — — «

Ich verſtand ſo ziemlich den Sinn dieſer Worte, und eine düſtre Wolke des Unmuths umzog meine Seele. Wenn ich ſie doch bald glücklich machen, bald das ſchöne Ja des Traualtars ihr geben und nehmen, und dann in ihrer feſten Vereinigung jedes Glück des Lebens ihr ſchenken könnte. Dieß wünſchte ich. Ach, und die Erfüllung dieſes Wunſches lag doch noch hinter fernen ſteilen Hügeln. Keine Jungfrau konnte mehr Anſpruch auf eine gute und vortheilhafte Parthie machen, als Jeannette. Sie war die einzige Schönſte in ihrer Vaterſtadt, und wirklich ein Geſchöpf von unvergleichlich gutem Herzen und Charakter. Der Aufenthalt im väterlichen Hauſe mußte ihr nothwendig äußerſt traurig und ekelhaft ſeyn. Vom frappant-

ſten Neide thörichter Schweſtern, und vom väterlichen Unwillen über ihre Widerſpenſtigkeit in Betreff einiger ausgeſchlagner vortheilhafter Parthieen überall verfolgt, ward ihr jede Freude zum Schmerz, jeder Tag in dunkle Nacht verwandelt. Hätte ſie nicht wünſchen ſollen, ich möchte bald ein glücklicher Mann werden, und ſie von ihren Martern befreien können? Aber — wie war das möglich? Wie war es möglich, dergleichen Wünſche jetzt oder auch nur bald in Erfüllung zu bringen? Noch waren meine Ausſichten äußerſt dürftig. Jahre mußten und konnten noch verſtreichen, bevor ich mich hinlänglicher Einkünfte freuen durfte. Von meinen Aeltern bekam ich wenig Zuſchuß zu dem, was der Oberförſter an mir that. Jeannettens Vater war reich, aber nicht an Vermögen, ſondern an Rechnungen und Schulden, welche er zu bezahlen hatte. Was war auf dieſe Art für tröſtende Hoffnung auf meiner und Jeannettens Seite?

Der Oberförſter war mit dem Verfahren ſeines Bruders, Jeannetten ſo unerwartet wieder zurückzuholen, äußerſt unzufrieden. Er hatte beſchloſſen, ſie bis zu ſeinem Ende oder bis zu ihrer Verheirathung bei ſich zu behalten. Und auf einmal ſah er, noch obendrein auf eine ſo lächerliche Weiſe, ſeinen Plan wenigſtens doch vor der Hand vereitelt. Nur ſein gutes, edles Herz konnte ihn davon abhalten, dem Amtmann ewige Unverſöhnlichkeit, unauslöſchlichen Haß zu ſchwören. Er ſtellte mir ein Gemälde von deſſelben häuslicher Situation, Verſchwendungsliebe und einem daher rührenden ſchlechten Finanzzuſtande dar, das mir wegen der armen Jeannette ſehr zu Herzen gieng. Ich merkte bald, daß der Oberförſter jetzt in Entſchlüſſen wankend wurde, welche er, beſonders Jeannetten zu Liebe, gefaßt hatte. Die Worte: »Ich werde mit dem Amtmanne fernerhin keine Umſtände mehr machen«; ſagten mir dieß ziemlich deutlich, und machten

mich auf die nicht unwichtigen Folgen aufmerksam, welche des Amtmanns Betragen nach sich zog.

Der Oberförster war vermögend, war Wittwer und kinderlos. Ein reiches Weib, welches der Himmel frühzeitig wieder abgerufen hatte, und eine weise Sparsamkeit, beides hatte ihm ein schönes Freiguth in einem benachbarten Dorfe und eine klingende Baarschaft von mehrern Tausenden geschenkt. Sein Tod hätte den verschuldeten Amtmann dereinst retten können, wäre derselbe anders früher erfolgt, als der seinige. Man war jedoch der Meinung, die Erbschaft könne gar nicht entgehen; welches nicht der Fall war.

Ich beklagte Jeannetten, beklagte mich wegen des Unvermögens, sie zu retten, von nun an im Stillen. Niemand als der Oberförster kannte mein geheimes Leiden. Er suchte mich überall so zu trösten und zu beruhigen, daß es seinem guten Herzen Ehre machte.

Ich antwortete Jeannetten herzlich und theilnehmend, konnte aber zu ihrer Beruhigung vor der Hand weiter nichts thun, als ſie meiner unbegrenzten Liebe und des ämſigen Beſtrebens verſichern, ſie wo möglich bald in die Arme des Friedens und des Glücks zurückzuführen.

40.

Düſtre Zweifel.

Jeannettens Briefe wurden von Zeit zu Zeit immer wehmüthiger. Jede Zeile erregte Mitleid in mir, und ſtimmte meine Seele zum tiefſten Kummer. Leicht zu ſchließen, warum ich jetzt unaufhörlich dichtete. Das Grab, die Trennung, die Sehnſucht, Schmerzen der Liebe, die Thräne, das Vergißmeinnicht und dergleichen Stücke mehr gab die Liebe meiner Muſe ein.

Jeannette litt unterdeſſen außerordentlich, litt noch mehr, da ihre unruhigen Schweſtern

meine Briefe fanden, und ſie nebſt dem Grabe, der Trennung, den Schmerzen der Liebe, der Thräne und allem übrigen dem Amtmanne überbrachten. Jetzt wurden ihr alle Schreibmaterialien vorenthalten. Selbſt was ſie ſo lange in ihrem Etui aufbewahrt hatte, ihre Bleifeder war eines Morgens dahin.

Bei einer alten armen Wittwe ſchrieb ſie jetzt in einer finſtern Kammer, aber auch ſehr ſelten, ein Paar Worte an mich nieder. Je verſtohlner, ſagt man, Liebende ihre Genüſſe ſuchen müſſen, deſto ſüßer ſchmecken ſie ihnen. Jeannettens Briefchen (denn das waren ſie nur) machten mir jetzt beinahe mehr Freude als ehedem. Ich erkannte ſie als ein Opfer treuer, wahrhafter Liebe, und erquickte mich an jedem Buchſtaben. Auf einem andern Wege erhielt Jeannette meine Briefe, und zwar ſo viele hinter einander, daß ich nicht mehr im Stande war, mich auf ihre Zahl zu beſinnen.

Bei Jeannettens häufigen Klagen war ich nicht vermögend, irgend eine Freude zu finden. Alles nur mögliche ward mir zuwider. Selbſt meine Arbeiten litten unter meinem Schmerze. Sie wurden mehr als zu oft von ihrem Freunde im Stiche gelaſſen, ſo wichtig ſie auch im Grunde für mich aus tauſend Urſachen waren. Ich lebte und webte in dem Gedanken an Jeannetten, ihre Liebe, ihre Leiden, ihren Beſitz, und ihre Schönheit.

So verſchlich unter einer Menge ſchmerzhafter Briefe eine R::he von Monaten, welche ich, ſo innig mich auch Jeannette liebte, ſo theuer ſie und ihr Beſitz mir auch war, dennoch nicht unter die glücklichſten meines Lebens rechnen kann. Die ſchlummernde Natur, der in Eiß und Schnee gehüllte Hain, das Ungeſtüm des kalten Nordwinds und alle Unannehmlichkeiten des Winters vermehrten meinen Trübſinn. Der Frühling ſelbſt, wo alles erwacht, und jedes fühlende, gute Herz ſich zur Freude und Entzücken

hingezogen ſieht, war mit ſeinem ſchönen Einzuge nicht vermögend, mich wahrhaft zu erheitern. Düſtre Zweifel wohnten in meiner Seele. Eine undurchdringliche Nacht banger Ahnungen umnebelte dieſelbe, und eine ſtille Trauer bemächtigte ſich ſelbſt beim Gedanken an die einzige Theure meines jugendlichen Herzens.

41.

Marianens Baden.

Wir ſaßen beim Abendeſſen. Ruhiger wallte ſo eben der Sturm in meinem Herzen. Froher gedachte ich der Zukunft, denn der Oberförſter verſprach mir einen Plan auszuführen, der mich erheitern mußte. Er beſchloß, Jeannetten auf jeden Fall wieder in ſein Haus aufzunehmen, und dann nie wieder zurückzugeben.

Mitten im Rauſche ſüßer Ahnungen, welche dieſes Verſprechen mir ſchuf, erwachte

ich, und — vor der Thür hielt abermals des Amtmanns grüne Kutsche. Sollt' ich mich freuen, oder sollte ich erschrecken? Ich zertheilte die Vorhänge, und — Himmel! was für eine Maschine stieg aus! Noch nie hatte ich einen so griesgramigen, finstern, dicken und unfreundlichen Mann gesehen.

»Wollt' ich doch, daß das Mastschwein wäre, wo der Pfeffer wächst!« sagte der Oberförster, und legte die Messer hin. Mir klopfte das Herz. Staunen, Aerger, Wuth und Schrecken bemächtigte sie meiner. Ferdinands Vater kam mir gegen diesen Mann wie ein Sandstäubchen vor. Und diese Maschine sollte mein künftiger Schwiegervater seyn! Man stelle sich einen Bär in Menschengestalt vor, und man sieht ihn vor sich. Eine Stimme, wie das tiefste Fagot, einen Kopf, dem kein Hut auf der Welt passen konnte, einen Bauch, vor dem man sich drei Schritte vor der Ankunft schon in Acht zu nehmen hatte, und zwei stammhafte Beine

in Form funfzigjähriger Eichen darunter, nebst einem Steifstiefel an denselben, der das schlechteste Gewissen an Weite übertraf: so schob er ins Zimmer herein, wie ein heraufsteigendes Gewitter, hinter ihm her das allerliebste Marianchen.

Ich wußte nicht, ob ich weinen oder lachen, sprechen oder schweigen, fluchen oder beten sollte, als mich der Oberförster seinem Bruder als weitläuftigen Vetter vorstellte. Ich machte eine ziemlich kalte Verbeugung vor dem Amtmann, das heißt, vor der ungeheuren Maschine, nicht aber vor ihrem Herzen. Mariane that ein Gleiches gegen mich. Aber — meine Knie waren gelähmt. Ich blieb gerade vor ihr stehen, gab ihr einen bedeutenden Blick, und wendete mich, um ans Fenster zu treten. Bald empfahl ich mich, und eilte nach Haus.

Am folgenden Tage erstaunte ich über die Vorbereitungen, welche zur Mittagsmahlzeit gemacht wurden. Ich überzeugte mich

dadurch von dem außerordentlichen Appetite des Amtmanns. Ich hatte mich auch keineswegs geirrt. Er verzehrte einen Hasen mit Stumpf und Stiel, gegen vier Pfund Karpfen, und eben so viel Rindfleisch vorher, welches alles er durch drei Flaschen Wein in den viel verlangenden Magen hinunterschwemmte.

Unterdessen war Mariane bemüht, sich mit mir zu unterhalten. Doch mußte sie die wenigen Worte, welche ich ihr zukommen ließ, mit bergmannsähnlicher Arbeit erringen. Ich las in ihren Mienen einen unleugbaren Hang zur Wollust, so wenig ich auch vor der Hand noch diejenige kannte, die

„— — so wild den liegenden Feuerblick
Umherstrahlt, Verlangen und Lockung auf
die Wangen zaubert, und zu holden
Küssen den purpurnen Mund schon öffnet."

Aus dem lüsternen Blicke ihrer Augen, und aus dem Lächeln, das der wahren und glücklichen Unschuld zu spotten schien, mußt' ich

dieß

dieß schließen. Ich entfernte mich von ihr, besonders da ich wußte, wie sehr sie mit Kränkungen aller Art die arme Jeannette verfolgte. Verachtung und Aerger gegen die Thörin und Leichtsinnige erfüllte mein Herz. Die Beleidigungen, welche sie Jeannetten anthat, nahm ich so an, als wären sie mir geschehen. Jeder ihrer Blicke, in denen ich Neid und Bosheit las, erweckte Mitleid gegen die Geliebte in mir. Ich konnte, ich durfte vermöge meines Herzens keine Achtung für sie haben.

Der Amtmann machte mir von Zeit zu Zeit sträfliche Gesichter. Ich wich ihnen aus, so gut ich konnte. Marianen konnte ich am Ende nicht recht wohl mehr ausweichen. Ich mußte, ohne mich widersetzen zu können, diesen Abend mit ihr in die Komödie gehen.

Mir war's eben recht, daß Mariane mit allen Sinnen auf der Königin der Nacht verweilte, und den Papageno als ein Wunderthier beinahe mit den Augen verschlang. Ich

war der Mühe ſo ziemlich überhoben, mich mit ihr zu unterhalten, und konnte mich einſtweilen mit dem Gedanken an Jeannetten beſchäftigen.

Der Vorhang ſank zum letztenmal nieder. Ich führte meine Grazie, welche wohl eben ſo bereitwillig als Pamina die gefährlichſten Elemente paſſiren mochte, zu der Wohnung des Onkels, durch deſſen freundſchaftliches Zureden ich mich abhalten ließ, ihr in Hinſicht Jeannettens gerechte Vorwürfe zu machen. Um ihr indeſſen einen kleinen Poſſen zu thun, führte ich ſie auf dem ſchmuzigſten Wege, ſo, daß ihre ſeidnen Strümpfe nebſt den goldgeſtickten Schuhen beinahe ganz verdorben ſeyn mußten.

Bei dieſer Gelegenheit ſchmiegte ſie ſich, trotz meiner Unartigkeit, nahe und feſt genug an mich, um errathen zu laſſen, daß die Frechheit, mit welcher ſie das ſeidne Röckchen viel mehr, als es nöthig war, emporhob, mehr, als ich bis jezt noch kannte,

zu bedeuten habe. Allein sie kam mit ihren geheimen verliebten Forderungen hier an den ganz unrechten Mann. Ob ich gleich jung, wohlgestaltet und von zartem Gefühl war, so hatte sie doch für mich nicht den geringsten Reiz. Und — was giengen mir auch Marianens Waden an? Ihnen zu Liebe warf ich keinen schmachtenden Blick nieder. Ich verließ sie nach einem trocknen und kalten Abschiede, und mit dem Vorsatze, des Oberförsters Haus vor ihrer Rückreise gar nicht wieder zu betreten.

42.

Satanas.

Ich war meinem Vorsatze getreu, ob ich gleich den Tisch beim Oberförster hatte. Zwei Tage lang vermied ich sein Haus, ohne zu bedenken, wie sehr ich ihn durch mein Ausbleiben kränken würde. Am Morgen des dritten Tags ließ er sich dringend erkundi-

gen, ob ich krank ſey? Ich verſprach, heute aufzuwarten, und zu zeigen, daß ich ziemlich hergeſtellt ſey.

Ich warf mich in Glanz, und — kein Menſch war zu Hauſe, als die Domeſtiken. Man war gegen zehn Uhr ſchon auf ein drei Viertelſtunden entferntes Dorf gefahren, und hatte die Bitte hinterlaſſen, ich ſolle doch ja nachkommen. Wer aber dieſe Bitte nicht erfüllte, der war — ich. Ich ließ mir etwas zu eſſen machen, und rauchte dann eine Pfeife Tabak. Ju, gieng eine Treppe hoch in meines Vetters Lieblingszimmer, um mir aus ſeiner kleinen, aber intereſſanten Bibliothek ein unterhaltendes Buch zu holen.

Das Viſitenzimmer, wohin der Oberförſter jedesmal ſeine auswärtigen Gäſte quartirte, ſtand offen. Begierig ſchlüpfte ich durch die Thür und guckte hinein. Von jeher war Stankern mein ſüßeſtes Laſter. Auch hier mußte ich meine Naſe hineinſtecken. Auf der Tafel ſtand ein Käſtchen, an welchem der

Ll 26 1

Schlüssel stak. Neben demselben hieng Marianens Garderobe. Ich konnte meine Begierde, das Kästchen zu visitiren, nicht unterdrücken.

Der Deckel erhob sich. »Kluges Mariänchen! (sagte ich bei mir) wie unvorsichtig!« Ohrenringe, Perlen, Blumen aller Art, besonders Rosen, Nadeln, seidne Handschuhe etwas defekt, Strumpfbänder mit rothen Blümchen gestickt und mit Silber eingefaßt, ein Schminkbüchschen, ein Riechfläschchen, und was alles mehr zu den Kleinigkeiten des weiblichen Staats gehört, lag darinne. Aber — dieß alles hätte ich finden können. Weiter unten kamen andre und wichtigere Sachen zum Vorschein, worunter ein Paket Billets verschiedner Aufschriften das vornehmste war. Zum Beispiel: An Demoiselle Schütz; an Mariane Schütz, meiner Freundin Mariane; an mein süßes Mariänchen; meiner theuern Mariane, und so weiter. In einem fand ich eine Bestellung auf den mor-

genden Abend; in einem andern den Dank für die geſtrigen ſüßen Stunden im Wieſengrunde; das dritte enthielt ein verwelktes Vergißmeinnicht und bloße Namensunterſchrift; ein viertes Klagen unerhörter Liebe; ein fünftes ohngefähr folgendes:

Sie haben mich, liebes Goldmarianchen! mit Ihrem Plane entzückt. Ich bin auſer mir vor Freuden. Und — denk' ich an geſtern — Himmel! wäre Jeannette ſo, wie Sie! Gleich nehmen Sie dieſe Kleinigkeit aus den Händen der Dankbarkeit. Thun Sie ſo viel Sie können. Sie werden ſehen, was Ihnen alles zu Theil wird, wenn die Sprödе ſich ergiebt. Aber — Sie müſſen mir dann auch noch ein wenig Freundſchaft ſchenken. Freundſchaft? Nun — wenn das Freundſchaft war, was Sie geſtern empfanden: ſo wünſch' ich mir nicht mehr, aber auch nicht weniger. In acht Tagen wieder ein Brief, und eine reiche Anlage an die Sprödе. Bis dahin — Leben Sie wohl! Ich küſſe Sie.

Viktor Emilius von Rebenblatt.

Ein ſechstes von der nämlichen Hand und Unterſchrift:

Sie ſollen erhalten, was Sie verlangen, kleiner Narre. Morgen — halb acht Uhr im Thiergarten — verſtanden? —

Die Addreſſe war mit dem Zuſatz! »inliegend vier Friedrichsd'or.« bezeichnet.

»Vier Friedrichsd'or für einen Plan?« ſagte ich zu mir ſelbſt, und das Billet wollte meinen Fingern entſinken. Aber — es galt auch Jeannetten, die ſchöne, unvergleichliche Jeannette.

Ich verſtand das Plänchen. Mariane ſollte und wollte, dieß war meine Meinung, Jeannetten dahin bringen, daß ſie, geblendet vielleicht durch anſehnliche Geſchenke und bedeutende Hoffnungen, ihre Schönheit, ihre Reize und ihre Unſchuld einem Wollüſtlinge Preis gäbe, der ſchon mit ihr ſelbſt öfters ſein Weſen getrieben haben mochte. Ob man ſich gegen Jeannetten ſchon offenbaret, ob die verſprochne reiche Anlage an ſie, die Sprödе, ſchon angekommen ſey, das konnte ich nicht wiſſen. Jeannettens Briefe enthielten davon gerade nichts.

Anſtatt ein Buch zu ergreifen, ergriff ich Papier, Dinte und Feder, und ſchrieb an ſie. Ich legte das Billet des Herrn von Rebenblatt an Marianen bei, und machte ihr entfernte Vorwürfe über ihr Stillſchweigen bei einem ſo wichtigen Vorfalle. Ich ſchrieb ihr, wie ſehr ich vor ihrem baldigen Verluſte zittre, und ſchon im voraus darüber unausſprechlich leide. Und dieß war auch wirklich der Fall. Von neuem bethörte mich die Schlange Eiferſucht, deren Vater Satanas iſt. Er zeugte ſie nothwendig, denn er iſt von Ewigkeit dazu beſtellt, die Ruhe des Menſchenkindes zu untergraben.

43.

Wenigſtens eine Kleinigkeit.

Die brüderliche Speiſekammer mit dem lieben Goldmarianchen reiſte am folgenden Morgen wieder fort. Ich war um den Abſchied gekommen, ohne mich darüber zu kränken

Auch auf Seiten des Oberförſters war er nicht eben zärtlich geweſen. Ja was noch mehr iſt, man war ganz mit einander uneins geworden.

Der Amtmann hatte nämlich von ſeinem vermögenden Bruder tauſend Thaler borgen wollen, um ſich der dringendſten Schulden entledigen zu können. Der Oberförſter, welcher wohl wußte, daß der gute Bruder, dem er ſchon in mehrern ſchlimmen Lagen ſeine Hülfe nicht abgeſchlagen hatte, nichts zum Unterpfande reichen konnte, als einen tüchtigen Magen, hatte ſich dießmal nicht entſchließen können, ſo viel auf einmal hinzugeben. Dazu kam noch der Unwille, welchen er über des Amtmanns Betragen in Betreff Jeannettens empfand, und welchen er ſehr hart geäußert hatte. Er hatte ihm die tauſend Thaler gänzlich abgeſchlagen, und dabei zu verſtehen gegeben, daß es wohl ſehr grauſam und unbeſonnen von ihm geweſen ſey, zu glauben, Jeannette ſey hier

verführt werden, indem der Vetter Schmidt ein junger Menſch von unbeſcholtenem Charakter ſey, ihr alſo der Umgang mit einem ſolchen Jünglinge nie zur Schande gereichen könne.

Damit — aber noch mehr mit der abſchläglichen Antwort in Betreff der Anleihe war der Amtmann nothwendig unzufrieden geweſen. Der Gedanke daran, daß er in ſeiner Reſidenz beinahe vor keinem Hauſe vorübergehen könne, in welchem er nicht wenigſtens ein Kleinigkeit ſchuldig wäre, und die Erwartung, daß alle Gläubiger ihm begierig entgegen treten würden, ſobald er von der Reiſe zu dem ſteinreichen Bruder zurückkäme, beides mußte ihm auſſerordentlich im Kopfe herumgehen.

Dieß kümmerte jedoch den Oberförſter wenig oder gar nicht. Er hatte ihn beim Abſchied noch einmal gefragt, ob er ihm ſeine gute Jeannette, wie er ſie nannte, wieder ins Haus geben, und nie wiederverlangen

wolle? Und — als er, Thor genug, dieß verweigerte, hatte ihm der Bruder frank und frei seine Meinung gesagt, und ihn versichert, daß er sich auf irgend eine Unterstützung von ihm, sie sey so gering als sie wolle, niemals wieder Hoffnung machen solle.

44.

Die strengste Ordre.

Diese Hartnäckigkeit, mit welcher der Amtmann seinem Bruder Jeannetten versagte, hätte mir auffallen können. Der Oberförster liebte diese, wie ein liebreicher Vater sein einziges Kind. Auch die bedeutende Forderung seines Bruders, ihm tausend Thaler auf einmal zu borgen, würde er, glaub' ich, erfüllt haben, hätte ihm derselbe Jeannetten überlassen.

Ich harrte ungeduldig auf Antwort von Jeannetten. Nach einigen Wochen erschien sie erst. Jeanette hatte wirklich von unbe-

kannter Hand ein Geſchenk erhalten, deſſen außerordentlicher Werth ſie ziemlich außer Faſſung gebracht hatte. Von mir konnte daſſelbe nicht ſeyn. Ich hatte nicht nöthig, gegen ſie meine Hand und meinen Namen zu verleugnen. Sie wußte auch, daß ich keineswegs im Stande war, Präſente auszutheilen, deren Werth ſich in die Hunderte belief. Mithin konnte ſie leicht errathen, daß nur die Aufmerkſamkeit eines Andern auf ſie die Quelle dieſer Gabe ſeyn müſſe. Zwar kannte ſie wohl die Spekulationen eines gewiſſen Herrn von Rebenblatt auf ſie. Sie hatte ſchon hie und da ſich Verbindlichkeiten von ihm ſagen laſſen müſſen. Als einem bekannten Wollüſtlinge, dem keine Tugend, keine Unſchuld ſo theuer und heilig war, daß er ſie nicht ihrer ſchönen Güte und Blüthe zu berauben hätte ſtreben ſollen, um ſeiner Leidenſchaft ein Opfer zu verſchaffen, hatte ſie ihn mit Achtung für ſeinen Stand, doch aber auch mit Gleichgültigkeit und Verach-

tung ſeines Herzens und Charakters behandelt. Auch hatte ſie ſich nicht überzeugen können, daß er der große Schenker geweſen ſey, indem er der verſchuldetſte Edelmann der ganzen Gegend war.

Aus meinem Briefe, und dem Billet dieſes Mannes an Marianen, welches ich beigelegt hatte, enträthſelte ſich erſt für ſie das elende Geheimniß. Sie erkannte den von Rebenblatt als denjenigen, von welchem das anſehnliche Geſchenk gekommen war. Marianen, der niedrigen Kupplerin, wie ſie ſelbige genannt hatte, hatte ſie den ganzen Plunder vor die Füße geworfen, und verſichert, daß ſie durch dergleichen Unternehmungen ſich nicht anders als ganz nichtswürdig zeige. Ein abſcheulicher Zank war die Folge dieſer Aeußerung geweſen. Ihn hatte ſogar eine ſchreckliche Bataille gekrönt, in welcher die arme Jeannette ſich durch die Flucht hatte retten müſſen, um nicht ein Opfer der ſchweſterlichen Nägel zu werden, welche ohnedieß

ſchon in ihrem ſchönen Geſicht Platz genommen gehabt hatten.

»Ein neues Phänomen im Gebiete der Liebe — Kupplerſtreiche, geheime Pläne, und blutige Treffen!« rief ich aus, als ich den Brief geleſen hatte, und die Schöpferin Natur erſchien mir im Bilde einer unbarmherzigen Mutter, die ihren Kindern jenes große Geſchenk, das Herz gab, um ſie dadurch den härteſten Martern auszuſetzen.

»Ach, meine Flinte, mein Jagdzeug!« ſeufzte ich. »Wie glücklich, wie ſelig war ich bei euch!«

Ich war ſtets voll Bekümmerniß um Jeannetten. Tag und Nacht lebte ich in quälender Unruhe. Meine Geſchäfte, meine vorigen Geſellſchaften und Vergnügungen — wurden mir immer mehr zum Ekel. Alles in der Welt hatte keinen Reiz mehr für mich, als das, was ſich auf ſie bezog. Ich ſchien in keinen der Kreiſe mehr zu gehören, die ich ſonſt ſo gern betreten hatte. Unaufhörlich

ſchwärmte ich in den Phantaſieen der Liebe umher. Auf allen Buchſtaben ruhte mir Jeannettens klagendes Bild. Ihren Namen las ich auf jedem Blättchen. Jeder Weſthauch brachte mir einen Seufzer, einen flehenden Gruß, einen ſchauerlichen Kuß von ihren Lippen. In dem Sterne der Mitternacht erblickte ich ihr mattes, flimmerndes Auge, und den trüben Wehmuthstropfen in ihm, den Zeugen inn'rer Trauer und Wehmuth, im erblaſſenden Mond ſah ich den Abdruck ihrer duldenden, ſchönen Miene.

Mitten in dieſer überaus wichtigen Epoche erhielt ich eines Abends, als ich eben mich zu ihr hinüberträumte, und mich mein Herz zu überzeugen ſtrebte, daß es doch ſchön ſey, von ihr geliebt zu werden — einen expreſſen Bothen und mit ihm die ſtrengſte Ordre, ſogleich und aufs ſchleunigſte nach Hauſe zu kommen, um den letzten Segen meines ſterbenden Vaters zu empfangen.

45.
Sterbeglockenhall.

Alle Faſſung ſchien mich zu verlaſſen. Ich ſah das Achſelzucken des Bothen, las den zweideutigen, verworrenen Brief meiner Schweſter, und — ſchwarz ſchien alles um mich her zu ſeyn. Alle Hoffnungen, welche ſelbſt in den bängſten Stunden ſich die Liebe noch macht, alle die ſchönen Ahnungen eines Jünglings wie einer guten Seele, alle ſeine goldnen Träume für die Zukunft verloren jetzt ihre Kraft. Einem Sturme gleich jagten die Schläge des Herzens dahin. Voll war die Bruſt. Fieberhitze durchflog mein ganzes Weſen, und ein jäher, gewaltiger Schauerfroſt ſtrafte bald die glühenden Nerven.

»Den letzten Segen deines ſterbenden Vaters — —« ſagte ich laut, und ſchritt händeringend auf und ab. »Sind das die Genüſſe

nüſſe einer glücklichen Jugend, um die mich Mann und Greis beneiden ſollten?«

Der Bothe gieng. Ich ſchickte nach einem Miethpferd. Es war heute noch kein's zu Hauſe. Ich mußte bis zum andern Morgen warten, und eine ſchmerzliche Nacht verwachen.

Der Tag graute. Rein ſchimmerte das Gold der Morgenröthe durch die Scheiben. Da ſaß ich auf, ſpornte, und ſtürzte durchs Thor. Ich hatte dem Oberförſter ein Billet geſchrieben. Leicht konnte ich mir denken, was er für mich empfinden mochte.

Düſtrer Nebel überfloß die grünen Fluren. Die Königin des Tags vertrieb die letzten Schatten der Nacht. Vor ihr flohen die Sterne, aber das Leben erweckte ſie vom Schlafe. Wie viel Jünglinge und Mädchen mochten ſich noch in ſüßen Träumen wiegen! Ich — unter ihnen der Erwachte, der ſeltne Unglückliche. Eine Thräne entſank meinem Auge. Mit Männerkraft preßte ich ihre Schweſtern zurück, und durchſchnitt die Fluren.

Wie ich eine Tour von einer Menge Meilen in einem Tage gemacht hatte, und wie ich zu meiner Heimath gekommen war, das wußte ich selbst nicht. Unser Rathhausthurm gab die siebente Stunde des Abends, da hatte ich vollendet. Eiskalt überliefs meinen Rücken, als ich von ferne die Wohnung meiner Aeltern sah. Wilhelmine stand mit gesunknem Haupte, das Taschentuch in der Hand, an der Thür. Ihr trübes Auge, ihre genäßte Wange widerstand meinen Kräften.

»Gustav! ach, d'r kommst — —« rief sie mir entgegen. Ihre Stimme, sonst so lieblich für mich, ertönte mir dießmal wie Sterbeglockenhall. Ihre Wangen, sonst Lilien und Rosen, schimmerten mir wie Trauerflor. Ihre sonst so frohe Miene verkündigte mir dießmal tiefen Schmerz.

»Lebt mein Vater noch?« fragte ich sie, und stieg ab. Fast wär' ich niedergesunken vor Ermattung.

»Ach vielleicht nicht mehr.« stammelte sie.

Thränen entrollten ihrem Auge. Sie zitterte in meinem Arme. Fest drückte ich sie an mich; wir küßten uns, und — unsre Thränen flossen in einander.

46.

Des Vaters Lehnstuhl.

Mein Vater starb, ohne — mich segnen zu können. Er kannte mich nicht mehr. Einen starren Blick warf er noch zu den Seinigen umher, zuckte dann noch einmal und verlosch. An seinem Lager kniete eine unglückliche Familie, mit aufgehobnem Blick, mit emporgestreckten Armen, flehend zu dem Erhalter und Ernährer jedes Würmchens. Sie alle sahen sich durch den Verlust ihrer Stütze zur Dürftigkeit und zum Elend hinabgeschleudert. Ich weinte mit ihnen, ich jammerte mit ihnen, und drückte sie an mein blutendes Herz.

Mein Vater war practizirender Rechtsge-

lehrter, ein geschickter, thätiger und rechtschaffner Mann auf dieser Welt gewesen, aber er hatte einer Familie von fünf Kindern nichts sammeln können. Bei einer edlen Sparsamkeit hatte er doch immer nicht mehr als unsern hinlänglichen Unterhalt erwerben können. Er war unermüdet gewesen, aber mehr denn zu oft war sein Fleiß unbelohnt geblieben; denn jedem Armen stand er auch ohne Bezahlung zu Dienste.

Auf diese Art stand uns allen kein heitrer Blick in die Zukunft offen. Wir sahen ihn in die Gruft senken. Blumen des Frühlings streuten wir auf den niedern Hügel, verließen ihn, und wankten nach Hause.

Mehr, als uns alle, bedauerte ich meine gute Karoline, meinen kleinen Moritz, Kinder von sieben und fünf Jahren. Sie erregten in mir das höchste Gefühl des Mitleids; denn ach sie waren die unglücklichsten unter uns allen. Im zartesten Alter, in dem Alter, in welchem wir eigentlich am

glücklichſten ſind, waren ſie auf einmal ſchon verlaſſen und arm. Sie ſelbſt fühlten zwar noch nicht die Größe ihrer Leiden ganz: ſie bejammerten nur den verſchwundenen Vater, giengen an ſein Grab und ſtreuten ihm Blumen; aber daß der, der hier unthätig ſchlummerte, ihnen bis hieher Brod gegeben hatte, und künftig geben ſollte, das wußten ſie nur durch eine dunkle Idee. Deſto mehr empfand ich, wenn ich das Auge auf ſie warf.

»Guſtav!« ſtammelte meine Mutter und umarmte mich ſchluchzend: »tröſte ſie, ſie ſind Kinder deiner Aeltern!« Ein raſches Beben durchzitterte meine Glieder. Ich küßte die Hand, die mich freundlich durch die Kindheit getragen, ich ſchmiegte mich an die Bruſt, an der ich geſogen hatte.

»Seyn Sie ruhig, Mutter!« ſagte ich zu ihr: »hier kann ich euch allen keinen Troſt geben. Fernhin ruft mich meine Beſtimmung. Behaltet, was da iſt! Laßt mich fort! Vielleicht kann ich euch bald retten.« Ich

riß mich los aus ihren Armen. Unbeſchreibliche Wehmuth bemächtigte ſich meiner. Ich gedachte der Zukunft, gedachte Jeannettens, ſah meine armen Geſchwiſter; neben mir ſtand des Vaters Lehnſtuhl: ich ſank auf ihn nieder, und überließ mich ganz meinem Schmerz und meinen Thränen.

47.

Fünfhundert Thaler.

Am folgenden Morgen ſchon wollt' ich mich wieder von den Meinigen trennen, und meinen Geſchäften von neuem und zwar mit mehrerer Inbrunſt in die Arme ſinken. Aber ich durfte ſie noch nicht verlaſſen. Das Miethpferd ward zurückgeſchickt, und ich mußte verſprechen, wenigſtens einen Monat lang dazubleiben.

Wohl muß ich geſtehen, daß ich dießmal meine Vaterſtadt gern augenblicklich wieder verlaſſen hätte. Eignen Kummer in der Bruſt,

riß mich die Trauer der Meinigen ganz nieder. Sie vervielfältigte meine Leiden. Wie viel verlangten nicht schon die Pflichten, welche ich Jeannetten schuldig war, von mir! Und hier zeigten sich mir wieder neue Pflichten. War ich nicht den Meinigen schuldig, für ihren Unterhalt zu sorgen?

Ich schrieb Jeannetten ganz offen meine Lage, schrieb ihr mehrere Briefe; aber umsonst erwartete ich Antwort von ihrer Hand. Eine neue Qual. Sie mußte todt oder untreu seyn. Wie sehr erschütterte dieser Gedanke, diese traurige Vermuthung meine gebeugte Seele!

Langsam verschlichen die Stunden des Tages. An jedem Abende merkte ich auf, was mir heute begegnet war, und hielt auf diese Art ein Tagebuch, das ich nach meiner Rückkehr Jeannetten zu schicken Willens war.

Ich half die Verlassenschaftssache und die künftigen ökonomischen Verhältnisse meiner Mutter und Geschwister in Ordnung bringen.

Der gröſste Theil der erſteren ward verauktionirt. Wir löſsten gegen fünfhundert Thaler daraus, wovon ich auf meinen Antheil einige und achtzig Thaler erhielt.

Mit dieſem geringen Vermögen in den Weſtentaſchen wanderte ich in der ſechsten Woche aus dem Kreiſe der Meinigen wieder davon, um nun ernſthafter für mein baldiges Unterkommen zu ſorgen.

48.

Eine ſchönere Zukunft.

»Hierher wohl nicht wieder!« ſagte ich laut, als ich, das Geſicht gen Himmel, die Beine auf der Erde, die blumenreichen Fluren durchſchritt. Noch einmal ſah' ich mich nach den zwei Thurmſpitzchen um, und — ſie verſchwanden.

Da war ich nun auf einmal wieder allein, im Herzen Gram und Schmerz, im Geiſte die geheimnisvolle Zukunft. Ich hatte ſo

viel Geld bei mir, als ich noch nie auf einmal gehabt hätte; aber — es war auch das allerletzte. Nach ihm kam an mich keines wieder von hier aus. Mein Blick ſank zur Erde. »Was ſoll, was wird mit dir werden, wenn dieſes aufgezehrt iſt?« fragt' ich bei mir. Jeannettens Bild verdrängte dieſe Zweifel. Das Bittre, das mit dem Gedanken an ſie verknüpft war, ſchien mir Genuß zu gewähren. »Für ſie zu dulden, für ſie zu leiden, ſey dein gröſtes Glück!« dachte ich; und die Hoffnung, ſie und die Meinigen zu retten und zu beglücken, drückte den Nebel nieder, der über die Zukunft verbreitet war. Dieſe erſchien mir reizend, erſchien mir als ruhiges, blumiges Thal, in dem ich mit denjenigen wohnte, die ich liebte.

Jeannette hatte keine Zeile an mich geſchrieben. Ich entſchuldigte ſie in meinem Herzen, und entzückte mich durch die Erwartung, daß ſie bei Empfang meines Tagebuchs, in dem ihr Name wohl hundertmal

vorkam, gerührt und theilnehmend meiner gedenken, und meine heiße, glühende Sehnsucht mit dem Danke der treusten, zärtlichsten Liebe belohnen werde.

Der leidige Apostelschritt führte mich langsamer zurück, als ich hergekommen war. Doch auch auf diese Art kam ich am Abend des zweiten Tags wohlbehalten wieder in Luley an, schlich durch die Straßen, und warf mich ins Bette. Dießmal schloß Müdigkeit mein Auge fest zu. Ich schien einen Todesschlaf zu schlafen; denn, ohne einmal aufgewacht zu seyn, erhob ich mich erst spät am Morgen.

Es war ein unvergleichlich schöner Tag. Die Natur hob jedes Herz zur Freude empor. Alles athmete Lust und Vergnügen. Auch mir ward es wirklich wohler im Herzen. Ich war jetzt am Orte meiner Bestimmung. Hier konnte ich nun thätig und treu der Erfüllung meiner Pflichten entgegenarbeiten, und mich dabei froh auf die Hoffnung stützen, mich

— die Meinigen, und eine zukünftige gute Gattin vielleicht bald zu beglücken.

Mein Tagebuch bestieg die Post. »Ach, könnt' ich euch begleiten, ihr glücklichen Blätter!« seufzte ich, und eilte dann zum Oberförster.

Die Florschleife meines Armes verkündigte ihm mein Schicksal.

»Er ist dahin!« sagte ich ihm achselzuckend. Er bewillkommte und küßte mich.

»Lieber Gustav, rief er, beruhige dich, einer guten Seele schmeckt nach überstandnem Leiden eine schönere Zukunft desto besser.«

»Der Glaube an Gott und Ihre erhabne Freundschaft hält mich aufrecht.« erwiederte ich, und drückte ihm feurig die Hand. Er belohnte den Druck, und wir blieben den ganzen Tag unzertrennt beisammen, um einen der angenehmsten und seligsten zu verleben.

49.
Eine Stimme.

Wenn der ſüße Troſt einer beruhigenden Hoffnung unſre Seele allmälig wieder emporhebt, wenn wir mit thätiger Ausübung unſrer Pflichten und Geſchäfte die Stunden füllen, und eine erquickende Ueberzeugung Balſam in die Wunden unſers Herzens gießt, dann beginnt Ruhe und Freude von neuem in uns Platz zu nehmen. Die Stürme legen ſich. Laut, aber minder preſſend folgen die Schläge des Herzens einander. Wir athmen freier. Die Seufzer ſind ſeltner und leiſer. Der Tropfen im Auge fühlt ſich zurückgedrängt. Der Blick wird reiner, die Gedanken ordnen ſich. Volles, wahrhaftes Bewußtſeyn erhellt und ſtärkt unſre Sinne. Und — auf einmal verwandelt ſich das reinere Aetherblau über uns wieder in Nacht. Schwarze Wolken durchſchwanken einander. Blitze flattern nieder, Donnerſchläge krachen

umher. Der Sturmwind erhebt ſich — wir ſinken zum Boden gewaltiger als je. Dann wird unſer ganzes Weſen erſchüttert, wir fühlen nun jeden Schlag doppelt, und das Brauſen des Sturms in und um uns her betäubt unſre Sinne.

Acht Tage waren verfloſſen. Ruhiger hatte ich hin zu der Zukunft geblickt. In ihr prophezeihte ich mir Tage der Aernte, wo ich in Jeannettens Armen die Garben meines Fleißes ſammeln, und ihre Früchte genießen würde. Auf einmal erſchien ein Augenblick, der mich von der Felſenhöhe meiner ſüßen Träumereien und Hoffnungen wieder hinab in den Abgrund des Zweifels und des tiefſten Schmerzes ſtürzte.

Ein langer Mann, in den Jahren eines Vierzigers, trat eines Morgens zu mir ein. Er gab ſich für einen Dokter der Arzneikunde aus, deſſen Namen ich in der Ueberraſchung vergaß, und überreichte mir einen Brief, an mich addreſſirt. Die Hand war mir ganz

unbekannt, und Verwunderung feſſelte mich, als ich die Anzeige: inliegend: hundert Stück Friedrichsd'or Wechſel, darauf las. »Woher, und von wem dieſe Inlage?« fragt' ich mich ſelbſt flüchtig. Der Doktor wartete meine Frage an ihn nicht ab. Er empfahl ſich, indeß ich betroffen vor ihm ſtänd, und verſchwand, ohne jene Beweiſe von Dank und Ehrerbietung anzunehmen, welche ich einem ſo vornehmen Briefträger ſchuldig war, einem Manne, den ich für den Geber ſelbſt hielt.

Ich hielt den Brief lange in der Hand. Eine Aengſtlichkeit, wie ich ſie noch nie empfunden hatte, erhob ſich in meinem Innern. Ein Andrer in meiner Lage hätte gewiß vor Freuden das Aeußre nicht lange betrachtet, ſondern das Siegel pfeilſchnell zerdrückt. Ich zauderte lange.

Ich ſetzte mich. Laut klopfte das Herz in mir. Meine Hände zitterten. Welche Ahnungen füllten meine Seele! Langſam riß ich

das Siegel auf — und — was las ich? weſſen Hand erblickt' ich?

„Leben Sie wohl auf — ewig, Sie, der Sie meinem Herzen ſo theuer waren, theuer noch ſeyn werden in den letzten Stunden meines Lebens! Ich folge der Beſtimmung. Ich folge Ihrem Willen, ich gebe meine Hand einem Andern; aber den Wunſch, Sie zu vergeſſen, kann ich Ihnen nicht erfüllen. Ihr Bild — das Bild Ihrer guten Seele wird mich überall begleiten. Wohl Ihnen, wenn Sie mich jemals vergeſſen, wenn Sie vergeſſen können, daß wir uns auf der Welt einmal ſahen und liebten! Das Schickſal gebietet oft grauſam über das Menſchenherz. Sein Zwang iſt bitter, aber — die Wahrheit, daß ein Höherer es regiert und lenkt, muß uns Beruhigung ſchenken. Jeder Tag Ihres Lebens ſey ſchön, und das Weib, das Ihnen einſt zu Theil wird, umfaſſe Sie mit der Hälfte meiner Liebe, und Sie werden ſchon glücklich ſeyn!

Jeannette Schütz."

Ich ſah ihre Hand, ſonſt hätt' ich dem Buben geflucht, der mich betrügen und täu-

ſchen wollte. Starr blickt' ich auf die Schrift, und konnte kaum athmen.

»Jeannette!« rief ich aus, und ſtreckte die gerungenen Hände empor. »Nein, Jeannette — iſts möglich? — dieſen Lohn für felſenfeſte Treue?«

Ein verſiegeltes Papier war Jeannettens Briefe entſunken. Wüthend ſprang ich auf, ſtampfte mit dem Fuße, und zerriß das Siegel.

„Inliegendes, mein Herr, gilt an das L...ſche Haus. Werden Sie glücklich, und — brauchen Sie mehr, ſo dürfen Sie ſich einem Manne von wahrer Redlichkeit und Menſchenliebe frei entdecken.

Georg Weſton."

»Bube! (ſchrie ich) du haſt ſie mir entriſſen.« Mit der Hand vor der Stirn warf ich mich, einem Raſenden gleich, im Zimmer umher. »Ein Teufel bewohnt deine Seele. Nur er kann gute Menſchen trennen! — Ha, dieß alſo die Entzückungen der Liebe! dieß — die paradieſiſchen Gefilde, die uns entge-

entgegenſchimmerten, wenn unſre Geiſter ſich treulich in der Zukunft wiegten!«

Ich ſchwieg. Mit den Zähnen knirſchend, ſank ich wieder nieder auf den Stuhl —

»Glücklicher Ferdinand!« rief ich von neuem: »dich mordete die Liebe; aber du giengſt doch mit der Hoffnung hinüber — die Geliebte wieder zu finden, wenn's Jenſeits noch etwas —«

»Wohl giebts noch etwas Jenſeits;« ertöute eine Stimme hinter mir. Aufgeſchreckt wendete ich mich um, ſprang empor, und fühlte mich feſt umſchloſſen von den Armen des — Oberförſters.

50.

Leiden verachteter Liebe.

»Was iſt dir, Guſtav! was haſt du vor?« rief der Oberförſter betreten. Ich preßte mich aus ſeinem Arme.

»Hier das Ende aller meiner Freuden und

Entzückungen!« erwiederte ich, und warf ihm die Briefe entgegen. Er las zuerst den von Jeannettens Hand. Seine Miene veränderte sich mit jeder Zeile. Starr vor Verwunderung ließ er die Papiere wieder niedersinken. Zorn strahlte aus seinem Auge. Er blickte mich an, schüttelte den Kopf, wanderte zweimal im Zimmer auf und nieder, und schien über alle Maßen zu empfinden.

»Dieß das Räthsel, warum sie seit so vielen Wochen mir keine Zeile schrieb.« begann ich von neuem.

d. Oberf. Durch was für Hände bekamst du diesen Brief?

Ich. Ihn überbrachte mir vor wenig Augenblicken ein Mann, der sich für einen praktischen Arzt ausgab.

d. Oberf. Lang von Statur?

Ich. Sehr lang.

d. Oberf. Doktor Schwarz?

Ich. Richtig, dieß war sein Name.

d. Oberf. Eben komme ich zu dir, um

dich davon zu benachrichtigen, daß dieser Mann dich gestern Abends schon bei mir gesucht habe.

Ich. Und — Sie kennen ihn?

Oberf. Jedes Kind kennt ihn. Habe ihn beim Tode meiner seligen Frau gebraucht.

Ich. Also ein geschickter Mann?

Oberf. Geschickt, gut und edel; doch dem Tode kann auch er die Arme nicht fesseln. Was sprach er mit dir?

Ich. Nicht ein Wort weiter, als Begrüßung — er entfloh, ohne einen Dank, eine Frage wegen Jeannettens wahren Verhältnissen abzuwarten.

Oberf. Ich kam, um dich zu ihm zu schicken, und ihm die Mühe zu ersparen, dich aufzusuchen.

Ich. Und ich — werde zu ihm gehen, um nähere Nachricht von ihm zu erhalten: was meinen Sie?

Der Oberförster billigte meinen Entschluß. »Geh', und überzeuge dich!« sagte er: »doch

— dann ſey auch Mann, wenn alles Wahrheit iſt!«

Ich verſprachs mit Achſelzucken, und wir verließen das Zimmer. Mein Geſicht glühte vor Ungeduld, und alle Leiden verachteter Liebe lagen hart auf meinem blutenden Herzen.

51.

Traurige Finanzen.

Erſt nach zwei Stunden, als ich zum dritten Male bei ihm erſchien, traf ich den Doktor zugegen. Mit freundlicher, gefälliger Miene kam er auf mich zu. Er erkannte mich, ſchien aber bei der Frage in Betreff Jeannettens verlegen und überraſcht zu werden. Doch verſprach er, mir, ſo viel er von ihr wiſſe, zu erzählen.

»Sie werden ſich, lieber Freund, gewiß beruhigen, werden ſich faſſen, (begann er) und nicht mit einem ſtrafenden Blicke auf

diejenige hinsehen, welche, wie ich gemerkt habe, mit vollem Gefühle für Sie glühte, aber — und eben darum auch — Ihren eignen Wunsch erfüllte, und ihre Hand einem Andern, einem Manne gab, dessen Reichthum im Stande ist, ihre Familie wieder empor zu richten.«

»Meinen Wunsch? was soll das heißen? Hab' ich je den Wunsch geäußert, sie zu verlieren, sie in den Armen eines Andern zu wissen?« sagte ich verwundernd.

d. Doktor. Ließen Sie nicht Jeannetten durch einen Ihrer Freunde in Ihrer Vaterstadt, bei Gelegenheit des Absterbens Ihres Herrn Vaters, alle Hoffnung auf Ihre Hand benehmen?

Ich. (noch mehr verwundernd) Ich — ich selbst? Ich kann nicht begreifen — wer soll dieser Freund gewesen seyn, und — hab' ich ihr nicht mit eigner Hand vier lange Briefe geschrieben, die mit der heißesten Zärtlichkeit ihr die Versicherung meiner unwandelbaren

Liebe geben mußten? Und — hab' ich nicht vergebens auf alle dieſe Antwort erwartet?

Der Doktor Schwarz blickte mich mit ſtarrem Auge an.

»Sie haben Jeannetten ſelbſt geſchrieben, und kein Fremder?« fragt' er mich.

»Ich — und kein Fremder.« erwiederte ich.

Schwarz. So ſagen Sie, wer iſt der Regiſtrator Müller, von welchem Jeannette in Ihrem Namen zwei Briefe von Wichtigkeit erhielt, Briefe, die ihre Ruhe ſo gewaltſam unterdrückten, und ihr deutlich ſagten, daß Sie, bei aller Liebe zu ihr, eine Trennung auf immer verlangten?

Ich. Eine Trennung auf immer? — Gott, welches Bubenſtück! —

Schwarz. Beſinnen Sie ſich!

Ich. Ich habe nie einen Regiſtrator Müller gekannt; — aber — auf welchem Wege erhielt ſie die Briefe von dieſem Unbekannten?

Schwarz. Durch Niemand anders, als

durch jenes arme alte Weib, durch welches Jeannette vorher immer Ihre eignen Briefe erhielt.

Ich. Gott, das iſt heilig und gewiß Mariannens Werk! Ich bin außer mir.

Schwarz. Ich ſelbſt kann nicht begreifen — —

Ich. Jeannette ward betrogen — Sie ſehen mein Staunen —

Schwarz. Wär' es möglich? —

Ich. Wo iſt ſie, beſter Mann, ſprechen Sie!

Schwarz. Schon ſeit zwei Wochen iſt ſie nach England —

Ich. Nach England? —

Schwarz. Mit ihrem Gemahl.

Ich. Mit ihrem Gatten? So iſt alles wahr?

Schwarz. Alles wahr! Hören Sie mich. Bei Gelegenheit eines großen Volksfeſtes in Jeannettens Vaterſtadt reiſte ein Engländer durch, und hielt ſich daſelbſt ei-

nige Wochen auf — Sie kennen ſeinen Namen — ſeine Hand — von ihm iſt der Wechſel, den Sie heute erhielten.

Ich. Und dieſer iſt Jeannettens Gatte?

Schwarz. Gewiß. Hören Sie weiter. In Luley hatte ſie derſelbe ſchon geſehen.

Ich. (verwundernd) Jeannetten? hier? bei welcher Gelegenheit?

Schwarz. Bei Gelegenheit eines Balles auf dem Tempel der Ruhe — hier hat er mit ihr getanzt.

Ich. So? das iſt er alſo — nun kenn' ich ihn — ich bitte Sie —

Schwarz. Auch ihm konnte Jeannettens außerordentliche Schönheit nicht entgehen. Hier ſah er ſie wieder und glühte ganz für ſie. Mit einer Artigkeit und Gefälligkeit ohne Gleichen näherte er ſich ihr. Bald gewann er durch ſein liebenswürdiges Betragen, mehr noch durch eine Menge von Beweiſen ſeiner Wohlhabenheit und Edelmuth Jeannettens Vater und Geſchwiſter.

Leicht erhielt er Erlaubniß, ſich des Eintritts in das amtmanniſche Haus frei zu bedienen. Man bat ihn zu Tiſche. Bezaubert nahm er dieſe Verwilligung an, und erzeigte dabei Jeannetten die annehmlichſten Zärtlichkeiten. Dieſe widerſtrebte. — Mit edler Zurückhaltung entſchuldigte ſie ſich gegen den ſchönen jungen Mann, und verſicherte ihm, bei mehreren Anforderungen an ihr Herz und ihre Liebe, daß beides ſchon verſchenkt, daß ſie die Geliebte eines guten und edlen Jünglings ſey, dem ſie es, ohne die Ruhe ſeines und ihres Lebens vielleicht unwiederbringlich zu zerſtören, nicht wohl entreißen könne.

Mit ſanfter Trauer zog ſich der Engländer zurück. Er glaubte ſie zwar für ſich geſchaffen und beſtimmt, aber er dachte viel zu edel, als daß er, bei dieſem offnen, ihres ſchönen Herzens ganz würdigen Geſtändniſſe, noch mit ungeſtümer Heftigkeit hätte in ſie dringen ſollen. Sie hatte ihm von Ihrer Perſon und guten Charakter erzählt, er hatte

ſich auf Sie beſonnen, auf Sie, den er auf dem Tempel der Ruhe ſchon einmal geſehen, und den er, ohne ſein Wiſſen, ſo ſehr gekränkt hatte. Er zog ſich zurück, ſo ſehr ihm auch ſeine Geſtalt, ſein guter Charakter und Reichthum die Hoffnung machen konnten, Jeannetten für ſich zu gewinnen.

Doch — ſeine Ruhe, ſein inn'rer Friede ſchien durch Jeannettens Anblick und durch den Gedanken an die Unmöglichkeit, in ihren Beſitz zu gelangen, und mit wahrer Gegenliebe von ihr belohnt zu werden, ſeine Exiſtenz verloren zu haben. Stolz auf ſeine Schönheit, auf ſeine Jugend, ſeinen Rang und Reichthum, blieb er weit über die beſtimmte Zeit in ihrer Vaterſtadt, freilich wohl, um zu erwarten, ob er ſie nicht am Ende vielleicht doch noch für ſeine Gefühle gewinnen werde.

Wirklich nahm auch ſein ſtummes Dulden, ſeine liebenswürdige Art ſich zu entfernen und zurückzuziehen, Jeannetten nicht wenig

für ihn ein. Vielleicht mochte ſie wohl den geheimen Wunſch nähren, Sie nie geſehen und gekannt, nie eine felſenfeſte Treue Ihnen angelobt zu haben. Der Engländer, welcher vor kurzem durch den Tod ſeines Vaters alleiniger Beſitzer großer Reichthümer geworden war, entſchloß ſich jetzt, Jeannetten geradehin um ihre Hand zu bitten. Dieß hatte er noch nicht gethan.

Eine Menge bedeutender Verſprechungen erwarben ihm einen nothwendigen Vorzug, ja ſogar Liebe und Hochachtung beim Vater, deſſen traurige Finanzen ſo einen Schwiegerſohn ſchon längſt gebraucht hätten. Ein Wort, und der Amtmann bewilligte ihm augenblicklich, im Beiſeyn der ganzen Familie, Jeannettens ſchöne Lilienhand.

52.

Das alte Weib.

Jeannette hörte die Worte ihres Vaters,

und ein leiſes ſchauerliches Zittern durchflog ihr Innerſtes. Rauſchend ſtrömte das Blut zu ihrem Herzen. Alle ihre Nerven ſchienen unter einander im blutigen Kriege begriffen. Sie zu verlaſſen, einem Zweiten nach Ihnen, einem noch obendrein ganz unbekannten Fremdlinge ihre Hand zu ſchenken, ohne ihm ihr Herz geben zu können, ihr Vaterland zu fliehen, ach! und Sie, den ſie über alles liebte, in ſchmerzlicher Trauer und Betrübniß zu hinterlaſſen, dieß war für ſie ein grauſamer Gedanke. Einem ſchönen jungen Manne, der ihr, nebſt einem Herzen voll ſchmachtender Liebe, Ehre, Reichthum und Gluck des Lebens darbot, die väterlichen Schulden zu tilgen im Stande war, und, wenn jeder wollte, ihre ganze Familie durch die Verbindung mit ihr glücklich machen konnte, ihre Hand ſchnurſtracks zu verſagen, und auf die Hand eines jungen Mannes zu harren, der, ſo ſchön auch ſein Wille und ſeine Entſchließungen ſeyn mochten, vielleicht

nach ſo manchem traurigen Jahre erſt beglücken konnte, dieß alles war hart und der Gedanke daran ſchmerzhaft für ein junges Mädchen, das noch obendrein im väterlichen Hauſe mit Bedrückungen und Leiden mancher Art zu kämpfen hatte.

Lange widerſtand ſie. Diejenige Achtung und Dankbarkeit, welche ſie als Kind ihrem Vater ſchuldig war, forderte von ihr, dem reichen Fremdlinge augenblicklich ihre Hand und ihren Beſitz zu bewilligen. Liebe zu Ihnen verlangte das Gegentheil. Was ſollte ſie machen? Im Schooße der Einſamkeit verweinte und verſeufzte ſie die ſchönen Stunden ihrer Tage. Ruhe und Freude entſtahl ſich ihrem Herzen. Treue bis in den Tod hatte ſie Ihnen geſchworen, aber — das Bild eines glücklichen Zuſtandes, in welchen ſie ſich und ihre Familie durch Einwilligung in den väterlichen Willen ſetzen konnte, ſtand auch im lichten aufſtralenden Glanze vor ihrer Seele. In welcher Lage

befand ſich die Arme! Doch immer noch ſiegte die Liebe zu Ihnen über alles.

Der Engländer ſah Jeannettens Leiden, er merkte wohl den Kampf, der ſie marterte, und — beſtimmte ſeine Abreiſe. Jeannette harrte indeſſen mit Ungeduld auf Briefe von Ihnen. Aber umſonſt war ihr Harren. Endlich — erhielt ſie Nachricht von Ihnen, aber nicht unmittelbar von Ihrer Hand. Einem Freunde hatten Sie Auftrag gegeben, ihr zu ſchreiben. —

»Bei Gott! das iſt Betrug!« — fiel ich dem Doktor in die Rede: »Mariane hat dieſes Bubenſtück vollendet. Mein geheimer Briefwechſel iſt verrathen worden — Doch — ſprechen Sie — ich bitte!«

»Dieſer benachrichtigte Jeannetten (fuhr der Doktor fort) von dem frühzeitigen, unerwarteten Tode Ihres Herrn Vaters. Er gab vor, beſtimmten Auftrag von Ihnen erhalten zu haben, und bat in dieſer Rückſicht Jeannetten, ferner keine Anſprüche mehr auf

Ihre Hand und Verbindung zu machen. »Die Lage meines Freundes, ſagte er, iſt die ſchrecklichſte von der Welt. Wir kommen eben von dem Grabe ſeines vortrefflichen Vaters, eines Mannes, den unſre Stadt, unſre ganze Gegend beweint und beklagt. Eine Reihe von Ohnmachten füllt die Stunden ſeiner Tage. Er kann nicht ſchreiben. Er bittet Sie, ja er fordert ſogar von Ihnen, ſich, um Ihres eignen Wohls und ſeiner Ruhe willen, gar keine Rechnung mehr auf ihn zu machen, und jede Parthie, welche Sie glücklich machen kann, in ſo fern Sie ihr Herz überwinden können, anzunehmen, indem er nunmehro nicht mehr im Stande ſeyn könnte, Sie jemals zu beglücken.« — Ich habe lange angeſtanden, Ihnen dieß zu melden. »Lieber Schmidt, ſagt' ich mehreremale zu ihm, Sie werden dieſen raſchen Schritt bereuen. Ihr Herz wird ſich eines andern beſinnen. Noch wiſſen Sie vielleicht nicht, was Liebe vermag. Laſſen Sie Zeit

und Vorſehung ſorgen!« Aber — er beſtand feſt auf ſeinem Vorſatze. »Wär' ich nicht mehr noch als Mörder, wenn ich Jeannetten betröge, ihr Hoffnungen machte und und ſie mit Verheißungen täuſchen wollte, die ich nicht erfüllen, nicht gewähren kann? Schreiben Sie — und bitten Jeannetten in meinem Namen, mich zu vergeſſen; Sie kann dieß nicht ſo bald, aber die Zeit wird ihre Wunden heilen, und das Bild unſrer frühen Liebe nach und nach verwiſchen.« Dieß antwortete er mir. Ich ſchloß ihn in meine Arme. »Guſtav, in deinem Buſen ſchlägt ein ſehr redliches, ein ſchönes Herz«; ſagte ich zu ihm, tröſtete ihn, und — ſchrieb.

Der Doktor hielt inne. Ich hatte wirklich nie einen Regiſtrator Müller gekannt. In meiner Vaterſtadt, in der ganzen Gegend gab es keinen dieſes Namens. Ich verſtand nun alles. Natürlich mußte man meinen Briefwechſel mit Jeannetten ausgekundſchaftet, das alte Weib beſtochen, und auf dieſe

dieſe Art, ſtatt meiner Briefe, dieſen falſchen untergeſchoben haben. Was ich empfand, läßt ſich nicht ſagen. In Romanen hatte ich von dergleichen Bubenſtücken geleſen, aber — daß in der wirklichen Welt dieſe verrätheriſche, argliſtige Bosheit herrſchen könne, hatte ich nicht geglaubt, nicht geahnet.

53.
Die Amtsſtube.

Sie können ſich von Jeannettens nunmehriger Lage ohnmöglich einen Begriff machen. Thränen ſtürzten aus ihrem Auge, als ſie den Brief Ihres vorgeblichen Freundes geleſen hatte. Händeringend ſtürzte ſie im Zimmer auf und nieder.

»Es iſt nicht möglich, es kann dein Wille nicht ſeyn, Guſtav!« rief ſie unabläſſig, und ſchwur im Feuer der höchſten Empfindung, das Gegentheil Ihrer Forderung ſo

lange zu erfüllen, bis auch der letzte Funken von Hoffnung, mit Ihnen vereinigt zu leben, in der Unmöglichkeit sich verlieren würde.

»Du hast mich treu geliebt, da du noch glücklich warest; treu will ich dich lieben, auch wenn du unglücklich bist.« sagte sie bei sich selbst, und beschloß, ihr Leben lieber in Kummer und Thränen zu wandeln, als Ihren Trennungsentschluß zu erfullen.

Mittle'weile stürmte alles auf sie ein, gleich höllischen Furien. Einen so reichen und angesehenen Schwiegersohn entwischen sehen zu müssen, einen zukünftigen Schwager zu verlieren, von dem man sich schmeichlen konnte, er werde mit Tausenden umherwerfen, wie mit Sandstäubchen das Kind, das war denn nun freilich für einen verschuldeten Vater, für eine Schaar von eitlen Schwestern sehr empfindlich. Man wendete alle nur ersinnliche Mittel an, Jeannetten zu bewegen, und brütete Martern aus, mit welchen man sie züchtigen wollte, schlug sie die

Hand des reichen Fremdlings ganz aus, und ließ ſie ihn unerhört aus dieſer Gegend fliehen.

»Mache keine fernern Anſprüche auf väterliche Schonung und Liebe,« ſagte der Amtmann am Tage vor des Engländers Abreiſe, »wenn du dieſe Parthie ausſchlägſt. Du biſt Kind und mußt gehorchen.«

»Ich kann nicht gehorchen, Vater! Oder — wollen Sie das Herz und die Ruhe eines Kindes morden, das Sie ſtets liebte und verehrte, ſo zwingen Sie mich auf irgend eine Art —« erwiederte Jeannette.

»Hier iſt kein Zwang möglich. Deinem Herzen mußt du Zwang anthun. Aeußerer hilft mir nichts. Aber — zum letzten Male ſah ich dich als mein Kind, wenn du dich eine elende Narrenliebe abhalten läſſeſt, dein und unſer Glück zu befeſtigen.«

Dieß ſagte der Amtmann noch, warf einen bittern ſchmerzhaften Blick auf Jeannetten, eilte dann auf die Amtsſtube, und — kratzte ſich hinter den Ohren.

54.
Die Zitternde.

Der letzte Abend erſchien. Der folgende Morgen ſollte den Engländer auf den Extraflügeln der Poſt davon tragen. Mit eintretender Dämmerung erſchien auch der ſchöne Fremdling in Reiſekleidern. Noch einmal wollte er Jeannetten ſehen, noch einmal die ſchöne, verweigerte Hand an ſein klopfendes Herz drücken, und — unerhört entfliehen.

Zitternd ſtürzte ihm Jeannette in die Arme, und bat um Schonung und Erbarmen. Sanft drückte ſie der Engländer zurück auf den Stuhl, und hielt die bebende Hand bebend in der ſeinigen.

»Nein, Engel! rief er: »dein Herz iſt viel zu ſchön, als daß dich das meinige martern ſollte. Sey treu dem Geliebten, ſey ihm treu bis in den Tod! Er iſt deiner Liebe würdig, ſonſt könnt' er ſie nicht beſitzen!«

Mit dieſen Worten drückte er, von Wehmuth gefeſſelt, Jeannetten noch einmal feſt an ſich, ſchob einen koſtbaren Ring an ihren Finger, und eine Thräne ſtürzte aus ſeinem Auge herab auf die kleine Alabaſterhand. Jeannette war bewußtlos und ſtumm. Ihr Auge war ins Tuch gehüllt. Schluchzen und Thränen waren ihre Antwort. Ihr Herz floß über von alle den Gefühlen, welche ſich in ihm regten. Sie empfand Mitleid gegen den ſchönen unglücklichen Schwärmer, der aus dem Staube der Armuth ſich ein Weib für ſeine Seele zu wählen im Begriff war. Wahre Achtung gegen den Verehrer ihres Herzens, ihrer Tugend und ihrer Gefühle, die ſie in jedem Augenblicke verrieth, und dann der rege Wunſch, eine Familie zu retten, welche ſie, bei aller Verabſcheuung, deren jedes Glied derſelben, außer ihr, würdig zu ſeyn ſchien, dennoch als ihre nächſten Blutsverwandten zärtlich liebte, endlich aber auch noch der Gedanke an den unglücklichen

Geliebten, auf deſſen Herz und Liebe ſie alle Felſen ihrer Hoffnung, Sehnſucht und Wünſche gebaut hatte, der Gedanke an die Leiden ſeiner Seele, — dieß alles feſſelte ihre Sinne jetzt mit der ſchrecklichſten Betäubung. Jetzt denke man ſich noch dazu, wie natürlich ihr das Bild eines Ihrer Freunde, der aus Liebe Selbſtmörder ward, vorſchweben mochte, ſobald ſie ſich mit Ihnen ganz außer Vereinigung dachte, und man wird ſie bemitleiden. O das gute weibliche Herz fühlt in den Stunden einer erſten frühen Liebe jeden Eindruck doppelt und tauſendfach. Man kann leicht die Lage einer Jeannette vor ſich ſehen, welche mit einem ſchmachtenden Herzen, mit einer regen Fantaſie, und mit allen den ſchönen Gefühlen, welche ſie für Ihre Perſon und gute Eigenſchaften empfand, auf einmal der Hoffnung entſagen ſollte, das Leben an Ihrer Hand zu durchwandern, Ihren reinen Trieben durch Zärtlichkeit zu lohnen, ja, Sie wohl jemals wiederzuſehen.

Mit trüber Wehmuth erhob ſich ihr Blick noch einmal zu dem ſchönen Fremdling, der in tiefer Verſunkenheit vor ihr ſtand. Mit Heftigkeit faßte ſie ſeine Hand, zog ihn zu ſich nieder, und blickte ihm flehend ins Auge.

»Verlaſſen Sie mich — Ihr Anblick ermahnt meine Seele!« ſtammelte ſie erſchüttert.

»Auf ewig!« erwiederte der Engländer. »Mögen giftige Lüfte mein Daſeyn vernichten, wenn mein Fuß jemals dieſes Land, dieſe Fluren wieder betritt, du Niegeſchaute! Niegefundne! wenn jemals dieſes Auge ſich auch nur in einem einzigen Strahle des deinigen wieder verliert.«

So verſanken beide in einer reinen, ſchmerzhaften Umarmung.

»Werde nur halb ſo glücklich, als du es verdienſt, und du biſt der Glücklichſten Glücklichſte!« rief der Engländer laut. Noch einen Flammenkuß auf Jeannettens Lippen, noch ein Lebewohl, und — er erhob ſich,

ſtieß die Zitternde kraftvoll von ſich, und — war im Freien.

55.

Das Billet.

Einer Ohnmacht nahe ſank Jeannette nieder. Ein heftiges Huſten unterm Fenſter erweckte ſie. Sie erkannte die Stimme der Alten, durch welche ſie Ihre Briefe immer erhalten hatte. Welch Entzücken durchſtrömte ihre Seele!

»Guſtav ſchreibt — Guſtav iſt noch mein!« rief ſie aus, enteilte ihrem Zimmer, und ſtürzte hinaus. Begierig riß ſie der Alten den Brief aus der Hand, ſtürzte zurück auf ihr Zimmer, und fand — keinen Brief von Ihnen. Ihr vorgeblicher Freund Müller ſchrieb zum zweiten Male, und zwar, wie es hieß, wieder in Ihrem Namen. Er ſchrieb dießmal, Sie lägen krank darnieder, und bäten Jeannetten aufs dringendſte, ſie ſolle dem edlen Jünglinge augenblicklich und un-

vertraglich ihre Hand verwilligen, welcher ihrentwegen im Hause aus- und eingehe. Sie selbst, sagte er darinne, wären gefaßt, alle Mittel Ihnen abgeschnitten, Ihr Studium zu vollenden, und Sie würden nach Ihrer Wiedergenesung Ihr Vaterland verlassen, um auf irgend einem andern Flecken Glück und Ruhe des Herzens wiederzufinden.

Jeannette las dieß alles, las noch mehr, was ich nicht mehr im Gedächtniß habe, und blickte mit einem mehr spöttischen als schmerzhaften Blicke auf den Brief nieder.

»Er liebt dich nicht mehr — er schreibt nicht selbst. Würde nicht eine einzige Zeile seiner Hand mein Herz wieder aufrichten?« sagte sie.

»Nun — so sey's dann!« fuhr sie fort: »Du willst es selbst, du forderst es von mir. Ich werde, dir gehorsam, treulos meinen schönsten Hoffnungen und Schwüren.«

In diesem Augenblicke stürzte Mariane ins Zimmer. Sie wußte, daß der Engländer

binnen einer Stunde in der Chaiſe ſaß. Und — fort war dann der Schuldenzahler, der gleich einem gütigen Gotte dem Himmel entſtiegen war, fort war der angenehme Schwager, und mit ihm alle Hoffnungen ſchwelgender Sinne.

»Nun, Aeffchen! wie weit denkſt du denn mit deiner Narrenliebe zu kommen? Haſt wohl ein Briefchen bekommen? Zeig' doch!« ſchrie Mariane, oder beſſer die Bosheit aus ihrem Munde. Sie wollte der bebenden Schweſter den Brief entreißen; aber Jeannettens Hand hatte noch Kraft genug, denſelben feſtzuhalten. Sie ſprang empor.

»Hinweg dann mit den ſüßen, zauberiſchen Träumereien! Hinweg mit ihnen — es iſt beſchloſſen!« ſtammelte ſie. Mariane verſtand dieſe Worte nicht. Eben wollte ſie ſich von neuem über die Unerbittliche, Ungehorſame luſtig machen, als dieſe nur noch um zwei Minuten Geduld bat: Man mußte ihr Feder und Dinte bringen. Sie ſetzte ſich,

und ſchrieb. Niemand wußte, was ſie begann. Sie verſiegelte das Billet. Man mußte es dem Engländer überſchicken. Mariane ſelbſt war der Bothe. Voll Erwartung eilte dieſe davon, indeß Jeannette beinahe bewußtlos im Zimmer auf und nieder wankte.

56.

Der ſchöne Bräutigam.

Der Engländer ließ eben ſeine Koffres aufpacken, als Mariane vor ihm erſchien.

»Noch ein Lebewohl von ihr!« rief er aus, küßte die Hand und das Siegel, und las:

„Jüngling, wer du auch ſeyn magſt, meine Hand iſt dein! Doch eine Bitte — fliehe heute noch mit mir aus dieſen Fluren — erfülle der harrenden

Jeannette.“

Wenig Minuten, und der ſchöne Fremdling lag zu Jeannettens Füßen. In ſtummer Betäubung ſaß dieſe auf dem Stuhle.

»Jeannette! (rief der Engländer): wenn erzwungene Feſſeln Sie an mich ketten: ſo zittern Sie vor dem Gedanken, ein ganzes Leben hindurch mein ſeyn zu müſſen!«

Zärtlich blickte Jeannette ihm ins ernſte Auge. Sanft zog ihn ihre weiche Hand zu ſich nieder.

»Keine erzwungene Feſſeln, guter Jüngling! Siehe, zwei Liebende bringen dieſes Opfer der Beſtimmung, und zertrümmern mit eigner Hand eine Blumenſchaar von Hoffnungen, welche von zärtlicher und frommer Liebe in ihrem Herzen erweckt und gepflegt wurden.«

So ſprach Jeannette. Der Engländer konnte ſein Glück kaum faſſen. Er war allein mit der Niegeſchauten, Niegefundnen. Mit welcher Inbrunſt umſchlang er ſie jetzt! Ein langer, feſter Kuß feſſelte die bebenden Lippen.

»Mein alſo — mein dieſer Engel, den ich längſt ſchon ſuchte, und nirgends fand!«

rief er begeiſtert aus. Erröthet ſchmiegte ſich Jeannette an ſeine Bruſt.

»Die Bande der Nothwendigkeit (ſagte ſie) ſind hart: aber ſie feſſeln doch auch ſchön, wenn ſie reine, gute Seelen zu einander führen. Lies dieſe zwei Briefe — und mein ſchneller Entſchluß iſt gerechtfertigt.«

Sie drückte dem Neuerwählten die zwei Briefe ihres Freundes in die Hand. Er las ſie. Die Blätter entſanken ihm. Wehmüthig ſank ſein Blick zur Erde nieder.

»Unglücklicher! (rief er unausſprechlich gerührt) und ich muß deine einzige letzte Hoffnung, muß das Mädchen dir rauben, das dich ſo innig liebt, das alle Grenzen deiner Glückſeligkeit beſchränkt!«

»Der Zufall (erwiederte Jeannette mit tröſtender heitrer Miene) kennt keine Geſetze!«

der Engländer. Aber — was wird er dulden, dein Guſtav, was wird er dulden — ſelbſt bei dieſer freiwilligen Reſignation! Wird ſich nicht ſein Herz eines andern

beſinnen, wenn ein reinerer Himmel über ſeinem Haupte lächelt? Armer Guſtav!

Jeannette erhob ſich. Thränen entſanken ihrem Auge. »Guſtav! Guſtav! (ſtammelte ſie) vergiß nun der treulostreuen Geliebten. Du biſt ſelbſt der Mörder deiner Ruhe, denn du forderſt Trennung von mir. So ſchmiege dich denn folgſam und ſtill in die eiſernen Bande der Nothwendigkeit. Schon haſt du mir verziehen, denn du weißt, daß kein unedler Trieb mich dir entreißt. Vergiß die glücklichſten Stunden unſers Lebens. Sie waren ſchön. Doch hoffe getroſt — es können auch ihnen noch frohe Augenblicke folgen, es kann doch noch eine gute Seele irgendwo wohnen, welche für dich geſchaffen iſt, gleich mir, und welche kein Zwang des Schickſals dir entreißt!«

Der Engländer hörte Jeannettens Worte. Sein Herz empfand dabei, was es noch nie empfunden hatte. Mitleid gegen Sie, den Unglücklichen, bemächtigte ſich ſeiner Seele.

Er merkte Ihren Namen auf, und ſchwur den ſchönen Schwur, Sie, wenn Sie wollten, mit ſeinen halben Reichthümern zu unterſtützen, Sie als Freund und Biedermann zu lieben, und Ihnen den Weg zu Ihrem künftigen Fortkommen ſo leicht und ſüß zu machen, als es nur immer möglich ſeyn würde.

Jeannette hatte ihm dieſen Schwur nicht abgedrungen; aber — ein leiſes Zittern des Troſtes und der Beruhigung bewegte ihre Seele, als ſie ihn vernahm. Als künftige Gattin umarmte ſie jetzt der Engländer. Sie verhieß ihm freiwillig fortdauernde Achtung und Liebe, und las in ſeinen Blicken die reinſten Zeugen eines durch Erhörung beſeligten Herzens.

Mein Freund, der Amtmann, wußte nicht, was er vor Entzücken ſprechen ſollte. Er umarmte mit der heißeſten Inbrunſt den erwünſchten Schwiegerſohn, und die erweichte Tochter, auf welche er vor kurzem noch flu-

chend geschimpft hatte. Mariane trat auch ein, und stellte sich neidischfroh zur Seite. Das übrige Geschwister wünschte sich Glück zu dem reichen Schwager.

Die Post war auf den folgenden Tag verschoben worden. Bis dahin packte Jeannette ihre besten und nothwendigsten Haabseligkeiten ein, und eilte dann, nach einem kurzen Abschiede von den Ihrigen, mit den reinsten Zügen Ihres Bildes im Herzen, einer Berauschten gleich — neben ihr der schöne Bräutigam — in der flüchtigen Chaise auf und davon.

57.

Die Addresse.

Der Mann von wahrem, göttlichem Gefühl empfindet auch bey fremdem Schicksal, sein Herz blutet auch bey den Wunden seiner Brüder. Der edle Arzt vollendete, und versicherte mich seines Mitleids auf eine Art,

welche

welche mir Verehrung einflößte. Jeannette war mit ihrem künftigen Gatten vor vierzehn Tagen hier durchgereist, absichtlich ohne dem Oberförster sich zu zeigen. Der Engländer, Namens Georg Weston, war von dem Amtmann an eben diesen Doktor Schwarz, mit welchem ich sprach, einen seiner ehemaligen akademischen Freunde, empfohlen worden, und hatte demselben nächst dem Briefe mit dem Wechsel an mich, auch seine Addresse im Vaterlande, und den Auftrag gegeben, in seinem Namen alles für mich und mein Wohl zu thun, und auf alle Wiedererstattung zu rechnen.

»Sie sind ein braver, liebenswürdiger junger Mann; (beschloß endlich der Arzt) die Tochter meines Freundes hat mich ganz davon überzeugt. Ihr Geist entspricht Ihrem guten Herzen auch ziemlich vortheilhaft. Und — darum sind Sie der Aufmerksamkeit jenes Edlen ganz würdig. Lassen Sie indessen Vernunft über Leidenschaft siegen. Schä-

ben Sie Jeannette als Freundin. Verehren Sie den Zufall, der Ihnen ein theures, gutes Mädchen entriſſen hat, um daſſelbe, und was noch mehr iſt, eine ganze geſunkene Familie emporzurichten. Verehren Sie dieſen Zufall. Seine Früchte müſſen Sie tröſten und beruhigen, und der Himmel kann und wird Sie dereinſt gewiß für Ihre unbelohnten Gefühle entſchädigen. Jeannette iſt für Sie verloren, aber ſie ſelbſt ward nicht treulos. Zwang der Nothwendigkeit, noch mehr der Betrug in Betreff der untergeſchobenen Briefe eines erdichteten Freundes, worinne ſie Ihren Willen, Ihren eignen feſten Entſchluß zu finden glauben mußte, dieß hat ſie Ihnen entriſſen. Der Engländer iſt auch ein edler Mann. Schlagen Sie die Mittel nicht aus, welche er Ihnen zu Ihrem fernern Fortkommen, zu Ihrem künftigen Glücke darbietet. O Sie glauben gar nicht, was er für Sie und überhaupt für jedes Leiden der Menſchheit empfindet. Er iſt kein

Heuchler. Betrüger kann er gar nicht seyn. Jeannettens Vater erhielt von hieraus von ihm tausend Louisd'or Wechsel, und ihre Schwestern ansehnliche Geschenke. Machen Sie jetzt einen Schluß auf den Reichthum und Edelmuth desselben. Ersterer wird und kann ihn in Ihren und meinen Augen nicht groß machen; letzterer erhebt ihn darinne desto mehr, je seltner dergleichen Züge des Herzens sich äußern.«

Ich dankte dem guten Manne, äußerst gerührt, für seine Unterhaltung mit mir und für seine weisen Aufmunterungen zu stiller Beruhigung. Ich mußte aus seinen Händen die Addresse des Engländers und die Versicherung nehmen, daß ich mir in Betreff seiner Unterstützung und seines guten Raths alles nur mögliche zu versprechen habe. Und so schied ich von ihm, zwar mit einem trüben, das Bild einer auf ewig verlornen Geliebten in sich fassenden Herzen, aber — doch auch durch die Ueberzeugung getröstet,

daß ſie in den Armen eines ſo edlen und biederherzigen Mannes nicht anders als glücklich ſeyn müſſe.

58.

Ein warmer Händedruck.

Die Worte des Doktor Schwarz hatten mich bewegt. Ihre Wiederholung beim Oberförſter griff mich weit mehr an, beſonders da ich ihn außerordentlich gerührt ſah.

»Nun, (ſagte er endlich und klopfte mich auf die Achſeln) laß es gut ſeyn, Guſtav, und hadre nicht mit dem Schickſal, weil es dir ſo wunderbar zufällig ein Weib entriß, das du ſtolz genug für dein ewiges Eigenthum hielteſt. Noch biſt du Jüngling, aber — du haſt ſchon Erfahrung — beſinne dich nur auf Ferdinands Beiſpiel. Dieſes ſey dir zur Warnung aufgeſtellt. Zwar iſt es wahr, daß wenigſtens auf eine lange Zeit der Friede einer Seele dahinſterben kann,

ſobald die Entſchließungen der erſten feurigen Leidenſchaft an den Klippen der Nothwendigkeit und Beſtimmung ſcheitern, ſobald Betrug, Falſchheit, Irrthum, Täuſchung, oder Treuloſigkeit und Leichtſinn uns diejenige entreißen, deren Bild wir zuerſt und am tiefſten in unſer Herz einſchloſſen. Es iſt wahr — dieß Bild iſt ſchwerer zu verdrängen, als die Bilder aller genoßnen oder verlornen Freuden der Vergangenheit. Aber — wenn Jeannette glücklich ward, ſo laß ſie dahinziehen, du wirſt es auch werden!«

Der gute, edle Mann! Noch iſt mir's, als ſtände ich vor ihm, und hörte ihn dieſe Worte ſprechen. Könnt' ich ihm doch noch heute an ſeinem Grabe eine Thräne der Ehrfurcht und des Dankes opfern! Ein Anderer hätte mich einen Thoren genannt und verſpottet, daß ich über den Verluſt eines Mädchens jammern und klagen konnte; ein Andrer hätte mich ausgelacht, daß ich nicht frohlockend und händeklatſchend den ſchönen

Wechsel nahm, und ihn, berauscht von dem Gedanken an die Versprechungen des Engländers für die Zukunft, in klingende Münze verwandelte. Der Menschenkenner mit einem guten Herzen, und durch Schicksal und Erfahrung ausgefeiltem Gefühle, ganz anders.

»Klingt's doch bald, (sagte er,) als hätte ich die Jeannette für hundert Louisd'or verkauft!«

»Nein, (rief ich aus,) so soll's doch nicht klingen, lieber Vater! Wäre auch wohl ein sehr schlechter Preis für eine Jeannette.«

Ich riß den Wechsel aus der Tasche, setzte mich, und schrieb:

„Mein Herr, nehmen Sie inliegenden Wechsel wieder zurück. Nie hätt' ich einer Jeannette Herz verehrt, wäre es nicht mehr werth gewesen, als Geld. Auch Ihre Verheißungen gebe ich Ihnen hier zurück. Nichts in der Welt kann mir Ersatz für dasjenige geben, was mir Bosheit und Betrug so grausam entriß.

Gustav Schmidt."

»Das machſt du brav, Guſtav!« rief der Oberförſter. Ich ſiegelte den Wechſel ein, verſiegelte den Brief, und adreſſirte ſelbigen an den Engländer. Tiefgerührt umarmte mich der Oberförſter. Er drückte einen Kuß auf meine Lippen.

»Du haſt mein ganzes Herz beſiegt!« (rief er aus.) »Aus meiner Hand ſollſt du zu Erreichung deines Zwecks und deiner Beſtimmung jährlich hundert blanke Friedrichsd'or erhalten; denn — ich ſehe wohl, du biſt es werth, dereinſt ein glücklicher Mann zu werden.«

Ein warmer Händedruck war der Dank, den ich dem Edlen reichen konnte. Gerührt verließ ich ihn, und eilte auf die Poſt, um den Rückzug des Wechſels deſto eher zu befördern.

59.
Der Geiſt.

Und nun auch nicht einen einzigen Jammerton um Jeannettens Verluſt mehr. Sie war einer Thräne werth, es iſt wahr. Sie war vortrefflich ſchön; ſie war es, was ſo ſelten der Fall iſt, vortrefflich gut. Ihres Gleichen, ihr Ebenbild, ihre fromme und tugendhafte Seele unter den Weibern wiederfinden u können, ahnete ich dazumal nicht. als ich das Wort der Liebe aus ihrem Munde nahm, als ich meine arme Flinte ſo heftig zu Boden warf, als ich ſie gar verkaufte. Aber — es giebt gewiß noch mehr gute Weiber.

Der Oberförſter hielt väterlich Wort: er erfüllte ſein Verſprechen, wie ein Gott. Jedem meiner Wünſche that er ein Genüge. In meinen Blicken las er ihn, und — eilte ſchon, mich zu befriedigen. Ja, er ſchickte

von Zeit zu Zeit meiner Familie anſehnliche Unterſtützung, da er bei einer bekannten Gelegenheit ein Stück von einem Briefe fand, in welchem meine Mutter ſich bei mir für eine kleine Summe bedankte, welche ich ihr aus meinem Beutel vor kurzem überſendet hatte.

Kurz — er that alles, um mich mit Schickſal und Menſchheit wieder auszuſöhnen. Dieß geſchah auch wirklich: doch ganz konnte er mir meine Ruhe und Zufriedenheit nicht wiedergeben. Ich verlor mich mit reger Thätigkeit in meinen Berufsgeſchäften, in den Pflichten, welche mir meine Beſtimmung auferlegte und die Welt von mir forderte. Aber — auf einmal empfand ich auch in mir, und zwar in dem wichtigſten Theile meines Ichs, in meinem Herzen, eine elende, traurige Leere. Vergnügungen, Freuden der Natur und Freundſchaft, der Segen des innern Selbſtbewußtſeyns, und das lohnende Entzücken, nach einem gutverlebten Tage

— dieß alles hatte für mich gar nicht den Reiz, gewährte mir nicht die Sättigung, welche ſie gewiß einem andern giebt, der noch nie ſo geliebt hat, wie ich. Ueberall fand ich mich nur immer halb zugegen. Eine zweite Hälfte von mir ſchien verloren, oder doch verborgt zu ſeyn.

Und — dieß war eine Folge meiner erſten Liebe, meiner glücklichen Liebe. Ihre ſüßen Stunden hatten einen Schein in meiner Seele zurückgelaſſen, den der heiterſte Sonnentag der Zukunft nicht verdrängen zu können ſchien. Zwei Liebende durfte ich in ihren zarten, lieblichen Schwärmereien überraſchen, und meine Ruhe war auf eine Zeit lang dahin. Hätte eine wohlthätige Götterkraft das Bild einer Jeannette, das Bild eines ſchuldloſen Schmachtens auf ihrem Geſicht, an dem ich mich immer ſo ſehr entzückte, wie einen niederſinkenden Stern des Morgens in mir verlöſcht, dann wär' ich wohl ganz glücklich geweſen. Auch als Weib eines Fremden

fachte ſie die Flammen meines Gefühls und meines Schmachtens noch an. Wenigſtens gebar das Andenken an ſie doch die Sehnſucht, eine zweite nach ihr und gleich ihr zu finden, ſo gewiß ich mir auch ſagen mußte, daß ich ſie ſelbſt niemals wieder für mich erſetzt ſehen könnte und würde. Kurz — ich empfand in meinem Herzen mit jeder Woche, mit jedem Tage immer mehr eine empfindliche Leere. Eine zweite Jeannette nur konnte dieſe Lücke ausfüllen, ſie konnte allein den Schimmer eines Bildes verdrängen, das eine erſte zurückgelaſſen hatte, mit dem ſie mich ohne ihr Zuthun, ohne ihr Verſchulden marterte.

»Und — dieſe zweite (dachte ich oft bei mir) ſollteſt du auf dieſer großen, weiten Welt nicht wiederfinden können? ſollteſt nicht wiederfinden können ein andres weibliches Geſchöpf, das ſich mit Feſtigkeit und Treue, wie ſie, an dich kettete, Prüfungen beſtehen, und Gefahren erdulden könnte? und dann mit dir in den Roſengarten der Ehe, in den

Schattengang häuslicher Glückſeligkeit und Freuden einträte, dir nach einer kurzen oder langen Reihe von frohverlebten Jahren die Augen zudrückte, und dann mit ſeligem Schmachten auf den Augenblick harrte, wo wir uns — jenſeits wiederſehen?«

So dachte ich bei mir. »Du findeſt ſie!« ſchien immer etwas in mir darauf zu antworten, und — beſeligt ſchied ich dann von den ſchönen Ahnungen, welche ſich der Geiſt eines Jünglings von Gefühl für eine beſſere Zukunft nur ſchaffen konnte.

1813.

Amors

Larven und Spielereien

Ein

Dornstich für erwachsene Kinder

vom

Verfasser von: Moritzens Liebschaften und Schwänken.

Zweiter Theil.

Konneburg,

in der Hahn'schen Buchdruckerei.

Meyer'sches Buchinventar

Preußische Staatsbibliothek Berlin

Amors

Larven und Spielereien.

Zweiter Theil.

60.

Der Zahn der Zeit.

In dieſer Verfaſſung veränderte ich mein Logis, was ich ſchon längſt im Willen gehabt hatte, und das liebe Schickſal brachte mich in das Haus eines gewiſſen Hofraths Traube. Das Gebäude, in welchem ich, dereinſt in Ferdinands Geſellſchaft, jetzt eine gute Zeit allein, ein Zimmer bewohnt hatte, mußte nicht blos für mich, ſondern auch für jeden andern äußerſt melancholiſch ſeyn. Sein Alterthum war nicht zu berechnen. Schwarz und baufällig von innen und auſſen, in einer finſtern, leeren Straſſe gelegen, und von lauter alten Perſonen bewohnt, welche dem Jenſeits ziemlich nahe waren, erweckte daſſelbe durch den Gedanken an Rich-

tigkeit und Hinfälligkeit eine Trauer in mir, welche durch das Andenken an meinen guten Ferdinand noch vermehrt wurde.

Der Oberförster war der erste, der mich auf die Nothwendigkeit aufmerksam machte, ein besseres Quartier zu suchen, und ein Haus zu verlassen, wo ich mir vorkommen mußte, wie das Leben im Arme der Verwesung, wie eine junge, hübsche Todtengräbertochter mitten unter Grabeshügeln.

Hofrath Traube war, als ein gelehrter, und in Betreff seiner Kenntniße wirklich schätzbarer Mann, Besitzer von verschiednen Hunderttausenden, und dabei der impertinenteste Harpax, aus dem noch nicht ein einziger Bettler oder Nothleidender den Schatten von einem Kupferpfennige gepreßt hatte. Seine Knochenseele hieng mit felsenfester Treue an dem eisernen Geldkasten, und theilte unter Weib, Kind und Domestiken das tägliche Brod mit so penetranter Oekonomie aus, daß sich öfters die Steine in der Erde hät-

ten erbarmen mögen. Schon, als ich zum erſten Male ihm in ſeinem Studierzimmer meine Aufwartung machte, und mich durch Vorauszahlung eines vierteljährigen Miethzinſes für mein Zimmer bei ihm in einem außerordentlich vortheilhaften Lichte zeigte, hatte ich Gelegenheit, mich an ihm beinahe zu ſkandaliſiren. Sein Schlafrock ſtrotzte von Schmuz und Flickflecken. Seine Schnupftabaksdoſe war für den ärmſten Schuhflicker beinahe ſchlecht und unſcheinbar genug. Er nahm ſeine Priſe ausgemeſſen richtig über derſelben und ſchüttelte jedesmal die Naſe ganz ſorgfältig darüber ab, um nicht das traurige Loos zu erleben, daß hernachmals etwas daraus unbenutzt auf den Boden falle. Er benutzte ſein Papier doppelt. Auf jedem beſchriebenen Bogen drängte er zwiſchen zwei Zeilen jedesmal die dritte ein. Seine Federn waren ſchwarz wie die Nacht. Das Alterthum hatte ſie geräuchert, der Zahn der Zeit ſie zernagt. Er rekommandirte mir,

seinen Grundsätzen gemäß, eine Accurateſſe in meinen Ausgaben, über welche ich beinahe hätte laut auflachen müſſen. Ich betrachtete den Mann, den man allgemein für einen Millionair hielt, mit Staunen, und verſprach mir ſehr natürlich in ſeinem Hauſe wenig Nahrung für Geiſt und Herz.

61.

Träumereien.

Ich hatte mich geirrt. So knochendürr an Körper und Herz der Hofrath war, ſo groſſen Ekel er bei jedem Vernünftigen und Geſchmackvollen erwecken mußte, eben ſo reizend und intereſſant war ſeine einzige Tochter Wilhelmine, von deren Exiſtenz und Schönheit ich vor meinem Einzuge nicht ein Wörtchen gewußt hatte.

Wilhelmine war, dem Aeuſſern nach, überaus liebenswürdig und anziehend. Sternen gleich ſtrahlten ihre blauen Augen durch

die blonden Locken; ihre Rosenlippe schien zum Kuß geformt, ihre Wange aus Lilien und Morgenroth gebildet, und der zarte Schwanenhals verlor sich majestätisch im Flortuch. Sie begegnete mir einmal, mein Auge spiegelte sich einmal in dem Krystall des ihrigen, und — Entzücken, Gluth und Verlangen durchströmte meine Seele. Wilhelminens Seele schien das Kontrefei ihres lieblichen Körpers zu seyn. Desto schneller zog sie mich an sich. Daß dieser Engel einem Manne, wie der Hofrath war, sein Daseyn zu verdanken haben solle, das schien mir ein Wunder zu seyn, oder — eine Lüge.

Jedoch — was kümmerte mich ihr Ursprung! Nur Jeannettens Blick und sanfte Schwermuth in ihrem Auge, nur Jeannettens Rosen auf ihren runden Lippen, nur Jeannettens freundliche, liebliche Miene in ihren Zügen, nur Jeannettens Grübchen in ihrem Kinn, nur Jeannettens blonder Lockenkopf über ihrem schöngeformten Nacken — kümmerte mich, und — heischte Liebe.

Alles lebte von neuem um mich her, alles — tausendfach. In Wilhelminens leisestem Tritte hörte ich Jeannette vorüberschweben. In ihrer zarten, melodischen Stimme vernahm ich Worte von Jeannettens Munde. Mit Allgewalt zog's mich zu ihr hin. Schon wollt' ich ihr das Geheimniß enthüllen, Geständniß von meinen Gefühlen ablegen, und ein erhörendes Ja von ihren Lippen nehmen. Aber — hier mußte ich dulden und — harren.

»Gütiger Zufall!« rief ich begeistert aus: »ließest du so schön sie mich wiederfinden, so leite sie zu mir, und meinem verwundeten Herzen werden die krümmsten Dornenwege des Schicksals Edens Paradiese dünken.«

Stumm versank ich in milden Träumereien neuer, seliger Ahnung, und meine Finger verloren sich zitternd in einem schmelzenden Adagio.

62.

Eine Schreibfeder.

So oft es der Wohlstand erlaubte, begegnete ich von nun an Wilhelminen gefliſſentlich. Aber vergebens bemühte ſich mein Auge, das Schmachten meiner Seele ihr zu verrathen, obſchon das ihrige mich nicht geradehin zurückzuſcheuchen ſchien. Erröthend, ſo kam es mir vor, ſchlug ſie jedesmal die Augen nieder, dankte mir freundlich, wenn ich ſie grüßte, und — verſchwand. Aber auch im Verſchwinden bezauberte ſie mich. Ich ſammelte der Hoffnung Garben, wenn ich ſie fliehen ſah, ſammelte ſie aus dem niedergeſunkenen, erröthenden Blicke, und horchte jedesmal dem leiſeſten Verhallen ihrer Tritte.

Meine außerordentliche Artigkeit, der Ausdruck des Gefühls, welcher in allen meinen Mienen und Worten lag, konnte

Wilhelminen leicht zu verſtehen geben, wie viel ich für ſie empfand. Ob ſie meinem Gefühle lohnen könne und werde: welcher Prophet war vermögend, dieſer wichtigen Frage Antwort zu geben? Nur die Sprache der Hoffnung liſpelte ein leiſes Ja in meinem Herzen. Sie umfaßte ich mit kindlicher Treue, und ſie belohnte meinen Muth. Nirgends war ich allein. Ueberall fühlte ich meine Hand in der ihrigen. Sie begleitete mich in die Einſamkeit, und ſtand mit wachſamen Auge im gedrängteſten Kreiſe hinter mir.

Aber des Jünglings Seele verlangte nach Wirklichkeit. Was nützen dem Schmachtenden die ewigen Träume? Klagen und Seufzer füllten meine Nächte, ſtummes Hinverlangen meine Tage. Aus dem neuberauſchten Herzen ſtrömte eine drückende Gluth in meine kleinſten Blutbehälter über. Ich ſehnte mich nach Kühlung, und bald war der ſchöne Geiſt der Hoffnung nicht mehr im Stande, den meinigen aufrecht zu erhalten.

Ein Zufall nur konnte mein Glück befördern. Er erschien, und Wahrheit schimmerte mir entgegen. Ich probirte eine Schreibfeder. Mit schönen Zügen strahlte bald der Name: Wilhelmine Traube, auf einem Blättchen. Die Feder schrieb vortrefflich. Ich entfloh, und eilte in die Arme meiner Geschäfte.

Schwärmereien harrender, sehnender Liebe füllten meine Seele auch heute. Ich kehrte gedankenvoll zurück. Ich zerstreute mich des Nachmittags auf einem Spaziergange mit dem Oberförster. Er fand mich sonderbar. Ich verstellte mich sehr glücklich. Er sah mich bald launig, und wir blieben bis spät des Abends froh vereint bei einander.

63.

Ein Fest.

Ich erwachte und erhob mich. Mein Koffer erschien, und ich stopfte meine Pfeife. Das

Licht brannte vor mir. Ich wollte einen Fidibus nehmen, und ergriff das Blättchen, worauf ich gestern Wilhelminens Namen geschrieben hatte.

»Nein, (rief ich leise:) der Name lodre nicht in der Flamme!« und wollte das Blatt schnell aus den Händen legen. Da ward ich auf einmal Vermehrung der Worte gewahr.

»Gebohren am sechsten des May's 17—« fand ich unter dem Namen geschrieben, und zwar von der Hand eines Frauenzimmers. »Sonderbar!« rief ich. Das Herz klopfte laut in mir. »Was ist das? Hast du's geschrieben, Wilhelmine?« fragte ich begeistert, und legte die Pfeife nieder. Verwunderung fesselte meine Sinne. Aber Entzücken durchströmte auch mein Wesen.

»Bei Gott! sie selbst und kein andres Wesen hat es geschrieben!« stammelte ich nach einer stummen Pause, und küßte mit Vollgefühl die klare Schrift, als wolle ich ihr den Vorschmack aller meiner künftigen

Freuden und Entzückungen entſangen. Wer anders, als die Göttin ſelbſt, deren Zauber mich gefeſſelt hatte, an deren Altar ich ſo gern niedergeſunken und ewige Andacht geſchworen hätte, wer anders, als ſie ſelbſt, konnte dieſe Worte zugeſetzt haben?

»Und was empfandſt du dabei?« rief ich aus, als ob mir mein Genius die Wahrheit geplaudert habe. »Warſt du in Gedanken an mich verſunken, und deuten ſie auf Liebe, die richtigen Buchſtaben, und auf Erfüllung meiner zärtlichen Wünſche?«

Ein lautes »Ja« ertönte in meinem Herzen, und ungeſtümes Verlangen nach der Zukunft, die mir ſo ſchön entgegenſtrahlte, erhob meinen Geiſt zum Stern der Freude. Es war nicht anders, Wilhelmine war ſelbſt in meinem Zimmer geweſen, ſie ſelbſt hatte mir ihren Geburtstag aufgeſchrieben, ohnſtreitig um mir zu ſagen, daß ſie wahrer Liebe fähig, heiliger Treue würdig ſey. Dieſer Tag war mir ein Feſt. Zwar deutete

die Erinnerung an eine verlorne Jeannette noch immer auf Schmerz. Aber der Gedanke an diejenige, welche so viele Aehnlichkeit mit ihr hatte, drückte ihn allgewaltig nieder. Ich wußte die Verlorne glücklich, und süße Tröstung durchströmte mein Inneres.

Ich ergriff das Blättchen, und schrieb unter den Zusatz: »gebohren — « die Worte: »der Unschuld liebliche Schwester, geschaffen zu glücklicher Liebe «

Mit klopfendem Herzen verließ ich heute mein Zimmer, und harrte, ahnend den zweiten Zusatz von ihren Händen, ungeduldig des Abends dieses Tages.

64.

Das Blättchen der Liebe.

»Unschuld giebt Frieden, Liebe Thränen: — Beide sind süß. «

So hatte die schöne Hand meinen Zusatz beantwortet. »Unschuld, (sagt' ich bei mir) Unschuld

Unſchuld giebt Frieden!« Du goldne Wahrheit, gefloſſen aus einem frommen Herzen! Unſchuld giebt Frieden — mehr noch als Frieden, Wilhelmine! wenn er nicht etwa alle Glückſeligkeit in ſich faßt. Freuden muß ſie geben, und Troſt im Leiden. Aber — »Liebe giebt Thränen.« O ſie gab auch mir Thränen, und giebt ſie mir noch. Giebt ſie dir auch Kummer und Thränen, Wilhelmine? O laß ſie mich trocknen – dein Kummer ſey der meinige — mein Glück ſey dein! Oder willſt — oder mußt du deine Thränen fortweinen? Kannſt du dem nicht Liebe geben, der ſie von dir fordert?«

So ſprach ich bei mir. Wehmüthig blickt' ich nieder auf das Blatt, forſchend dem Geheimniß, das Wilhelminens Worte in ſich faßten. Doch ahnete ich auch auf ihrer Seite einen ſüßen Drang nach näherer Bekanntſchaft mit mir. O vielleicht entrollen auch ihrem Auge, ihrem ſanften Strahlenauge Thränen der Sehnſucht nach glücklicher

Liebe!« dacht' ich, und schrieb folgende Worte unter die ihrigen:

„Genieße den Frieden, den Unschuld dir giebt!
Ich — sammle die Thränen, die Liebe mir giebt:
Sie deuten die Wünsche des Sehnenden an;
Drum sind auch die Thränen der Liebe so süß."

Erwartungsvoll schied ich heute von dem Blättchen. Diese Worte mußten Wilhelminen alles sagen. Nach ihrer Antwort dürstete ich wie der Hirsch nach frischem Wasser. Ich kehrte zurück, und las:

»Im Mondenschein schrieb ich's. Vor»gestern gieng ich vorbei, und weinte.
»Morgen bin ich wieder dort.«

Dieser Zusatz war mir ganz Räthsel. »Was schriebst du, Wilhelmine? Wo giengst du vorüber, und warum verlorst du Thränen? Wo wirst du morgen wieder seyn?« fragte ich bei mir. »Im Mondenschein? Vorgestern? — Morgen? Was soll das heißen?«

Hannchen, die Aufwärterin, kam mir zu Hülfe. »Wo wird Mamsell Mienchen mor-

gen seyn?« fragt' ich sie. Hannchen lächelte, und blickte mich mit ihren Schalksaugen starr und verrätherisch an.

»In Gostritz — auf dem Guthe — (erwiederte sie heimlich, als glaube sie uns behorcht); »aber — ich habe nichts gesagt.«

Den Finger auf den Lippen — entfloh sie. »Haha! (sagte ich vor mich) dort bist du auch vorgestern gewesen, und dorthin will auch ich. Sehen muß ich dich, von dir geliebt seyn, oder mein Herz muß auf ewig verwaist leben!« Das Blättchen der Liebe wickelte ich zusammen. Ich hob' es sorgsam auf, und harrte herzklopfend auf den morgenden Tag.

65.

Ein elender Möhrentrank.

»Und so einsam, schöne Wilhelmine?« sagte ich nach einem schwachen, aber vielbedeutenden Grusse, als ich am folgenden Tage

in des Hofraths Garten luſtwandelte, und Minna mir entgegenkam. Mit bezaubernder Artigkeit erwiederte ſie die Verbeugung, ſchlug einige Augenblicke das Sternenauge nieder, um es bald deſto herrlicher wieder emporheben zu können, und ſchien die nämliche Frage an mich thun zu wollen.

»Wem die Einſamkeit misfällt, der misfällt ſich ſelbſt.« erwiederte ſie.

»Vortrefflich!« rief ich aus. Wilhelmine unterbrach mich ſchnell. Ihr Auge verlor ſich in der Ferne. Der Tag war eben jetzt am lieblichſten. Die Sonne ſtand ziemlich über uns. Aber rings um uns her zeigten ſich Spuren der allgemeinen Vernichtung. Schon hatte der Herbſt die Blätter gebleicht, um durch ſie das ſchöne Blau der Weinbeere zu erheben. Verdorrt ſank das Laub zu Boden. Die Natur giebt immer den erſten Stoff zur Unterhaltung.

»Aber wie grauſam hat der Herbſt mit meinen Blumen geſpielt!« ſagte Wilhelmine, und ſchaute mit einem leiſen Seufzer umher.

»Ja wohl iſt's Schade!« erwiederte ich mit dem Ausdruck der Wehmuth: »Jammerſchade, daß auch die Blumen einer Wilhelmine bleichen!«

Minna erröthete und zuckte die Achſeln. »Würde nicht ein Gott ſo ganz göttlich handeln, wenn er niederſchwebte, und mit ſolchen Blüthen brüderlich ſeine Ewigkeit theilte!«

»Ewigkeit? —« rief Wilhelmine naiv. »Was würde das mir nützen, wenn eine Gottheit meinen Roſen, meinen Veilchen, meinem Vergißmeinnicht und meiner Hyazinthe ewige Dauer ſchenkte, ſo ſie blühen ließe, daß keine Gluth des Sommers, kein herbſtlicher Wind, und kein Froſt des Winters ihre Pracht und ihr Daſeyn vernichten könnte? Nach kurzem, armſeligem Genuſſe verſchwände auch ich aus dieſem Gebiete, und nähme nichts, als den leidigen Troſt mit mir, daß von nun an ein Andrer ſich an meinen Blumen erquickte, oder vielleicht

gar dieſe Gartenflur in eine Wüſtenei von Obſtbäumen verwandelte.«

Ich lächelte, ſchaute ſtrafend in Wilhelminens Auge, und ſchwieg. Sie ſprach ganz ſo, als habe ſie mich nicht verſtanden, wenn ich von »Blumen einer Wilhelmine« ſprach. Ich hatte die Blüthen ihrer Schönheit gemeint. Ihnen hätte ich unverwelkliche Dauer gegeben, wär' ich ein Gott geweſen. Doch — im Grunde hatte ſie mich gar wohl verſtanden. Ihre Blicke ließen es mich errathen, noch mehr dasjenige, was ſie hernachmals zu mir ſagte.

An Wilhelminens Seite wandelte ich nun eine Stunde lang durch die Gänge. Deutlich verrieth ſie, daß ſie meine einſame Luſtreiſe hieher wohl verſtehe. Sie fand in ihr ein Opfer, das ich nur ihr gebracht hatte, und ſchien alle Beweiſe meiner Zuneigung mit dem größten Wohlgefallen aufzunehmen.

Wir ſchieden, doch — zum Troſt für mich — nur auf eine Stunde von einander.

Wilhelminen ruften häusliche Geschäfte, mich ein elender Möhrentrank in den nahgelegnen Gasthof.

66.

Die Statue.

Der Zahn der Zeit hatte noch keine Stunde zernagt, als ich schon wieder in den Gängen erschien. Minna hatte schon längst auf mich geharrt. Welch Entzücken, sie dahin wandeln zu sehen, auf ihrer Wange die Gluth des Verlangens nach Gegenliebe, und im Erröthen derselben den Propheten des höchsten Erdenglücks zu schauen!

Wir sprachen jetzt traulicher mit einander. Ich faßte Minna's Hand, und ein leises Zittern durchbebte mein ganzes Wesen. Ich begann vor allem zuerst den Briefwechsel, in welchem ich mit irgend einer unbekannten Person stände, zu erwähnen. Wilhelmine erröthete lieblich, und gab schweigend und lächelnd zu, daß sie selbst diese Unbekannte sey.

Alle Empfindungen meines glühenden Herzens lagen bald in ihrer ganzen Blöße vor Wilhelmineus Augen da. Ihre Hand flammte in der meinigen. Ihr Busen wogte, ihr Oden ward kürzer, ihr Herz schlug fast vernehmlich. Ich sprach von Liebe, von Zärtlichkeit und Verschwisterung guter Seelen. Gott! und — wie antwortete Wilhelmine. Jede Bewegung, jedes Wort ihres Mundes war von Empfindung und Gefühl erpreßt. In ihnen sah und hörte ich Jeannetten, im Händedruck fühlte ich sie, und mein ganzes Wesen strömte zu ihr hinüber.

Wilhelminens Auge füllten Thränen. Ihre Tropfen sanken brennend nieder auf meine Hand, und verkündigten mir die Gluth, welche in ihrem Herzen wohnte. Was sie für mich empfunden, schon als mein Blick dem ihrigen zum ersten Male begegnete, welche Sehnsucht, welches Schmachten sie seit jenem Augenblicke ‚auberisch an mich gezogen, wie gewiß sie mich heute hier erwartet

und gewuſt habe, ich müſſe kommen, ich dürfe gar nicht wegbleiben, das alles brauchte ihr Mund mir nicht zu ſagen, ihr feſter Händedruck, ihr zitterndes Anſchmiegen an mich ſprach ſchon hinlänglich davon. Jedes Wort ihrer Lippe verſetzte mich ins Ueberirdiſche. Es ſchien der Lippe eines Engels entronnen, jede Sylbe athmete Gefühl.

Zitternd und voll ſchöner, herrlicher Ahnungen ſanken wir nieder auf eine Raſenbank. Noch hatte der herbſtliche Oden dieſe eine Laube, in welche wir getreten waren, nicht ſo ganz entblättert, als die übrigen, oder hatte der Genius unſrer Liebe die Allwiſſenheit belauſcht, welche in Gott wohnt, und hatte wohlthätig über den Blättern gewacht, die uns heute verhüllen ſollten. Glühend ſank Minna mir an die glühende Bruſt. Ihr Auge erhob ſich zu dem meinigen, und Spiegel gegen Spiegel ſprachen unſre Seelen mit einander, und entdeckten ihre Verwandtſchaft. Jeannettens Geiſt umſchwebte mich.

Ein leiſes Flattern der Lüfte verkündigte es. »Glücklicher, du haſt mich wieder!« hörte ich ſie aus der Ferne rufen, und wie an einem Tage des Wiederſehens der Verlornen preßte ich Wilhelminen in meinen Arm.

»Im Mondenſchein ſchrieb ich's.« ſtammelte dieſe, ſich kraftvoll an mich ſchmiegend.

»Was ſchriebſt du, Göttliche!« fragt' ich ſie, und bat um Aufſchluß. Wenig Schritte, und vor uns ſtand die Statue der Göttin der Liebe. Wilhelminens zarter Finger zeigte auf ein: Schrift von Frauenzimmerhand. Ich trat näher, und las:

„Jünaling! fühlteſt du mein Sehnen:
Trockneteſt du meine Thränen;
Hört'ſt du, was ich ſchweigend ſage:
Gäbſt du Antwort dieſer Sprache.
Sähſt du mich im Mondenſchein
Einſam trauern: wärſt du mein.
W. T. (im Mondenſchein)."

»Engel, ich bin dein!« rief ich mit Vollgefühl, preßte Wilhelminen ſtürmiſch an die

Bruſt, und ein langer — glühender Kuß ſchloß unſre zitternden Lippen an einander.

67.

Ein Dachziegel.

»Solche Erhörung hat mir keine meiner Ahnungen verkündigt:« ſtammelte ich. Wir ſetzten uns nieder. Minna's Wange ruhte auf meinem Arme. Ihr Schwanenarm umfaßte meinen Nacken. In unerhörter Rührung ſchmolz ſie hin.

»Guſtav, (ſagte ſie) wir haben uns ſchon errathen.« Ich vermochte nicht zu ſprechen; deſto mehr ſprach das Klopfen meines Herzens. Unſre Lippen ließen keinen Hauch entfliehen. Sie waren feſt an einander gepreßt. Unſre Herzen ſchlugen an einander. Inneres Wohlbehagen durchbebte unſre Nerven, fixirte alle unſre Bewegungen. Kurz — wir gehörten einander ganz zu, und der annähernde herbſtliche Abend ward uns zur lieblichen Sommernachtskühle.

Noch nie hatte Wilhelmine geliebt.

»Noch nie (sagte sie) hat meine Seele das empfunden, was ich empfand, als mein Blick dich zum ersten Male sah. Jünglinge und Männer voll Schönheit und innerm Verlangen, das ich in ihren Blicken las, sah ich bei mir vorüberwandeln, aber noch nie fand ich Wohlgefallen an dem, was ich fand. Gefühle regten sich, als ich — dich sah — in mir, Gefühle, die ich noch nie kannte, und »diesem möchtest — diesem könntest du Lieb' um Liebe geben!« dachte ich bezaubert, und wunderbares Verlangen zog mich zu dir hinüber.«

Ein Flammenkuß lohnte Wilhelminen. Daß ich schon einmal liebte, daß ich unaussprechlich, daß ich eine Jeannette liebte, erfuhr sie. Es kostete mir nicht wenig Mühe, sie mit dem Verhalten derselben auszusöhnen. »Keine Vatergewalt, kein Reiz der Größe und des Reichthums kann meiner Liebe in den Weg treten«; so sagte sie, und schwur

mir: mehr noch mir zu ersetzen, als eine Jeannette, und mir zu zeigen, daß auch ein Weib im Stande sey, schönen Vorsätzen treu zu bleiben.

Eigentlich liebt der Mensch nur einmal; aber die Verlorne kann er auch in einer zweiten wiederfinden, und so doch nur einmal lieben. So gieng es mir. Jeannette und Wilhelmine waren mir jetzt eins. Ich liebte diese, weil ich jene unaussprechlich geliebt hatte; ich gedachte jener mit Zärtlichkeit und Gluth, weil ich diese jetzt über alles liebte.

Die Dämmerung traf uns dießmal noch glühend umfaßt. Wir mußten uns trennen. Wilhelmine entfloh zu ihrer kränklichen Mutter, deren Knochengerippe dem Grabe so nahe war, wie ein Dachziegel dem andern: ich — schlich mich, berauscht von Seligkeit, zum Dorfe hinaus.

68.

Minna's letzter Blick.

Acht Tage lang bekam ich Wilhelminen nicht wieder ins Auge. Leicht zu denken, daß mir jeder von ihnen zu einem Jahre ward. Ein Gericht Kartoffeln machte mich wieder glücklich. Und warum? — Der Hofrath bekam Appetit dazu. Die Köchin mußte auf das Guth gehen, um eine Parthie hereinzuholen. Wilhelmine machte sich dieß zu Nutze. Die Köchin mußte bei der kranken Mutter bleiben, und sie selbst erschien in der Stadt mit einem Strickbeutel voll Kartoffeln.

Das war eine Freude über alles. Wir sahen uns wieder, und — die ganze übrige Welt verlor allen Reiz in unsern Augen. Bald waren wir uns ganz allein überlassen. Die Krankheit der Hofräthin verschlimmerte sich. Ihr Mann fuhr in Gesellschaft des Doktor Vielmaul aufs Guth, um seine

Frau — noch einmal zu ſehen, und wo möglich bei ihrer Abreiſe ins himmliſche Paradieß zugegen zu ſeyn.

Kaum raſſelte die Chaiſe hinweg von unſrer Thür, als ich auch ſchon Wilhelminen in meine Arme ſchloß. Sie ſaß in ihrem Zimmer einſam auf dem Sofa, in Thränen ſchwimmend über das Unglück, bald eine Mutter zu verlieren, mit welcher ſie ſchon ſeit mehrern Wochen beinahe gar nicht mehr hatte ſprechen können, und die man deshalb aufs Guth geſchafft hatte, weil Krankenwärterinnen in der Stadt viel zu koſtbar waren. Sie drückte mich mit Inbrunſt an ſich, und ließ ſich durch mich mit der Wahrheit tröſten, daß des Menſchen Leben an Hinfälligkeit der Blume des Feldes gleiche, und mit der leidigen Hoffnung, daß ſie bald vielleicht eine deſto muntrere Stiefmutter bekommen werde.

Wir verlebten heute einen herrlichen Abend. Es war der zweite unſrer Bekanntſchaft,

aber auch desto schöner. Wilhelmine zerschmolz beinahe in meinen Umarmungen, und verlangte, so kam es mir vor, mit jedem Augenblicke mehr, als sie erhielt. Noch kannte ich von den Genüssen physischer Liebe nichts, als den Namen und eine verstohlne Ahnung, von welcher ich aber keineswegs wußte, was sie zu bedeuten habe. Jetzt sah' ich Minna's weißen zarten Busen, sah, wie er ängstlich über dem tobenden Herzen emporstrebte. Jetzt fühlte ich, wie die kleine Schmachtende ganz zur Flamme ward, wie sich ihr volles niedliches Wesen mit allen seinen Theilen immer fester an mich andrängte, fühlte die Gluth, welche jede meiner eignen Adern und Nerven auftrieb und anspannte, und — ein geheimes Etwas sagte mir vernehmlich, daß das Wohlgefallen, welches Minna an mir, ich an ihr hatte, sich noch auf irgend etwas andres beziehen müsse, was unsern gemeinschaftlichen Wünschen erst volle Befriedigung zu reichen vermögend sey.

Minna

Minna war weit ſtürmiſcher, weit glühender noch, als ich. Die Lilien verzogen ſich ziemlich von ihrer Wange; ein lichteres Morgenroth erhob ſich auf ihr. Ihre Küſſe waren verſengend, ihre Sprache ſtammelnd, ihr Hauch magnetiſch. Ich gewann das herrliche Mädchen immer lieber. Doch der Genius unſrer Liebe wachte wohlthätig über unſrer Unſchuld. Spät erſt ſchieden wir von einander. Minna's letzter Blick athmete Schmachten nach größerer Wonne, als wir genoſſen hatten.

»Was forderſt du? — Was ſagt dein Auge?« dacht' ich bei mir, und — entfloh. Der Schlummer verhüllte mein Auge, und Träume umgaukelten meine Seele, Träume, welche ich, geliebt von Jeannetten, nicht ſo geträumt hatte.

69.
Glück der Ehe.

Mein Umgang mit Wilhelminen ward immer vertrauter, und die Hofräthin — setzte sich in Charons Kahne nieder. Die Gesellschaft darauf war schon ziemlich groß, doch den Schatten eines Schattens nahm der Schiffer noch mit. Der Hofrath war kaum im Stande, sich über den Verlust eines so theuern Weibes, das seit zwölf Jahren beinahe auf einem Flecke gelegen hatte, zu beruhigen. Er weinte gallenbittere Thränen an ihrem Grabe, verwünschte den Arzt, der durch ein Klystier den letzten Lebensfunken einer besonders in den letzten Jahren ihres Lebens so still und sparsam gewesenen Gattin noch vollends ausgedrückt hatte, und machte Anstalten, sich über die ungeheuern Begräbnißkosten weiblich zu ärgern.

Wilhelmine gab sich noch eher zufrieden,

als er. Sie ſchien Erſatz in dem Glücke zu finden, die Beſitzerin meines Herzens und meiner vollen Liebe zu ſeyn. Von Stund an war ſie mehr denn zu oft in meiner Geſellſchaft. Leicht zu denken, daß auf dieſe Art unſer zärtlicher Umgang immer vertraulicher ward. Deſteres Beieinanderſeyn, das kein Geräuſch und kein Fußtritt ſtörte, und die jugendliche Gluth, welche jede unſrer Nerven und Fibern durchſtrömte, konnten und mußten uns am Ende mit leichter Mühe zu der Seligkeit hinüberführen, zu deren Genuß uns die Natur jenen unbezwinglichen Trieb einpflanzte.

Ehe wir es uns verſahen, an einem Abende, wo wir unbelauſcht und ungeſtört einander umfaßt hielten, die hohe Gluth in uns immer mehr emporſtieg, und eins von dem andern immer mehr verlangte, ſanken wir, wie ſchon ſo viele ſanken, und geriethen auf jenen Weg, auf deſſen blumigen Auen und Krümmungen Ferdinand und

Louiſe wieder dahinſpatziert waren, wo ſie hergekommen waren.

Aber — nicht einmal ſanken wir, nicht einen Tag, einen Monat genoſſen wir, ſondern ziemlich ein Jahr hindurch ſchwelgten wir in genießender Liebe umher, ohne zu bedenken, was auf dieſe Art wohl aus unſrer Zukunft werden könne und müſſe. Minna war über ihren Zuſtand ganz bezaubert. Je weiter uns die Liebe führte, deſto liebenswürdiger ſchienen wir einander. Erröthend zwar, aber auch flammend und glücklicher als glücklich ſank mir Wilhelmine jedesmal in die Arme. Feſtumſchlungen von ihnen trank ſie vom Becher der Liebe, leerte ihn, und ſetzte ihn beſeligt von den Lippen. Unſre Liebkoſungen hatten weiter keine Folge, als daß wir immer zärtlicher für einander glühten, uns für einander geſchaffen wähnten, und von unſerm jetzigen Glück einen Schluß auf das noch weit größere Glück der Ehe machten, in deren Roſengängen

wir ſchon vor dem Wechſel der Ringe uns gefliſſentlich verirrten.

70.

Gelegenheiten.

Aber — meine Freuden in Minna's Armen, meine Vertraulichkeit mit ihren Reizen mußte ich von Zeit zu Zeit immer theurer bezahlen. Mit Argusaugen bewachte ſie mich. Ueberall verfolgte ſie mich mit Pfeilen der Eiferſucht. Ach, und kein Jüngling liebte treuer, als ich. Doch mußte ich mir's gefallen laſſen, mußte mir gefallen laſſen, daß ſie mir ganz unverdiente Vorwürfe machte, daß ſie mir oft Verweiſe gab, und mich treulos wähnte gerade da, wo ich Dank und Belohnung verdiente. Wilhelmine war wirklich von ungemeiner Schönheit. Jedes Herz, das ihr begegnete, ſchlug ihr gefühlvoll entgegen. Wilhelmine war reich. Männer von Rang, Gewicht und Diſtinktion gaben mehr

als zu oft zu verſtehen, daß ſie dieß wüßten. Wilhelmine war die Tochter eines Hofraths. Ein Gatté von Titel und Vermögen konnte ihr nicht fehlen. Und dieſe ſchöne, reiche Hofrathstochter, deren Auge Sonnenblicke verſtrahlte, deren Wange Lilien und Roſen, deren Lippe Morgenroth beſchämte, war mein, gab mir alles, was Liebe nur fordern kann, gab mir mehr, als ſie vor dem Richterſtuhle der Keuſchheit verantworten konnte, gab ſich mir ganz hin, und — ich hätte zürnen ſollen, wenn ſie mich einzig zu beſitzen verlangte, wenn ſie für ihre ſüßen Aufopferungen den Lohn ungetheilter Zärtlichkeit, felſenfeſter Treue forderte, und ſich ſorgfältig darnach umſah, ob ich ihrer Liebe, ihrem Herzen, und allen ihren Forderungen irgendwo etwas entzöge?

Ich zürnte nicht. Auch war noch keine Gelegenheit erſchienen, wo Wilhelmine mich einer Treuloſigkeit hätte überführen können. Doch — konnte es nicht anders kommen,

als daß ſich Gelegenheiten fanden, wo ſie Verdacht ſchöpfen, mir Vorwürfe machen, und mich in Betreff der Ruhe meines Herzens außerordentlich züchtigen konnte.

71.

Der Schwiegerſohn.

Mein natürlicher Schwiegervater, der knochendürre Hofrath, bekam einen Einfall, der alle Zungen in ganz Luley in Bewegung ſetzte, alle Bierbänke beluſtigte, und ſich mit dem Geiſte aller Branntweingläſer verbrüderte. Kaufmann Klamm, ein Seelenfreund und in Betreff des Geizes liebliches Ebenbild von ihm, hatte eine Tochter von mehr als dreißig Jahren, welche, nachdem ſie ſeit wenigſtens zehn Jahren für eben ſo viel Thaler Handkörbchen ausgetheilt hatte, endlich ſich entſchloß, ſich auf jede nur mögliche, doch profitable und anſtändige Art der traurigen Gefahr zu entreißen, eine alte

— Mamſell zu werden. Schon ſeit einiger Zeit waren die Freier, aus Furcht, an dem Felſen ihres Stolzes und Eigenſinns Schiffbruch zu leiden, ſo ziemlich von ihr gewichen. Schmerz genug für eine harrende Seele, die, vor Liebe krank, an Bethesda's Ufer lag, und gern den großen Sprung gewagt hätte, hätte ſich nur der erwünſchte Engel gezeigt.

Ein Hofrath war bis dieſe Stunde noch nicht erſchienen. Und — Julchens Wünſche waren noch immer ſehr hoch gegeben. Kaufmänniſche Dickbäuche mit oder ohne Bankerot hinterm Rücken, konfuſe Gelehrte mit leeren Beuteln und meubelloſem Zimmer, Muſiker, welche Tag und Nacht hinter der Violine ſaßen, eine Menge von Titeln ohne Vermögen, Stallmeiſter ohne Pferde, Edelleute ohne Rittergüther, Fabrikanten ohne Materialien, und dergleichen Subjekte mehr hatten bisher nur immer ihr Heil bei ihr verſucht, aber — kein Ehe'r gefunden.

Julie war eben nicht ſchön, aber hübſch, und recht niedlich geformt. Ihr netter Wuchs erſetzte ihr, was ſie in Betreff eines Sternenauges, eines lockigen Kopfes, eines geſchloſſenen Roſenmundes entbehren mußte. Ihre Grundſätze, und die traurige Grille, ſie könne ohne Vermögen und einen Gatten mit Titel und Rang nicht glücklich, wenigſtens nicht ganz zufrieden ſeyn, hatte ſie ihrer abgeſchmackten Erziehung zu verdanken. Dieſe war ihr hauptſächlich von Seiten einer Mutter zu Theil werden, welche ſie vlatterdings einem Grafen beſtimmte. Herz und Geiſt ſchienen übrigens dadurch wenig oder gar nichts verloren zu haben, beſonders der letztere. In das Inn're einer Sache von Wichtigkeit, in die etwanigen unmaßgeblichen Folgen eines gefaßten Entſchluſſes einen ſchnellen, leichten Blick zu werfen, und ſich oder andern zu rathen, das ſchien ihr Spas zu ſeyn. So hatte ſie auch jedesmal ihre Freier ziemlich richtig beurtheilt, ihre Feh-

ler und Abſichten ſchnell beobachtet, und ſie durch eine weiſe Kälte zurückgeſcheucht. Ihrem Vater, dem man zwar immer die Ohren tüchtig vollgewindbeutelt hatte, war dennoch keiner noch reich genug geweſen, um Julchen ſeines Tadels würdig zu machen, wenn ſie plötzlich zurücktrat.

Je ſchneller die Uebrigen alle mit Körben abgeſpeiſt worden waren, deſto gnädiger ward jetzt das traubiſche Skelet aufgenommen, das, mitten in der Gefahr, gänzlich zu verdorren, doch noch Kraft genug zu beſitzen ſchien, auf die Reize, das heißt, auf die Funfzigtauſend einer Kaufmannstochter aufmerkſam zu werden, und dieſelben in ſeinen Beſitz zu wünſchen.

Kurz und gut, Hofrath Traube erſchien im eleganteſten Bratenkleide, deſſen Sammtmaſchine dereinſt ſchon bei allen ſeinen Disputationen zugegen geweſen war, winſelte dem lieben Julchen ſeinen Antrag vor, und erhielt die Hand — eines Mädchens, das

ſchon längſt mit ſtolzer Sehnſucht auf einen ſo — häßlichen nicht, aber doch ſo reichen und vornehmen Freier geharret hatte. In kurzem war Traube der Schwiegerſohn eines Klamms, und machte Wilhelminen ſo heimlich zur Stieftochter, daß ſie beinahe nicht eher, als am Tage der Trauung, etwas von ihrem Unglück erfuhr.

72.

Froſtige Zurückhaltung.

Mit dem Einzuge der zweiten Frau Hofräthin veränderte ſich die Lage der Dinge. Meine geheimen Zuſammenkünfte mit Wilhelminen vereinzelten ſich, wie man ſich leicht denken kann. Aeußerſt ſelten waren uns, und zwar nur ganz kurze, unbefriedigende Umarmungen erlaubt, ſo, daß wir nach Art geſchiedner Eheleute zu leben gezwungen waren. Wilhelmine mußte beinahe für immer bei der Stiefmutter ſeyn, welche, obwohl

ſehr zuvorkommend und liebreich gegen ſie, dennoch ihre Stiefmutter war. Nur ſelten war die Hofräthin abweſend, ohnerachtet ſie, wie man nicht unglücklich prophezeihen konnte, an ihrem Eheknochen nicht lange Wohlgefallen haben mochte, an einem Manne, dem ſie nur Titels und Reichthums wegen, und mit der ſüßen Hoffnung ihre Hand gegeben hatte, bald durch den Tod von ihm wieder befreit zu werden.

Ja, und das Ende dieſes Wohlgefallens erſchien bald nach den Flitterwochen der dürftigen Ehe. Die gute junge Frau hatte noch viel zu viel ungelöſchtes Feuer, als daß ſie die ausgetrocknete Hautmaſchine, welche der letzte Hauch eines ſterbenden Greiſes bis nach Grönland zu blaſen vermögend geweſen wäre, mit Zärtlichkeit hätte umfaſſen, und von ihr Befriedigung in Betreff ehelicher Bedürfniſſe erwarten ſollen. Bald war auf dem Geſicht der jungen Entbehrerin eine ſtille Trauer und die Schmerzensworte

zu lesen: »Ich bin Hofräthin geworden, aber doch nicht Gattin.« Ich rechnete alle Glückseligkeiten zusammen, welche ich in dem Umgange mit Wilhelminen genossen hatte, und kam so sehr leicht auf jene Bemerkung. Uebrigens interessirte mich dieser Zustand der Hofräthin nicht im geringsten. Wilhelmine war der einzige Gegenstand meiner Gefühle, Neigungen und Hoffnungen. Sie allein entzückte mich, und — je seltner ich sie jetzt sah und umarmte, desto mehr Reiz gewann sie für mich, desto heftiger lenkten sich alle meine Sinne zu ihr hin.

Aber auch in ihrem schönen Auge gewahrte ich am Ende Trübsinn, der mich sehr niederdrückte. Er deutete auf nichts anderes, als auf ein wachsendes Mistrauen, ein sichtbares Schweben zwischen Furcht und schmachtender, unerfüllter Hoffnung in Betreff meiner Liebe. Alles, was sie sprach, athmete Wehmuth. Ja, oft gieng sie sogar kalt bei mir vorüber, und belohnte oder bestrafte

vielmehr meine zärtliche, unausſprechliche Liebe mit Argwohnsblicken, welche ich nicht verdiente. War ich zu Hauſe, ſo hörte ich es an ihrem Gange, an ihren Worten, daß ſie getröſteter war. Gieng ich aus, blieb ich lange, kam ich ſpät wieder, dann traf mich froſtigè Zurückhaltung. Ich merkte es, und enthielt mich deſto mehr aller andern Geſellſchaft, um Wilhelminens Kälte nicht einmal ſcheinbar zu verdienen.

73.

Die Klingelthür.

Die Hofräthin hatte bis jetzt mein Aeußeres noch nicht recht in Augenſchein genommen. Der Vorſaal, über welchen ſie mich dann und wann hinwegſpatzieren ſah, war etwas dunkel, ſo, daß man ſeine körperlichen Prärogativen nur mit ſchwerer Mühe wahrhaft produziren konnte. Auf einmal lernten wir uns beide näher kennen. Es war Winter.

Ohne einen Fuß über die Schwelle geſetzt zu haben, hatte ich den ganzen Tag über meine einſame Klauſe bewohnt. Ein wenig Privatſtudium, und dann eine rührende Romanenlektüre war meine Beſchäftigung geweſen. Jetzt erſchien der Abend. Ich hatte nicht Luſt, länger allein zu bleiben. Gegen ſieben Uhr beſchloß ich, noch ein wenig aufs Kaffeehaus zu gehen. Ich überſchlich den Saal und horchte. Kein Mäuschen regte ſich, das heißt, keine Wilhelmine war zu hören, nur das ſchwindſüchtige Huſten des Hofraths. Kein Lämpchen erhellte die Treppe. Verdrießlich durchkroch ich die Saalthür, warf ſie heftiger zu, und wollte die Stufen hinabſegeln. Auf einmal berührte meine Hand etwas Rauches, und — wohin bringt uns nicht der Zufall? — verlor ſich kühn genug in den Eingeweiden eines Muffs.

Der ungeſtüme, liebende Jüngling, mit der Gluth im ſchmachtenden Herzen, konnte nichts gewiſſer ahnen, als ſeine Minna.

Meine Hand drückte die zarten Finger. Gott! es waren ja Glieder eines Engels. Meine Hand entfloh dem Muff, und mit dem Ausdrucke des Schmachtens: »göttliche, göttliche Wilhelmine!« umhalste ich die Langentbehrte, einen Flammenkuß auf ihre Lippen drückend. Der Kuß war vorüber. Fest schlang ich meinen Arm um ihren Nacken.

»Mädchen, Mädchen! (rief ich leise mit höchstem Gefühl): was für schreckliche Stunden verleb' ich, da ich dich entbehre. Nur einige Augenblicke laß uns hier verweilen.«

Wilhelmine antwortete nicht.

»Es ist nicht Wilhelmine«; lallte endlich die schöne Umschlungne. Eiskalter Schauer durchbebte mich. Es war die Stimme der — Hofräthin. Erschrocken strebte ich rückwärts, und suchte mich zu fassen. Aber — wer vermag dieß in solcher Ueberraschung. Ich wollte entfliehen, aber ich fühlte mich zurückgehalten.

»Gott! Verzeihen Sie!« stammelte ich,

und

und war außer mir. Joseph ließ' einſt ſein Kleid im Stiche. Ich konnte meinen Arm nicht verlieren.

»Mehr als Verzeihung!« liſpelte ganz leiſe das junge ſchmachtende Weibchen. Elektriſcher Schlag ſchien mich zu rühren, als ſie meine Hand feurig in der ihrigen drückte. Ohne Beſinnung erwiederte ich leiſe den Druck. Auf einmal fühlt' ich mich von der einen Hand umfaßt.

»Warum wollen Sie fliehen? — Hören Sie doch — ſchöner — —« ſtammelte ſie. Dichter drängte ſich Wilhelminens Bild und ihre wehmüthige Miene vor meine Seele. Mit Heftigkeit befreite ich mich, riß mich los, und entfloh.

»Warte, Stolzer! du ſollſt mich erhören, oder — —« Dieſe Worte hört' ich etwas lauter über mir ſprechen, hörte mit Macht die Klingelthür zuwerfen, und faßte — in der Beſtürzung — wegen dieſes Vorfalls Entſchlüſſe, die mich, da ſie ganz verſchie-

den waren, nur noch verlegner und trauriger machten.

74.

Blutröthe, der Schaam.

Von diesem Augenblicke an würdigte mich die Hofräthin, zu meiner außerordentlichen Bekümmerniß, ihrer ganz besondern Aufmerksamkeit. Sie hatte auf den Treppenstufen, wie ich merkte, meine Person recht wohl erkannt. Der Flammenkuß, gedrückt auf ihre Lippen, hatte die Gluth in ihr weit mehr angefacht, ja sie schien zur möglichsten Höhe emporzulodern und Kühlung zu fordern.

Ich zitterte vor den Folgen dieser unangenehmen Verwechslung, doch — wie es schien — umsonst. Die Hofräthin war zu fein und zu klug, als daß sie Wilhelminen mit jenem Vorfalle hätte bekannt machen sollen. Sie selbst konnte ihr Verhalten gegen mich vor dem Richterstuhle ehelicher Treue

nicht verantworten, und mußte, sobald die ganze Sache zur Sprache kam, und mit Wahrheit vorgetragen wurde, weit eher errethen, als ich, der ich wegen einer Liebe zu Wilhelminen und eines vertrauten Umgangs mit ihr nicht eben strafbar seyn konnte. Sie schwieg, besonders wohl deshalb, um durch diesen edlen Zug mich an sich zu ziehen. Verschwiegenheit bei einem Weibe ist ein Donnerschlag im Winter, ein Planet, den seit Jahrtausenden kein Astronom entdeckte. Sie schwieg, und Minna blieb wie vorher. Ich hatte Gelegenheit, ihr ein Briefchen beizustecken; denn sprechen und umarmen konnte ich sie jetzt gar nicht. Ihre kurze Antwort darauf sagte mir, daß sie von dem Kusse nichts wisse, welchen die Hofräthin von mir erhalten hatte.

Diese bemühte sich, als wollustverlangendes Weib, das wohl die Freuden physischer Genüsse schon längst kennen mochte, demohngeachtet aber doch noch nicht durch lang-

wierige Ehe erschöpft seyn konnte, wie vielleicht eine andre Gattin, welche in diesen Jahren schon eine Menge Zeugen einer wahren Ehe um sich her stehen sieht, bemühte sich desto eifriger, mich junges Blut in ihr Netz zu ziehen, mit welchem sie nothwendig dem Hofrath gar nicht zu nahe kommen durfte und mochte. In kurzem überzeugte sie sich durch ihre eignen Augen von meiner angenehmen Bildung, von meinem anziehenden Wuchse, von meinen schönen strahlenden Augen, und von dergleichen mehr. Ihre Blicke sagten mir alles, sagten mir, daß ich ihr wohlgefalle, und alle ihre Wünsche in Aufruhr gebracht habe, sagten mir, daß es nur auf mich ankomme, ob ich ihr Ersatz für diejenigen Entbehrnisse geben wolle oder nicht, welche sie in des Hofraths Armen erdulden mußte. Ihre Mienen athmeten Einladung. Ich begegnete ihnen mit vorübereilendem gleichgültigem Blicke, und — dennoch verlor der ihrige nichts von dem Feuer

verlangender Inbrunſt, und verfolgte mich nur um deſto muthiger. Der jedesmalige Dank, welchen ich auf meine anſtändigen Begrüßungen erhielt, hieß mich oft erröthen und aus der Faſſung gerathen. Er ſagte mir mehr noch als das zitternde Auge. Ich vernahm ihn, floh, und dennoch durchſtrömte mich öfters ein wunderbares Gefühl, das an Mitleid und Verehrung grenzte.

Auch Wilhelmine war mehrere Male Zeugin dieſes bedeutungsvollen Danks. Blind hätte ich ſeyn müſſen, hätte ich nicht bemerkt, was er bei ihr bewirkte. Jedesmal blickte ſie mir ſtrafend ins Auge, als hätte ich etwas verbrochen. Jedesmal machte ſie große Augen, ſchüttelte den Kopf, und erweckte dadurch auf meinem Geſicht eine Blutröthe der Schaam, welche mich wirklich in ihren Augen verdächtig machte, und einen Zeugen von Verrätherei und Treuloſigkeit abgeben konnte, ob ich mir ſchon bewußt war, daß in dieſer Hinſicht kein Menſch mich einer Sünde zeihen konnte.

65.

Der eheliche Strohhalm.

Wer ahnet, wer empfindet mit mir, was ich empfand, was ich ahnete, als mich Hofrath und Hofräthin auf morgen zu Gaste bitten ließen. Der morgende Tage war ein Sonntag, mich zu putzen, mir unerträglich. Gern blieb ich in meinem Oberrocke, in meinen Stiefeln. Auf einmal sollte ich den steifen pressenden Bratenrock, die seidnen Zwickelstrümpfe, die knarrenden Rahmschuhe anziehen; das war mir äußerst fatal. Rechne man dazu die außerordentliche Verlegenheit, in welche ich durch diese unerwartete Einladung gerieth, da hier zu Lande mir so etwas noch nicht vorgekommen war. Ich wußte ganz gewiß, daß der Hofrath gern selbst ohne Magen existirt hätte, geschweige denn, daß er fremden Leuten noch hätte ein Stücklein dürren Haasenbratens zukommen

laſſen ſollen. Und — ich ſollte auf einmal ſo glücklich ſeyn, eine ſeiner Servietten ſchmuzig zu machen, da noch obendrein Holz und Seife ſo theuer waren? Was mochte dieß wohl zu bedeuten haben? Gern hätte ich's ausgeſchlagen, aber — das wäre denn doch auch höchſt unſchicklich geweſen.

Der folgende Morgen traf mich von tauſend wunderbaren Gefühlen gefeſſelt. Dieſem Tage wünſchte ich ein ſchnelleres Vorüberfliehen, einen frühern Tod, als jedem andern. Ich ſtand einige Stunden vorm Spiegel, ſtrich die geblauten Strümpfe über die Waden, lockte die Haare, putzte die Knöpfe, und präſentirte meine wohlgerathne Perſon nach zwölf Uhr im Speiſezimmer. Wilhelminens beinahe boshafte Miene, und ihrer Mutter außerordentlich intereſſante und höfliche Erwiederung, als ich eintrat und mein Kompliment vor die vier niedlichen Füßchen legte, beides hab' ich lange nicht vergeſſen können.

Bald erſchien auch der Eheſchatten. Er flüſterte mir ſein »gehorſamſter Diener!« wie einen Geiſterhauch aus jener Welt zu; wir ſetzten uns in bunter Reihe zur Tafel, und genoſſen ein wirklich gutes Mittagsmahl. Die Hofräthin zeigte, daß ſie im Hauſe die Oberherrſchaft habe, und nicht ein Gran von dem Geize ihres Vaters und Gemahls beſitze. Gutes, ſchmackhaftes Eſſen und ein Glas vortrefflichen alten Weins erquickte uns.

Wilhelmine, ſo ſchön ſie auch beſonders heute war, ſo ſehr ſie mich auch, beſonders heute, an ſich zog, da ſie ſich ſo allerliebſt gekleidet hatte, ihr ſchöner, runder Arm bis zur Achſel entblößt, ihr voller Buſen nur von einem der feinſten Flortücher verhüllt war, Wilhelmine machte mich dennoch dießmal durch ihre Gegenwart, und den Blick, den ſie bisweilen zu mir ſendete, äußerſt betreten und misvergnügt. Bei den ausgezeichnet ſchmeichelhaften Artigkeiten ihrer jungen Mutter gegen mich, ſagten mir ihre

Mienen jederzeit Vorwurf, den ich nicht verdienen, dem ich aber gar nicht aus dem Wege gehen konnte. Wehmuth und Schmerz eines verwundeten, bekümmerten und verachteten Herzens lag in ihnen. Sie sprachen strafend von einem Verbrechen, an das ich selbst nur mit Verachtung dachte. Die Mistrauische hatte noch nicht den geringsten Theil meines Herzes und meiner Liebe verloren!

Ich mußte mir aus dem stiefmütterlichen Munde eine Menge von Lobeserhebungen, besonders über meine Fertigkeit im Pianefort gefallen lassen, und am Schlusse der Mahlzeit, als der Wein, so wenig wir auch im Grunde zu uns genommen, die Geister emporgeschwungen zu haben schien, mit Hand und Mund versprechen, von Morgen an der Frau Hofräthin Unterricht im Klavierspielen zu ertheilen, welches der eheliche Strohhalm mit einem pfeifenden »J ja, warum denn nicht!« bewilligte, indem er mich jedoch von der Seite anschielte, gleichsam als

wolle er mich um alles in der Welt bitten, es unentgeltlich zu thun, indem er außerdem sein gepfiffenes »Ja« wieder zurücknehmen müßte.

76.

Das Fenſter.

Wir erhoben uns von der Tafel. Meine Angſt legte ſich in etwas, aber — in Minna's [illegible] perlte eine Zähre. Sie entgieng meinen Seitenblicke nicht. Ich erkannte ſie als die Zeugin gräßlicher Eiferſucht einer verwundeten Seele, die ſich betrogen und verlaſſen wähnt. Was für Gefühle durchbebten mich, als ich den ſchönen Tropfen ſah und in ihm den bitterſten Schmerz über ein Verbrechen, das ich nicht begangen hatte! Ich warf eben einen Blick voll Liebe, Mitleid und Strafe zu Wilhelminen, da überraſchte mich das Auge der Hofräthin, und eine bemerkbare Röthe überzog mein Geſicht.

Minna ſprach kein Wort, deſto mehr ihre ſchmachtende Mutter, welche ſich ſichtbar an der Trauer ihrer Tochter ergötzte. Sie ſprach faſt immer mit mir, und zwar ganz freimüthig und zutraulich. Ich befand mich in nicht geringer Verlegenheit, erröthete öfters, ſobald ſie mir feſt ins Auge blickte, und ich mir die unglückliche Muffgeſchichte dachte, aber Achtung für ihren Geiſt und ihre Fertigkeit in der Kunſt, ihre Wünſche und Gefühle langſam und verſtohlen zu enthüllen, mußte ich dennoch empfinden. Der Hofrath war enthaltſam im Sprechen, ohnſtreitig um die Speiſe nicht gar zu ſchnell zu verdauen, und deſto früher wieder hungrig zu werden. Bald entfernte er ſich gar, und ließ mich mit der Dulderin allein.

Wilhelmine war auch nicht zugegen. Ohnſtreitig mochte ſie den Kaffee zubereiten, und ich mußte mich nun, mit der Pfeife im Munde, mit der Hofräthin von den Leiden und Freuden des menſchlichen Lebens, vom

Glück der Freundſchaft und Liebe, und von Gefühlen mancher Art, am intereſſanteſten aber von den Süßigkeiten und Bitterkeiten glücklicher und unglücklicher Ehen unterhalten. Was mir die Blicke und verſtohlnen Seufzer der Hofräthin geſagt haben mögen, kann man ſich denken. Jetzt mochte ſie ſich ganz den Augenblick zurückdenken, in welchem auf den Treppenſtufen ihre Lippe an der meinigen ſchwoll, meine Hand in der ihrigen feſtgedrückt lag. Dieſer Jüngling, der ſie ſo ſehr bezaubert hatte, ſtand vor ihr. Er ſprach mit ihr, ſprach mit ihr von unglücklicher Ehe, von Freundſchaft und Liebe, und jeder geheime Wunſch mußte in ihr emporſteigen, ihr Blut mußte rauſchen, ihr ganzes Weſen vor Verlangen zittern, in meiner Umarmung dasjenige zu finden, was ſie bei einem trocknen Gatten entbehren mußte.

Jedes Wort, jede Miene athmete Wohlgefallen an mir. Auf einem ganz kurzen Sofa ſaßen wir neben einander. Ein gewalt-

ſames Zittern durchbebte mich, kam irgend ein Glied des jungen Weibes mir näher, oder ſchaute ſie mir wehmüthiger und ſchmachtender ins Auge. Sehnend blickte ich hin zur Thür, wenn wir ſchwiegen, leiſe aufhorchend, ob ich nicht Wilhelminens Tritte vernähm. Ihre Gegenwart würde mir jetzt willkommen geweſen ſeyn, denn ich muß geſtehen, daß ich mich ſo ſehr beklommen und in Verlegenheit befand, daß ich öfters im Begriff war, meinen Platz zu verlaſſen, einen Platz, auf welchem ich ehedem mit Wilhelminen ſo manchen ſchönen, herrlichen Abend verlebt hatte. Ich gedachte fühlend jenes zärtlichen Einverſtändniſſes zwiſchen ihr und mir, und verſank immerwährend in den tiefſten Beobachtungen über meine Verhältniſſe, ſo, daß ich die Worte meiner ſtürmiſchen Nachbarin nach einer Minute oft nicht mehr wußte, oder wohl auch gar nicht gehört hatte.

Die Hofräthin ſpielte von Zeit zu Zeit

ganz fein auf verliebte Verhältniſſe an, in welchen manche junge Perſonen beiderlei Geſchlechts mit einander ſtänden. Sie ſpielte noch feiner auf eine Abendavantüre an, in welche ſie auf den Treppenſtufen mit einem ſchönen jungen Herrn gerathen ſey, und deſſen ſie ſich mit Vergnügen erinnere. Kurz — ſie verfiel bald in traulichen Ton, erwähnte Freuden, die ſie Unglückliche entbehren müſſe, und drückte am Ende meine berührte Hand mit der leiſen Erklärung: »Schweigen Sie, Beſter! wenn ich Ihnen ſage, daß ich entſchloſſen bin, künftig alles für meine Entſchädigung zu wagen.« Sie ſprang auf, und öffnete das Fenſter, warf es bald heftig wieder zu, und ſeufzte. Ich erröthete und — ſchwieg.

77.

Die Scheidewand.

Willhelmine trat ein — mit rothgeweinten Augen —

»Sie ſind nicht wohl, Wilhelminchen!« ſagte bemerkbar ſpöttiſch die frevelnde Stiefmutter.

»Unerhörter Kopfſchmerz;« erwiederte Minna, bedeckte die Stirn mit der Hand, und tiſchte den Kaffee auf. Der ekelhafteſte von der Welt für mich. Ich ſah die Beſte, Geliebteſte ihres Geſchlechts leiden, ſah, wie ſie zitterte, ſobald ſie die Taſſe berührte, und — war außer mir. Wäre der Hofrath nicht wieder zugegen geweſen, ich hätte die Geſellſchaft mit bedeutender Schnelligkeit verlaſſen. Jetzt mußte ich noch aushalten. Doch ſtürzte ich meine Portion äußerſt flüchtig hinter, ſprach nur noch wenige zweckloſe Worte mit dem kontraſtirenden Ehepaare, klopfte dann meine Pfeife aus, bedankte und — empfahl mich.

Ich glaubte außer dem Familienzirkel Luft ſchöpfen zu können, und eilte ins Freie. Aber — vergebliche Hoffnung! Je weiter von Wilhelminen, deſto unglücklicher. Ich

kehrte zurück, las im Werther, überließ Geschäfte der Bestimmung andern, vernachlässigte mich — meine Ruhe — mein Glück, duldete ruhig, und schwieg.

Die Klavierstunden begannen. Die Hofräthin kaufte ein kostbares, meisterhaft gebautes Instrument, und hatte jedesmal meine Ankunft mit Sehnsucht erwartet. Mir ward nur immer bang und schlecht zu Muthe, gab die Glocke zwei Uhr. Ich sah mich nun gezwungen, neben der unglücklichen Gattin eines Mannes zu sitzen, oder doch zu stehen, dessen Stellvertreter ich in Betreff derjenigen Tugenden, welche ihm fehlen mußten, je eher je lieber werden konnte.

Mit stolzer Festigkeit widerstand ich der Anfechtung. Wilhelminen und was ich ihr schuldig war im Sinn, hütete ich mich, auch verkannt von ihr, ein Verbrechen zu begehen, das in doppelter Hinsicht strafbar war.

Wir waren jedesmal ganz allein und ungestört bei einander. Die Hofräthin drückte

meine

meine Hand, oft ſogar ſchwärmeriſch — lockend an ihre Bruſt, welche halbgeöffnet in wilder Bewegung emporſtrebte. Der Ausdruck ihrer Stimme, ihres Auges, ihrer Miene ward mit jedem Tage zärtlicher. Innige Rührung, ämſiges Streben, auch mir ſo zu gefallen, wie ich ihr gefiel, und mich dann mit ihren Abſichten bekannter zu machen, als ſie mich glaubte, ruhte ſichtbar auf ihrem Geſicht, und ich muß bekennen, daß ich beſonders da viel, ſehr viel für die Leiden des guten Weibes empfand, als eine glühende Zähre aus ihrem Auge auf meine Hand niederſank, und ſie dieſelbe auf ſonderbare Weiſe zu verbergen ſich bemühte, ohne zu bemerken, daß ich dieſelbe ſchon entdeckt haben mußte, ſchon entdeckt hatte, bevor ſie das matte, klagende, bittende und fordernde Auge verließ. Doch — dem Felſen gleich — ließ ich alle Stürme der Anfechtung und Verführung hier fruchtlos auf mich eindringen, und ſie ſanken jedesmal,

ohne Schaden gemacht zu haben, ſchweigend an meinem Herzen hinunter.

Bei alle dem hatte ich Urſache, diejenigen Fortſchritte zu bewundern, welche meine Schülerin machte. Sie wuchſen mit ihrer Zärtlichkeit binnen wenig Wochen außerordentlich. Im nämlichen Grade ſtieg Wilhelminens Kälte und Eiferſucht. Sie zu ſprechen, hatte ich das Glück gar nicht. Sie zu umarmen, hielt ich für unmöglich. Ihr Blick, ihr Dank bei meinem Gruſſe ward immer bitterer, kälter und ſchwächer. Mit verwaiſtem Herzen gieng ich jetzt umher. Ich wollte ihr ſchreiben, aber — die Feder ſank mir aus den Fingern. Ich war ſchuldlos, ich hatte ſie nicht betrogen, das wußte ich. Mit dem Fuße ſtampfend erhob ich mich, und verwünſchte die Hofräthin, ſo wenig ich ſie auch haſſen konnte. Sie hatte das Glück meiner Liebe, ihr Eintritt ins Haus meine Freuden geſtört, vielleicht auf ewig entblättert; denn Wilhelmine, die Heiß-

geliebte, gieng ihrentwegen kalt, ſtolz und ſpottend bei mir — vorüber.

So füllte nur geheime Pein meine Stunden. Und das — waren jene Stunden, denen Kind und Knabe in Roſenträumen entgegenfliegt, deren Schatten Mann und Greis bis ans Grab in ſich verwahrt, und mit Freudenthränen netzt. Wilhelmine, die ich für ſchön und gut genug hielt, um ſie einem Engel zu vergleichen, Wilhelmine, die Tochter eines reichen und vornehmen Mannes, hatte mir mit einer glühenden Wärme und Bereitwilligkeit erſter, voller Liebe alles aufgeopfert, was ſie nur unerſetzliches beſaß, ſie hatte mich mit Augenblicken beſchenkt, in denen ich Vorſchmack der Ewigkeit genoß, und auf einmal mußte ich ſie ganz entbehren, mußte mich ſchuldlos verkannt und, möcht' ich ſagen, verachtet ſehen; welche Marter für mein Herz, das mit ſo voller Zärtlichkeit an ihr hieng, und die Minute für die einzige beſte ſeines Daſeyns gehalten

hätte, wo es wieder einmal warm und behaglich an dem ihrigen ungestört hätte klopfen können!

Bei dem allem war jetzt die Hofräthin auch fast immerwährend auf dem Tapete. Sie war die Scheidewand, die uns grausam trennte. Sie betrug sich, das sah und merkte ich wohl, gegen Wilhelminen zwar äußerst artig, schonend und liebreich, so daß sie im Grunde nur in Bezug auf mich gegen sie stiefmütterlich dachte, aber sie begleitete und verfolgte sie doch um desto mehr auf allen Tritten. Ich war nicht vermögend, mich ihr zu entdecken. Seit den Klavierstunden verließ ihre Mutter kaum einen Augenblick das Haus, und dann auch jedesmal nur in Wilhelminens Gesellschaft. Ja, sie schien sogar zurückzuschrecken, wenn ich dieser näher zu treten schien, als ihr, wenn ich Blicke zu ihr hinwarf, welche nur sie von mir verlangte und ersehnte, und auf diese Art umgaben mich am Ende nicht we-

niger als zwei weibliche Wesen, welche Rechnung auf mich und meine Verdienste machten, und sich wechselseitig deshalb haßten, weil eins dem andern entgegenarbeitete.

78.

Wollust.

»Immer so traurig — verschlossen und — kalt?« fragte mich eines Tages die Hofräthin, als ich eintrat, und klopfte mich sanft auf die Schulter. Mein ganzes Wesen ward erschüttert; denn schon glaubt' ich ein Verbrechen an Wilhelminen begangen zu haben. Ich schlug die Augen nieder, lächelte verlegen, und — schwieg.

Wilhelmine war auf einem Spaziergange, der Hofrath in Gesellschaft. Ich sah mich mit meiner Schülerin ganz allein, ahnete jedoch nichts von allen den Versuchungen, die ich nun zu bekämpfen haben würde.

Der Unterricht begann. Aber — welche

Aufmerkſamkeit! Das junge Weib war heute ganz hinreißend gekleidet. Ein einziges leichtes Gewand bedeckte ihren zarten Körper. Ihren Buſen umwehte ein nachläſſig übergeworfenes Flortuch. Ach, ſie war wirklich reizend. Ein Jüngling, den keine fremden Feſſeln knüpften, würde ſich im erſten Augenblicke in ihren Arm, an den verlangenden Buſen geſtürzt haben. Ihre Finger berührten die meinigen, dieſe die ihrigen. Mit jeder Berührung erhielt ich einen glühenden Druck. Alle ihre Blicke ruhten auf mir. Fiebriſche Zuckungen ſchienen durch ihr ganzes Weſen zu beben. Ich war außer mir. Eine Zähre ſank frei aus dem Auge des ſchmachtenden Weibes aufs Flortuch nieder. Gott, wie ward mir!

»Wir enden, wenn Sie gütigſt erlauben!« rief ich beinahe mit Vollgefühl, und ergriff die Decke des Inſtruments. Was für ein Blick ſchwebte zu mir empor, ein Blick voll Angſt, Sehnſucht und Gluth! Die Hof-

räthin ſprang auf, und warf ſich in der wehmüthigſten Stellung aufs Sofa. Ich verſchloß das Klavier. Aengſtliche Seufzer erhoben den Busen der verliebten Schülerin. »Armes, unglückliches Weib!« ſtammelte ich faſt unvernehmlich, und warf einen ſchnell wieder herabſinkenden Blick empor. Ich hatte ganz unvernehmlich geſprochen, aber demohngeachtet hatte mich die Hofräthin verſtanden. Schnell ſtreckte ſie die Hand zu mir aus, als verlange ſie die meinige. Ich zauderte —.

»Komm, trauter Jüngling, komm, deine Liebe kann mich tröſten!« rief ſie im ſüßeſten, wehmüthigſten Tone. Was ſollt' ich thun? Fliehen konnt' ich nicht. Zu bedeutend hatte ſich das Weib verrathen, zu frei ihre Wünſche, ihre Gefühle enthüllt. Ich trat näher, und drückte ihre Hand ſanft zurück.

»Eine ſtrafbare Liebe würde mich meine Ruhe auf ewig koſten. Beruhigen Sie ſich, Frau Hofräthin! Sie ſind nur glücklicher

Tage würdig.« erwiederte ich. Nur immer mehr gewannen ſie dieſe Worte für mich. Stürmiſch faßte ſie meine Hand und zog mich neben ſich nieder. Ihr Arm umſchlang mich.

»Laſſen Sie mich! — (rief ich aus) Schonen Sie mich — ſchonen Sie ſich, Sie ſind Gattin, und — —«

Ich wußte nicht, wie ich vollenden ſollte. Ich wollte mich erheben, ich wollte fliehen. Da fühlt' ich mich wieder zurückgezogen. Der ſanfte Hauch des jungen Weibes näherte ſich mir, mit einem heftigen Kuß brannten plötzlich ihre Lippen auf den meinigen. Ich drückte die Schmachtende heftig von mir hinweg.

»Weib, was beginnſt du?« ſprach ich ſtammelnd.

»Fürchte keine Ueberraſchung — wir ſind ſicher«; lispelte ſie mir ins Ohr, ſchaute mir freundlich und verlangend ins Auge, lehnte ſich auf meinen Arm, ſtrich mir die

Haare von der Stirn, und blickte zu mir empor. Meine Hand glühte in der ihrigen. Der leichte Flor bebte zurück überm steigenden Busen. Noch drängte dieſen Jugendkraft auf und nieder. Er näherte ſich mir, faſt ganz frei lag er bald an meiner Bruſt. Feſter drückte ich den Arm um die Leidende. Ihr Hauch erſtickte beinahe den meinigen. Welche Gluth, welches Zittern durchbebte ihr Innres! Ich war nicht vermögend, mich loszureißen.

»Sie ſind Gattin — — bedenken Sie!« rief ich warnend.

»Gattin ohne Gatten!« erwiederte ſie.

Ich. Daß Sie dieß werden würden, konnten, mußten Sie ahnen; warum traten Sie in dieſen armſeligen Bund, der ſie zur Gattin ohne Gatten, zur linderloſen Mutter machen mußte? Wollen und dürfen Sie ſich nun durch ein Verbrechen Entſchädigung nehmen, das wir beide nicht verantworten könnten?

Die Hofräthin blickte mir feſt ins Auge und lächelte. »Verbrechen?« ſtammelte ſie mit ſpottender Miene, und ſchüttelte verneinend das Haupt.

»Verbrechen, (erwiederte ich,) ja Verbrechen und ſtrafbar ſind Ihre Forderungen an mich. Wilhelmine, Ihre Tochter —«

»Wilhelmine, ja die ſchöne Wilhelmine (rief die Hofräthin mit einem Seufzer) bin ich freilich nicht; aber — (ſich freundlich an mich ſchmiegend) dieſe Thräne iſt doch auch einer Erhörung werth.«

Mit dieſen Worten ſchloß ſie mich feuriger in die Arme. Das Flortuch ihres Buſens zitterte zurück. Stürmiſch wogte dieſer an meinem Herzen. Mitleid und Wehmuth füllte meine Seele.

»Aber — ſprechen Sie! (rief ich jetzt) was begehren Sie? — Liebe? — ich kann, ich darf ſie Ihnen nicht geben, und bäten Sie mir Peru's Schätze dar.«

die Hofräthin. Wilhelmine beſitzt deine Liebe.

Ich. Ach, die Vortreffliche, die Einzige —

d. Hofr. Die Glückliche — —

Ich. Sie zu lieben, erlaubt und gebietet mir Gott und Natur.

d. Hofr. Das ſollſt — das darfſt du. Aber — Guſtav, ſchöner Guſtav! dieſe Thräne, dieſer Tropfen der Wehmuth und des Verlangens, — dieſes ſtürmiſche Anſchmiegen an dich — dieſe Gluth meines ganzen Weſens, dieſes Erflammen, wenn ich dich ſchaue, berühre, oder nur denke — was dieß alles ſpricht, Guſtav, das kannſt, das darfſt du hören, und —

Ich. (einfallend) Treulos ihr, der jeder Moment meines Daſeyns zugehört, Ruhe ſuchen und Verſöhnung mit meinem eignen Bewußtſeyn, das mich dann auf jedem Orte verfolgen und ſtrafen würde? —

d. Hofr. Guſtav, Guſtav! ſchon biſt du dann ſtrafbar. Du haſt an jenem Abend, wo ich dich kennen lernte, einen Flammenfuß auf meine Lippen gedrückt, haſt mich mit Ungeſtüm berührt —

Ich. Ich verkannte Sie —

d. Hofr. Haſt mich glühend und bebend ans Herz gedrückt —

Ich. Wilhelminen galt dieſer Druck —

d. Hofr. »Laß nur einen Augenblick uns hier verweilen!« ſprachſt du leiſe. Ich wollte mich losreißen, du zogſt mich zurück —

Ich. Ich glaubte Wilhelminen zurückzuziehen.

d. Hofr. Wilhelmine iſt meine Tochter —

Ich. Frau Hofräthin, wollen Sie etwa über Ihrer Tochter Herz gebieten?

d. Hofr. Ich kann es.

Ich. Der Himmel gab es ihr. Er wird ſeine Gefühle ſchützen —

d. Hofr. Ich kann dich verrathen. Wilhelminens Haß ſoll deine Strafe ſeyn, ſoll den Kuß an dir rächen, den du meiner Lippe ſchenkteſt —

Das noch, und — emporſpringend aus der Umhalſung des fürchterlichen Weibes — warf ich einen bedeutenden Blick auf ſie:

»Lügnerin, du ſollſt nicht triumphiren!« rief ich, und wollte entfliehen.

»Um Gottes willen, Guſtav, um Gottes willen —« erwiederte ſie, ereilte und zog mich zurück. Ich blieb, und ſchaute ihr zürnend ins Auge.

»Guſtav, du verkennſt mich!« (fuhr ſie fort — von neuem entrollten Thränen ihrem Blicke:) »hier ſchlägt kein falſches, niedriges Herz. Verachte mich, ſpotte meiner Gluth, meines Verlangens, ſtoß mich hinweg von dir, und verkündige lachend der Welt das Unglück eines armen Weibes, das — dich fühlte — dich ſah, und nach dir ſchmachtete — und dennoch werde ich dich nicht verrathen — ſelbſt der letzte Hauch, der meine Lippen verläßt, wird ein Glückwunſch für dich und deine Liebe zu Wilhelminen ſeyn!«

Wehmuth faßte von neuem meine Seele. Das Weib ſprach mit einer Feſtigkeit ſonder Vergleich. Ich umſchloß ſie feſt mit meinen

Armen und blickte ihr traulich ins Auge. Ein Thränenbach entrollte diesem.

»Gutes Weib,« rief ich: »Verehrung dir, und deinen Leiden unnennbares Mitgefühl, aber Liebe — fordre nicht von mir.«

Gott! wie das ſanfte Hinſchmachten des verlangenden Weibes, ihr glühender Oden, ihr bebender Seufzer, das Emporſtreben des zarten Alabaſterbuſens, der unverhüllt vor meinen Augen lag, das zermalmende, wehmüthige Flehen ihres Auges, ihres Mundes, ihres drückenden Arms, ihrer zitternden Hand das Herz des weichen Jünglings allmälig dahinriß! Schonung und Mitleid erfüllte mich. Beſinnungslos preßte ich ſie in meine Arme. Glühende Küſſe überſtrömten meine Lippen. Wir ſanken von neuem aufs Sofa nieder. Ich ward immer glühender. Alles lockte in den verlangenden Arm der ſchönen Dulderin. Und — wen beſiegt nicht das Verlangen eines unglücklichen Weibes! Sonſt ſo ſtark, wie ein Fels,

erlag ich jetzt mit voller Gluth den Liebkoſungen der fremden Buhlerin. Ihre Arme öffneten ſich mir. Alles athmete Wolluſt, alle Reize der Siegerin ſchmiegten ſich zum Genuß an mich an. Ohne Beſinnung, in ungeſtümer, ſeliger Berauſchung aller Sinne, ſank ich hin zu dem ſchmachtenden Weibe, um — Wolluſt zu — geben und zu nehmen.

79.

Die grauſamen Finger.

Im nämlichen Augenblicke rauſchte die Saalthür auseinander.

»Jeſus!« ſchrieen wir, ſprangen zitternd empor, und — Wilhelmine trat herein. Fürchterlich erwachte ich aus meinem Traume. Vergebens ſtrebte ich mich zu ſammeln. Als Verbrecher ſtand ich vor der Angebeteten. Ich erhielt keinen Gruß. Die Unordnung in jeder meiner Bewegungen, die Röthe

meiner glühenden Wange ſagte Wilhelminen alles, mußte ihr mehr noch ſagen, als geſchehen war. Mein ganzer Körper zitterte. Die Hofräthin hatte ſich zum Fenſter hinausgelehnt, um ihre Gluth zu verbergen.

Endlich faßte ich mich. Ich näherte mich ehrerbietig und traulich Wilhelminen. Auch dieß ſchon verrieth mich. Ein verächtlicher Blick ward mir zu Theil. Ein athemloſes Zittern ſchien bei meinem Anblicke ihr Weſen zu durchbeben, Froſtſchauer den ſchönen Nacken zu überſtrömen.

»Mein Gott! immer Schmerz und Mistrauen in der Miene!« liespelte ich ihr leiſe zu. Ein zweiter verächtlicher Blick ward mir zu Theil.

»Elender!« ſtammelte ſie, und — verließ das Zimmer. Und — da ſtand ich nun, wie vernichtet vom Blitz. Aerger und Qual erfüllten meine Seele. Reue und Zorn bemächtigten ſich meiner. Die Hofräthin wendete ſich um:

»Um Gottes willen — Verſchwiegenheit!« rief ſie faſt unhörbar. Ihr Anblick empörte mich.

»Du die Mörderin meines Glücks!« dachte ich bei mir, gab ihr einen verächtlichen Blick, floh ſtumm aus dem Zimmer, betrat das meinige, und die grauſamen Finger drückten einen Marſch aus den Saiten meines Pianoforts.

80.

Die Ruinen.

Ich war ausgewandert, um mich zu zerſtreuen, oder vielmehr, meine Leiden, meinen Verluſt erſt ganz zu fühlen. Spät erſt des Abends kehrte ich mit einem halben Weinrauſche heim. Alles war ſtumm und ſtill wie die Gruft der Särge. Ich öffnete mein Zimmer und machte Licht. Auf dem Boden lag in unzählige Stücken zertrümmert mein verwiſchtes Portrait, das ich einſt Wilhel-

minen in einem Medaillon geſchenkt hatte. Wehmuth durchbebte mein Innerſtes.

»Du biſt verloren — für mich — verloren!« rief ich ſtammelnd aus, und ſank auf einen Stuhl. Ein verſiegeltes Billet fiel mir ins Auge. Ich erkannte die Hand. O ſie gab mir einſt Worte der Liebe. Fürchterlich und ſtrafend war ſie dießmal für mich. Ich zerbrach das Siegel, und las:

„Ein Tritt — und zertrümmert liegt unter meinen Füßen das Bild eines ſchändlichen, treuloſen Buben! Fliehen Sie meinen Blick, Verräther! er muß Ihrer Ruhe — Ihrem Herzen Gift ſeyn, er, der Ihnen einſt Wolluſt gab. Das Glas iſt zermalmt: ſo unſer Bündniß, deſſen Ketten ein Satan ſchmiedete und — kein Gott. Daß ich Ihnen Liebe, daß ich Ihnen mehr noch ſchenkte, als Liebe, mehr als ich ſollte, als ich durfte, — das gebiert mir Höllenpein. Soll ich Sie nicht ganz verachten, ſo verhalten Sie ſich künftig ſo, als hätten wir uns nie geſehen. Verrathen Sie unſere ſtrafbareren Stunden, ſo muß ich Sie — Böſewicht nennen.

Wilhelmine.“

»Böſewicht! ſchändlicher, treuloſer Bube!« riet ich aus. »Nein, Wilhelmine, nur der unglückliche Verführte, das Opfer eines armſeligen Mitleids gegen eine Bedauernswürdige!« Wie mir in dieſem Augenblicke zu Muthe war, das kann nur derjenige wiſſen, der gleiches Schickſal mit mir hatte. Noch hatte ich nichts verbrochen, noch hatte ich gegen Wilhelminen nicht treulos gehandelt. Doch — eine Minute ſpäter, und ich begieng im Arme der Hofräthin ein Verbrechen, das in doppelter Rückſicht ſtrafbar war. Schuldlos-ſchuldig fühlte ich jezt ganz die Größe meiner Leiden. Ich verwünſchte die Hofräthin, ohne ſie zu verachten. Ich empfand Reue, ohne mich für wahrhaft ſchuldig erklären zu können. Ich zürnte Wilhelminen, ohne ſie zu haſſen. Sie beſaß mein ganzes Herz. Seligkeiten hätte ich ihrer Liebe aufgeopfert, — aber ich verkannte das Weib im Weibe. Das junge Mädchen, das entbehrende Weib eines Andern,

das mit uns im verbotenen Umgange lebte, ist grausam und unversöhnlich, sobald es sieht oder nur ahnet, daß wir einer andern neben ihr huldigen, oder sie ihr wohl gar vorziehen. Sie verleugnete ihr feineres Gefühl, sie zeigte sich uns ganz in ihrer natürlichen Blöße, und opferte uns, vom Drang der Leidenschaft besiegt, dasjenige verwegen auf, was der Anstand nur einem Gatten zu geben bewilligte; und auf einmal sieht oder glaubt sie sich von uns verlassen, ahnet einen tiefern Eindruck, welchen die Reize einer Andern auf uns machten, wähnt ihre geheimsten Geheimnisse verrathen, ihre schönsten Hoffnungen und Freuden vielleicht von der Hand des Ueberdrusses entblättert, und — schmerzhafte Reue straft sie für die Bereitwilligkeit, mit welcher sie sich uns preisgab, für den Wollustdrang, welcher sie an uns zog, für die Vollgluth, mit welcher sie unsre Wünsche befriedigte. Sie fühlt nun erst den Werth ihrer Tugend, ihrer Unschuld,

die ſie leichtſinnig befleckte oder verlor, und verwunſcht den Augenblick, wo ein trunkner Blick uns ſah, und von Sehnſucht ſprach, die Stunde, wo ſie ſich uns ergab, und ihre gerechten Anſprüche auf ſchönere Freuden, auf wahre Ruhe und Zufriedenheit ſelbſt grauſam vernichtete. Sie verwünſcht uns ſelbſt. Sie zerreißt das Band der Vereinigung, in welcher ſie mit uns ſtand, wenn auch nur der Schein wider uns zeugt. Sie hört unſre beſſern Gründe nicht an, und haßt nun den Feind, der ſich ihrer bemächtigte, um ihrer ſpotten und mit dem Glauben an weibliche Tugend ſpielen zu können.

So — Wilhelmine. Sie wähnte ſich verſpottet, verlaſſen, hintergangen, verrathen, und die ſanfte, ſchmachtende Liebe zu mir verwandelte ſich in Haß. Reue trat an die Stelle ihrer verliebten Entſchließungen und Vorſätze. Noch — aber glaubt' ich ſie nicht ganz verloren. Ich las die Ruinen des Medaillons ſorgfältig auf, verſchloß die

Zeugen der Eiferſucht, und legte mich mit dem Entſchluſſe nieder, Wilhelminen am künftigen Morgen über ihr übereiltes, grauſames Verhalten vernünftige Vorſtellungen zu machen.

81.

Männlicher Stolz.

Nach einer Menge von Wechſelträumen, in denen mir einmal Jeannettens Bild liebreich und freundlich erſchien, einmal Wilhelmine furiengleich, drohend und racheglühend entgegenkam, nach Träumen, in denen mich einmal die ſchöne Blumenaue der Vergangenheit im milden Glanze, einmal wieder der dornige Felsweg der Zukunft mit düſterm Dunkel umſchwebte, erwachte ich, und ſchrieb Wilhelminen:

„Deine Schönheit, deine Liebe, Wilhelmine! erhob mich einſt zum Gott. Deine unverſchuldete Grauſamkeit tödtet meine Exiſtenz. Mit-

ten im Entſtehen deiner Eiferſucht, überall mit Argwohnblicken von dir verfolgt, war ich immer bei fremden Lockungen der Fels im Ungewitter. Ich bekand alle Gefahren — Dich im treuen Herzen. Je mehr du zu leiden, je kälter und froſtiger du zu ſeyn ſchienſt, deſto heiliger war mir die Pflicht der Treue. Nimm deinen ſchändlichen Bunden zurück! Ich verzeihe dir ihn, und wenn dich keine Gerechtigkeit loeſpricht. Nimm ihn zurück, und gieb mir deine Liebe wieder. Mich hat kein Leichtſinn — mich kann keine Uebereilung dir entreißen; dich — und deine Liebe hat ſie mir entzogen. Kehre zurück, und ſey mir immer das, was ich dir immer war. Jedes Entzücken, jede Gabe, jede Wohlthat der Natur vergiſte ſich mir, jeder Stern der Mitternacht ſage mir Qualen voraus, wenn ich nicht ſchuldlos war! Doch — ſind ſie unerſetzlich zerriſſen, die ſchönen Ketten, die uns verbanden, ſo ſchwör' ich beim Allwiſſenden, daß ich — nie ein Böſewicht werden kann.

Guſtav."

Mit vieler Mühe brachte ich dieſe Zeilen in Wilhelminens Hände. Eine ſtolze Hoffnung,

ſie werde umkehren und dem Verkannten dasjenige wieder ſeyn, was ſie ihm war, begleitete ſie. Aber ſie betrog mich, ſie, die ſo viele tröſtet und — täuſcht. Vor meiner Thür lagen die Stücken meines Billets. Auch ſie ſammelte ich ſorgfältig, und verſchloß ſie.

Dieſe Härte, dieſe Grauſamkeit gegen ein unſchuldiges Blatt, aber auch zugleich gegen mich, mein Herz und meine treue Liebe, brachte mich jedoch nicht wenig auf. Ich war nicht vermögend, Wilhelminen zu haſſen. Auch jetzt noch beſtand ich auf dem Vorſatze, ihr treu zu bleiben. Aber männlicher Stolz ſtellte ſich dieſem Vorſatz zur Seite. Ich behandelte ſie von Stund an wohl mit Achtung und Anſtand, aber auch zugleich mit bemerkbarer Kälte und Zurückhaltung. Dieſe ſollte ſie, wenn auch nicht zur Pflicht zurückrufen, doch gewiß von meiner Unſchuld überzeugen, und von der Gewißheit, daß der wahrhaft Verkannte

am erſten vermögend iſt, Beruhigung zu fühlen.

82.

Der Offizier.

Die Klavierſtunden hatten mittlerweile ihren Fortgang ganz ungeſtört. Doch erfüllte ich durch ſie nur ein gegebenes Verſprechen. Vergnügen gewährten ſie mir keineswegs. Auch ward die Hofräthin, ohnſtreitig aus wichtigen Gründen, etwas zurückhaltender gegen mich. Sie mochte wohl errathen, in welchen Verhältniſſen ich mit ihrer Tochter ſtehe. Daß ſie einzig und allein Urſache davon ſey, wußte ſie auch mehr denn zu gut. Jetzt ſchien ſie mir ſagen zu wollen, daß ſie die an mich gethanen Forderungen bereue, und beſonders über jenen unglücklichen Zuſtand Schmerzen empfinde, in welchem uns beide Wilhelmine überraſcht hatte. Sie mußte oftmals erröthen, ſobald ihr dieſe

in meiner Gegenwart ins Auge sah, oder mit ihr sprach, indem sich dieselbe nichts anders denken konnte, als ihre Mutter stehe mit mir im Einverständnisse.

Ich für meine Person floh Wilhelminens Blicke keineswegs. Unerröthet schaut' ich ihr ins Auge, denn mein Bewußtseyn rechtfertigte mich gegen sie. Ich sprach mehr, als sonst, in ihrer Gegenwart. Ich scherzte sogar, wenn ich auf ihrer Stirne Mismuth und Unwillen entdeckte, und — hielt oft mehrere Stunden lang die musikalische Lektion, nur um zu zeigen, wie wenig ich Ursache habe zu erröthen, sobald ich mit der Hofräthin in Beschäftigung sey.

Wilhelmine mochte dieß alles für Beweise von unverkennbarem Wachsthum meiner Neigung für die Hofräthin, ihrer Mutter, halten. Sie machte uns, ihrer Ueberzeugung gemäß, auch immer Platz. Sie ließ uns mit einander allein, bezog alle meine Artigkeiten blos auf ihre Mutter, und schien sich

kränken zu wollen, sobald unsrer Einsamkeit irgend ein Besuch oder deß etwas in den Weg trat. Ich war erst späterhin im Stande, diese gemachten Bemerkungen mir zu enthüllen. Doch bemühte ich mich, Wilhelminen nicht selten Beweise vom Gegentheil zu geben. Oft ganz verstohlen, und wunderbarer Weise, doch — mit stolzer Zurückhaltung und männlichem Anstande strebte ich ihr verstehen zu geben, daß mein ganzes Herz noch ihr Eigenthum, und die Hoffnung, mich mit ihr wieder auszusöhnen, meine einzige Glückseligkeit sey.

Hohnlachend spottete jedoch Wilhelmine meiner schönsten, meiner frömmsten Aeußerungen. Sie las den Mismuth der stillen Duldung in meinem Auge, und gieng ihm mit der gewöhnlichen weiblichen Akkuratesse jedesmal aus dem Wege. Ich merkte dieß sehr leicht, vermied alle fernere Beweise von unverminderter Zärtlichkeit, verschloß meinen Schmerz im Innern, und schwieg.

Wilhelmine bemühte ſich indeſſen von Zeit zu Zeit mir zu verſtehen zu geben, daß ihr Entſchluß, von mir getrennt zu leben, wirklich feſt und unerſchütterlich ſey. Ich hatte mir dieß nicht gedacht. Mein Gefühl glühte immer noch unbeſchreiblich für ſie. Der Wunſch, ſie zu beſitzen, beſeligte mich immer noch, wie dereinſt in den frühen Stunden meiner Vereinigung mit ihr, und auf einmal ſah ich all' die reizenden Ausſichten und Hoffnungen ſchwinden, die meiner Leidenſchaft, meinem Stolze, meinem Ehrgeiz ſo ſehr geſchmeichelt hatten.

Ich verbarg meinen Aerger, meine Unruhe, meinen Mismuth, ſo gut ich konnte. Eins aber erſchütterte mich ſo ſehr, daß auch ich mich ganz anders entſchließen mußte. Wilhelmine hatte die Oper beſucht: ich auch. In ihrer Loge befanden ſich mehrere junge Mannsperſonen, unter andern ein Offizier von unſrer Garniſon. Ich ſah dieſen ſehr vertraulich mit ihr plaudern, und ſchon er-

wachte in mir ein Groll gegen die Ungetreue, gegen die Spötterin meiner Liebe, meiner verkannten Treue. Von ihr mich verachtet zu ſehen, zu wiſſen, einem Andern ſüße Zärtlichkeiten ſchenken zu ſehen, dieß war für mich, den Duldenden, Hoffenden, hart.

Mit klopfendem Herzen verließ ich das Theater. Ich hatte mich unterwegs verweilt. Nach einer halben Stunde erſt kam ich nach Hauſe. Und — ſiehe da! umfaßt — Lippe an Lippe, Arm in Arm ſtanden der Offizier und Wilhelmine im Winkel hinter der Hausthür.

83.

Die Freuden der Welt.

»Ha! ſo biſt du denn wirklich für mich verloren, elende Stolze!« rief ich wehmüthig aus. Zwei Tage vergiengen. Der Offizier erſchien pünktlich des Abends an der Thür, und — im beſiegten Triumphe — warf ich mich — der Hofräthin in die Arme.

Welch eine Epoche begann jetzt! Wilhelmine trieb ungestört ihr Wesen mit dem Soldaten, der Hofrath war immer unbäßlich, ich — immerwährender Gesellschafter seiner Frau. Wir giengen, Wilhelminen zur Affront, überall mit einander, wir fuhren mit einander aus, besuchten mit einander das Theater und die öffentlichen Plätze, ja wir waren fast immer bei einander. Wir schwelgten Tag vor Tag in den Genüssen der Sinnlichkeit umher, und die außerordentlich zärtliche Liebe der Hofräthin zu mir hatte Macht genug, auch mich ganz für sie zu gewinnen, mich immer mehr zu ihr hin zu ziehen, und jene Entschlüsse, jene reizenden Hoffnungen, welche ich mir einst in Betreff Wilhelminens gemacht hatte, zu entkräften, und, meiner Meinung nach, für mich entbehrlich zu machen.

Die Hofräthin entriß meinem Blicke jeden Wunsch, der in meiner Seele wohnte, und eilte mit thätiger Geschäftigkeit, ihn zu er-

füllen. Meine Freuden, meine Bedürfniſſe und Hoffnungen waren ihr wichtiger, als die ihrigen. Schon am achten Tage unſers zärtlichen Umgangs ſchenkte ſie mir einen Beutel mit Golde. Sie ſelbſt hatte ihn geſtrickt, und zwar mit der gefälligen Inſchrift: »Julie liebt dich.« So beſtritt ſie in kurzem alle meine Ausgaben. Sie bezahlte für mich alle Rechnungen, und ſank mir jedesmal freudig in die Arme, wenn ſie etwas für mich gethan hatte, und nun bemerkte, daß ich Freude darüber empfand.

Wilhelmine lebte unterdeſſen, wie's ſchien, im verliebten Wechſelzuſtande, das heißt, ſie behielt keinen ihrer Liebhaber länger, als einige Wochen, oder zählte auch wohl mehrere zu Einer Zeit. Der Lieutenant bekam bald den Abſchied, ſeine Stelle ein junger Franzos, von Profeſſion ein Spieler. Dieſer erſchien ohnſtreitig immer nur dann, wenn ihm ſeine Göttin hold geweſen war. In ſchlechten Zeiten blieb er aus. Dieß verlor

Wilhelminens Beifall sehr bald. Mochte er sich erschießen, oder ersäufen, das galt gleichviel; — kurz — er ward von einem Ladendiener verdrängt, der eine Weile länger im Dienste blieb, weil er doch wenigstens jeden Abend, wenn auch erst nach acht Uhr, erschien. Und so gieng es denn fort. Kurz — Wilhelmine lebte ganz in dem Zustande verachteter Liebe, so wenig ich sie auch wirklich betrogen und verlassen hatte. Sie betrug sich fortdauernd gegen mich kalt — zurückhaltend — ja oft bitter genug, um mir zu zeigen, daß sie mich gern verachten möchte. Ich behandelte sie mit Achtung und Theilnahme; ich interessirte mich jedesmal für ihre Angelegenheiten herzlich, und belohnte auf diese Art Böses mit Gutem.

Die Hofräthin wußte zwar jetzt alles, was die Verhältnisse betraf, in denen ich mich mit Wilhelminen befunden hatte, sie hatte mir die Umstände meines ehemaligen verliebten Einverständnisses mit derselben, jedoch

mit

mit Verſchweigung desjenigen, was ich, ohne Böſewicht zu heißen, niemand entdecken konnte, in einer ſüßen Stunde abgelockt. Sie wußte, daß ich Wilhelminen über alles geliebt hatte, ja, daß ich noch jetzt viel für ſie empfand; aber — ihr Entzücken über meine jetzige Gleichgültigkeit gegen dieſelbe, und über die heiligſte Verſicherung, daß mich nichts in der Welt jemals wieder an ſie feſſeln könne, war um deſto größer.

Um mich nur immer feſter und unzertrennlicher an ſich zu ſchmieden, ſättigte ſie unaufhörlich meine Seele mit Hoffnungen, welche von nicht geringer Bedeutung waren. Ich und kein Andrer ſollte ihr zweiter Gatte, ſollte dereinſt Beſitzer ihres ganzen Vermögens werden, und Hand in Hand mit ihr ein herrliches Leben durchwandeln. Dieſes Verſprechen mußte mich nothwendig immer mehr für die Forderungen ihrer Zärtlichkeit gewinnen, mußte mir meine jetzige Lage überaus angenehm machen. Ich befand mich

auch wirklich vor der Hand in einem glücklichen Zustande. Ich hatte alles, was ich mir nur wünschen konnte, und genoß die Freuden der Welt in ihrer ganzen Fülle, — doch — Fortschritte im Guten und in den Wissenschaften, oder besser, in den Erfordernissen meiner Bestimmung, konnte ich ohnmöglich machen.

84.

Buhlerlockungen.

Ein neuer Frühling ergoß sich mit jugendlicher Pracht über die Fluren. Die Natur erwachte. Stolz erhob sich die Sonne. Die Sänger des Hains stimmten ihre Lieder an, und — in allen Straßen wanderte das Gerücht von der ungetreuen Hofräthin umher. Ihre unausgesetzten Spatziergänge und Lustfahrten mit mir, ihr öfteres Erscheinen mit mir auf öffentlichen Plätzen, im Theater, im Conzert — öffnete der Welt die Augen.

Meine Bekannten, meine Landsleute trieben ihren Scherz mit mir. Ich nahm ihn mit Stolz auf, und gab mich für ihren — Gesellschafter aus.

Ich erschien beim Oberförster. Dieß geschah jetzt äußerst selten. Das Mittagsessen bei ihm harrte mehr denn zu oft auf mich.

»Sag mir, Gustav!« so rief er mir heute entgegen: »welche Geschäfte, welche Freuden, oder — vielmehr welche Gesellschaften entziehen dich jetzt meinem Hause oft auf so lange Zeit?«

Bestürzt und verlegen griff ich in die Tasche, um mein Erröthen im Tuche zu verhüllen. Ich riß es heraus, und mit ihm stürzte Juliens seidner Beutel mit dem flammenden Eingeweide hin auf den Boden.

»Ist das dein ganzes Vermögen?« sagte der Oberförster, und hob staunend den Beutel in die Höhe. Schaamröthe überzog mein Gesicht.

»Der Lohn für muſikaliſche Stunden;« erwiederte ich ſchüchtern. Der Oberförſter beſah den Beutel genau.

»Du giebſt alſo Stunden?« fragte er bedenklich.

Ich. Einige Klavierſtunden die Woche über.'

d. Oberf. Und die ſchöne Schülerin? darf ich — haha! — »Julie — liebt — dich!« So, ſo!

Er gab mir den Beutel zurück. Beſtürzt ſchlug ich die Augen nieder. Der Oberförſter ſchwieg eine Weile, ich auch.

»Eine neue Liebſchaft alſo!« begann er wieder: »und noch dazu eine ſo elegante, ſplendide — —«

Ich. Ein Denkmal der Freundſchaft und Achtung — lieber Vetter!

d. Oberf. Hm! hm! — nun, und — dieſe reichliche Zahlung? —

Ich. War mir freilich unerwartet.

d. Oberf. Doch wohl nicht auch unangenehm?

Ich zuckte mit den Achseln, und erröthete von neuem.

»Wie ich dazu komme, kann ich nicht errathen — « erwiederte ich mit Verstellung.

d. Oberf. 's hat wohl etwas zu bedeuten. Hinter solchen Werken der Dankbarkeit liegen oft die Lockungen einer Buhlerin — Hüte dich, Gustav! daß du nicht vielleicht deine schönen, besseren Gefühle befleckst —

Ich. Ich bin außer mir — was wollen diese Worte —

d. Oberf. (mich traulich bei der Hand fassend) Gustav — laß mich vollenden! Ich war dir, ich bin dir Vater, und werde es nicht eher aufhören zu seyn, als bis du den Pflichten ungetreu werden könntest, welche du mir als demselben schuldig bist. Rede offen mit mir. Was bedeutet diese Menge Goldstücke? was die außerordentliche Eleganz in deinem Aeußern? was die Hintansetzung deiner Pflichten für eine Zukunft, in der ich vielleicht nicht mehr dein Vater seyn kann?

Ferner — was bedeutet das ungeſtüme Umherſchwärmen im Gewinde der Vergnügungen? was die täglichen Luſtparthieen zu Wagen, zu Pferd und zu Fuße? — Guſtav, Guſtav! was will die ſchöne Begleiterin neben dir, ſie, die in der Oper mit dir die erſten Plätze beſetzt, in den Konzerten an deinen Blicken, im Spatziergange unaufhörlich an deinem Arme hängt?

Mir ward ſonderbar ums Herz. Im ſchwarzen Schreckenbilde erſchien mir plötzlich meine Lage.

»Ich ſtaune,« rief ich aus, und fuhr fort, mich zu verſtellen: »ich — kann nicht begreifen — wer hat Ihnen dieſes bittere Gemälde von mir entworfen?«

d. Oberſ. O wäre dieſe Reihe von Bildern blos Geſchöpf eines trügenden Traumes, Guſtav!

Ich. Sie iſt's. Verlaſſen Sie ſich drauf.

d. Oberſ. Alſo dieß der Lohn — der Dank für meine Offenheit? Wenn ich als

Vater mit dir rede, antworteſt du mir als Fremdling, den keine Bande näher an mich feſſeln, als an irgend ein andres Weſen? Wenn ich nicht in dieſen Augenblicken dieſes Band mit eigner Hand zertrümmern ſoll, Guſtav! ſo ſprich anders mit mir. Du liebſt — das Weib eines Andern.

Zertrümmert lag mein Herz zu den Füßen des Edlen. Schweigend ſchaut' ich ihm ins Auge. Meinen Sinnen drohte Verwirrung. Strafend ruhte meines Vetters Blick auf mir.

»War ich nicht immer dein erſter Freund, Guſtav!« fuhr er fort: »lagen nicht alle deine Geheimniſſe nackend da vor meiner Seele, glühte nicht mein frömmſter Rath, meine innigſte Theilnahme immer für deine Wünſche, und — ich ſoll in der wichtigſten Epoche deines Lebens taub ſeyn für die Stimme, die mir dein Verbrechen predigt? Ich ſoll gleichgültig ſeyn, wenn die beſſere Welt deine ſchönen Gefühle bejammert, und

an deinem Glücke, an deiner Wohlfahrt zweifelt?«

Zitternd drückte ich die Hand, die mit heiliger Wärme in der meinigen glühte.

»Konntest so um Jeannetten klagen, und so heilig mir verheißen, nach ihr keine wieder zu lieben, und — auf einmal kettest du dich an das Weib eines Andern, ohne die Gefahren zu ahnen, die dich umgeben, ohne des Spottes der Welt zu achten, ohne der schönen Stimme zu horchen, die gewiß in deinem Innern sich erhebt. Gustav, Gustav, du wirst dich muthwillig um den reizendsten Theil deines Lebens bringen, und — glaube mir — früher oder später schreckliche Reue empfinden.«

Wer fühlt mit mir das Bittre meines Zustandes: Vor mir stand mein einziger wahrer Freund, vor mir der Mann, der, verknüpft mit inniger, herzlicher Liebe, alles mir gab, was ich nur wünschen konnte; vor mir stand aber auch das Bild eines unglück-

lichen, duldenden, entbehrenden Weibes, das mit unbeſchreiblichem Schmachten an mir hieng; vor mir ſtand das Bild einer verlornen Wilhelmine, vor mir das Bild einer treulos-treuen Jeannette. Tief erſchüttert und bewegt ſank ich dem Oberförſter in die Arme.

»Vater! (ſchrie ich laut) du kannſt neben der Gottheit ſtehen, und ſie darf dir nicht Schweigen gebieten. Vergieb dem Gefallnen — — dieſe Hand voll Gold (den Beutel in der Rechten) ſoll mich dir wieder ſchenken. Ich will es hohnlachend zurückgeben — du haſt Wahrheit geſprochen — Buhlerlockungen liegen hinter ſolchen Gaben — «

»Sanfte Zurückziehung, langſame Mäßigung, Guſtav! und keine ſchnelle übereilte Vollendung«; rief der Oberförſter. Küſſend drückte er mich in ſeinen Arm. Eine Thräne ſank aus ſeinem Auge. Eine von mir antwortete ihm. Mit Ungeſtüm riß ich mich von ihm los, und — entfloh.

85.
Der Pulsſchlag.

Feſt lag meine Hand auf der Stirne.

»Woher dieß ſtrafende Erröthen? Weſſen die klagende, mahnende Stimme in mir? Was meint das ſchauerliche Klopfen des Herzens?« ſagt' ich zu mir ſelbſt: »Iſt es ſtrafbar, iſt's Verbrechen, das Weib zu umarmen, zu lieben, das, mit allem Feuer der Jugend in ſich, in den Armen eines Greiſes «!! Freuden ehelicher Glückſeligkeit entbehren muß? Gab die Natur ihr denn Leben und Gefühl, um ſie durch armſelige Entbehrung zu martern, um durch ewig ungelöſchte Flamme ſie zu verzehren, und durch eine ungekühlte Gluth grauſam aufzureiben? Nein, Vetter, es kann ohnmöglich Verbrechen ſeyn, dieſes Weib zu lieben, das einem Manne zugehört, für den ſie nicht geſchaffen ſeyn konnte. Soll das unnatürliche

Band, das ſie vor den Augen der Welt an ihn knüpfte, Macht genug beſitzen, ſie deshalb zu rechtfertigen, daß ſie ihrer Beſtimmung entgegenlebt, und dadurch der Weisheit ihres Schöpfers ſpottet? Siehe das jugendlich hinſtrebende Weib mit dem ſchmachtenden, verlangenden Auge neben dem Manne ſtehen, der, Verlöſchen des Alters im matten Blicke, Lieb' um Liebe, Gluth gegen Gluth, Genuß gegen Genuß nicht zu reichen vermögend iſt; ſiehe dieſen höchſten Kontraſt; vereinige unzertrennbar die Nacht mit dem Tage, das Wachen mit dem Schlummer der zwölf Jungfrauen, das Leben mit dem Tode, und du magſt, ſtolz auf deine unbegreifliche Macht, die Gottheit verhöhnen, die nur eine Welt ſchaffen konnte, in der du keinen Widerſpruch findeſt.«

So dacht' ich bei mir, als ich im Freien war. Ich ſtand ſtill und ſann. Jetzt hatte ich zwei Wege vor mir. Der eine führte mich zurück in die Arme des Oberförſters.

Pflicht der Dankbarkeit forderte mich auf, dieſen zu wählen. Er war ja der Mann, der wirklich das gegen mich fühlte, das an mir that, was tauſend Väter ihren Söhnen entziehen, tauſende gar nicht leiſten können. Auch er entriß väterlich-mild meinen Blicken jeden, ja den kleinſten Wunſch, der in meiner Seele emporſtieg, errieth ihn, und eilte auch ſchon, ihn zu erfüllen. Er unterhielt nicht nur mich, ſondern auch meine verwaiſte Familie, und nahm den zärtlichſten Antheil an ihrer bekümmerten Lage. Dieſem Manne, der ſo menſchlich-gut und edel dachte und handelte, ſollte ich mich ganz und einzig wiedergeben. Ein zweiter Weg führte mich ſtracks vorwärts hin in die Umarmung, an das Herz einer Julie, die mit höchſtem Vollgefühl für mich glühte, jede Sorge mit mir theilte, mit ſüßen, bezaubernden Hoffnungen meine Seele füllte, und jede Freude, welche uns die Welt giebt, und ſey es auch noch ſo theuer, mir erkaufte.

Zu ihr hin lockte mich Liebe und Genuß, zu ihr hin rufte mich der Gedanke an eine glänzende Zukunft.

Dankbarkeit gegen den erhabnen Wohlthäter schien den Sieg zu erringen.

»Nein,« rief ich vor mir aus: »sie ist ja doch nicht dein Eigenthum. Ihre Liebe zu mir ist nur ein Opfer, das sie dem Drange ihrer physischen Natur bringt. Ihre Reichthümer gehören mir noch weit weniger. Ich will dein Sohn bleiben, Vater! Noch einmal will ich vor ihr stehen, will ihr den Beutel zurückgeben, dessen Gold auf meinen Wangen widerstrahlt, und dann treffe mich ihr Haß und verfolge mich von einem Leben zu dem andern — ich will enden, und, bevor mich die Gefahren finden, die du mir weissagtest, Vater! von ihr hinwegfliehen, um deiner Größe würdig zu seyn!«

Dieß beschloß ich. Heitrer ward's in meiner Seele. Tag ward's vor meinen Blicken, der Pulsschlag wallte mäßiger. Mit

deſto ſchnellern Schritten floh ich meiner Wohnung entgegen.

86.

Die tobende Gluth.

»Hier, Julie! iſt dein Eigenthum zurück!« rief ich, und warf der Hofräthin ihren Beutel in den Schooß. Mit großen Augen ſtarrte ſie mich an.

»Ich habe dich lieb (fuhr ich fort) — und darum — muß ich der Stimme folgen, die mir warnend zuruft: »Fliehe, denn dieſem Traume folgt ſchmerzliches Erwachen!«

»Gott, was ſprichſt du, Guſtav! kann Liebe ein Traum ſeyn?« ſtammelte die Hofräthin mit inniger Wehmuth.

»Leb' wohl — —« rief ich feſt.

d. Hofräthin. Wer entreißt dich mir, Einziger, auf den alle meine Gefühle deuten? Wo willſt du hin — was ſagt dieſes Lebewohl?

Ich. Nichts, als daß ich mein Verbrechen bereue, daß ich dankbar gegen dein schönes Herz, aber auch gehorsam gegen die Gesetze der Ehe, deine Hand zum letzten Male in die meinige schließe, daß ich dein Andenken, dein Bild tief in meinem Busen verwahre, aber von Stund an die Wange, die nicht mir gehört, die Lippe, die sich nicht für mich so mächtig aufschwellt, nicht wieder berühre — Leb wohl!

Ich drückte, ich küßte die kleine Hand. »Habe Dank für deine Freuden, für deinen schönen Sinn, für Entzückungen der Natur und Schöpfung, für die holden Hoffnungsblüthen, die du um meine trunkne Seele streutest, für den Wehmuthsdrang nach der Fülle des Genusses, des Mittheilens, und des seelenvollen Dahingebens! Laß Nothwendigkeit und Bestimmung über dein Gefühl, über deine Bedürfnisse und Wünsche siegen, und ergieb dich in stumme Duldung, bis der Tod dir deine Freiheit wieder giebt, oder dich selbst dem Grabe! — Lebe wohl!«

Ich wollte fliehen. Ohnmächtig ſank die Hofräthin in meine Arme. Ich warf ſie aufs Sofa, und that einen Schritt zur Thür. Aber — mich hielt's zurück, als faſſe mich eine unſichtbare, allmächtige Hand. Das ſtarre, athemloſe Hinſinken, das Zittern und das blaſſe todtengleiche Geſicht Juliens hielt mich zurück. Vor mir lag das arme junge Weib, das mit wahrer, inniger Hingebung und Zärtlichkeit mich ſchon ſo oft zum Gott umgeſchaffen hatte. Vor mir lag im matten Schlummer der Bewußtloſigkeit hülflos und verlaſſen das Weib, das der Stolz einer thörichten Mutter dahin verleitet hatte, nicht eher Gattin zu werden, bis ein Mann mit Titel und Vermögen ſich um ihre Hand bewerbe, und wäre ſie auch nicht im Stande, Herz und Liebe ihm zu ſchenken. Noch konnte ich mich nicht von ihr trennen. Ich mußte ihr beiſtehen. Niemand im ganzen Hauſe war zugegen. Wilhelminen hatte ein Spaziergang, die Domeſtiken Geſchäfte

entfernt.

entfernt. Nur der kränkende Hofrath hütete ſein Zimmer.

Ein Fläſchchen Spiritus brachte Julien wieder zu ſich. Sie erhob erwachend das Auge. Ich ſchloß ſie in meinen Arm.

»Was iſt dir, Julie? Erwache!« rief ich ihr zu. Ihr matter Blick fand den meinigen. Leiſe drückte ſie mir die Hand.

»So bin ich denn getäuſcht — in meinen ſchönſten Hoffnungen —« lispelte ſie mit ſchwacher Stimme: »ſo daß eine wohlthätige Macht dieſes Daſeyns mich berauben, einem Leben mich entreißen möchte, das nur in deinen Armen wahres Leben für mich ſeyn kann, Guſtav!«

Ich. (wehmüthig ſtehend) Schwärme nicht, gute Julie! du haſt mit mir etwas verloren, was du wiederfinden kannſt, wiederfinden mußt.

Julie. (eine Thräne im Auge) Dich, guter Jüngling! kann ich nicht wiederfinden. Sieh, Guſtav! ich verlebte den Raum mei-

ner Jugend in einem elenden, ſchwindenden Taumel. Lieben konnte ich nicht, ſo viel ich auch für die Welt und ihre Freuden empfand. Wenige und kurze Momente der Beſeligung wurden mir zu Theil. »Gieb deine Hand nicht einem Manne,« lehrte mich meine Mutter, »der, ohne Titel, ohne Reichthum und Gewicht, blos ein armſeliges Herz dir giebt, und bei geringern Einkünften, unbedeutendem Vermögen und Anſpruchloſigkeit auf alle Vorzüge eines höhern Ranges, nur durch Liebe, durch Achtung für dein Herz und deinen innern Werth dich beglücken will und kann. Ach die Liebe iſt ein kurzer, flüchtiger Rauſch, in dem die Jugend lebt. Männliches, reiferes Alter lacht ſcherzend über das dürftige Spiel, das eben ſo ſchnell den Reiz verliert, wie die Entzückungen der Kindheit. Nimm, als das Kind reicher und angeſehener Aeltern, nur diejenige Hand an, welche dir, nebſt Beweiſen eines guten, rechtſchaffnen Charakters, auch Vorzüge ſchenkt, welche dir Ehre,

Anſehen vor der Welt und ruhige Tage in ihr gewähren können.« So lehrte mich meine Mutter, und mit frommen Gehorſame folgte ich ihren Lehren, die ſich tief in mein Inn'res eingedrückt hatten. Kein Mann konnte mich ganz für ſich gewinnen. Es fanden ſich Buben, die, ohne eignes Vermögen, ohne eigne Vorzüge, nur nach meiner Mitgabe geizten. Es fanden ſich Männer von gutem Charakter, Einkünften und von Verdienſten, aber jene Vorzüge, welche mir meine Mutter ſo hoch geprieſen hatte, fehlten ihnen jedesmal. Die Freuden der Geſellſchaft und des Umgangs erſetzten mir diejenigen Entbehrniſſe, welche mich ohne Gatten trafen. Ich huldigte ſcheinbar allen, ohne einem von ihnen Liebe zu geben, Liebe geben zu können. So verlebte ich die ſchönern frühen Jahre, bis endlich der erſchien, deſſen Gattin ich heiße, ohne es zu ſeyn. Vergieb meiner Vertraulichkeit, meiner Offenheit! Meine Mutter hörte mit Entzücken den Antrag, den er mir

machte. Mein Vater, ein Freund des Hofraths, berauſchte ſich in der glänzenden Freude, einen ſo reichen und vornehmen Schwiegerſohn vor ſich zu ſehen; Beide ſchlugen ein, und — ich konnte nicht widerſtehen. Bewußtlos ließ ich die Ketten einer Sklaverei um mich legen, deren Aeußeres mich bezauberte, aber deren Druck ich auch tauſendfach fühlte, ſobald dein Kuß — Guſtav! — dein Kuß auf meinen Lippen brannte. Noch hatte ich das Eingeſchränkte der Ehe nicht gekannt, noch nicht das Elend einer Ehe ohne Wahrheit. Jetzt ſah ich mich ungeliebt, jetzt fühlte ich mein Herz kalt für dieſes armſelige Bündniß, das ich mit einem Manne ohne Jugend, ohne Gluth der Seele, ohne allen körperlichen Vorzug eingegangen war, ich fühlte es, ſah dich, und las in deinem Auge, fühlte mit deinem Kuſſe das Emporſteigen meiner Empfindungen. Alle meine Wünſche, meine Hoffnungen, meine Gluthen erhoben ſich zu dem Gedanken an

dich. Ich fand dich — ich liebte dich unausſprechlich, ſo, wie ich noch nie hatte lieben können, und — dich umfaſſend, umarmte ich mehr als die Welt. Meine ſchönere Zukunft ſtrahlte mir aus dem Spiegel deines Flammenauges entgegen. Wilhelmine ſtand mir im Wege. Sie verkannte dich, bevor ich — dich kannte. Sie ließ ab von dir, weil ſie dich verloren wähnte. Sie vergaß die Güte deines Herzens, vergaß, daß ich auch Weib war; daß ich dich vielleicht lieben könne, ohne erhört zu werden, ahnete ſie nicht, und zertrümmerte den Bund mit dir. Jetzt fanden wir uns. Von Liebe ſprachen wir mit einander. Unſre zarten Gefühle begegneten einander. Jeder Tag zog mich näher zu dir hin, und ich ſchwur es meiner Seele, meiner Zukunft, meinen ſchönern Freuden, keinem je den Platz an meiner Seite zu bewilligen, als dir. Guſtav! und du willſt grauſam fliehen? — —«

Wehmüthig wendete ſich ihr Blick von mir

ab. Ihre zarte Hand verhüllte das Auge, das Thränentropfen faßte. Ihre Worte hatten sie ermattet. Nur mit schwachem Druck preßte sie meine Hand an ihr Herz, zog mich nieder auf ihre Lippen.

»Gustav! (sprach sie dann wieder) welches Leben eines Menschen soll dem deinigen — soll dem meinigen gleichen, wenn ich, befreit von jenen elenden Fesseln, mich auch vor der Welt dein nennen, wenn ich einer bethörten Mutter wohl noch am Rande ihres Grabes zurufen kann, daß ihre Grausamkeit mich in deine Arme brachte, daß Liebe kein Traum, daß Ehe ohne Liebe und Genuß ein Leben ohne Wirkung sey! — Ach, und diese schönen Träume meiner hoffenden, verlangenden Seele sind alle — dahin!«

Mein Herz zerschmolz. Was vermag nicht die Thräne eines unglücklichen Weibes! O sie entlockt uns dem Paradieße, dem wir entgegenwandelten. Sie zieht uns in die Einöde, und zertrümmert Entschlüsse des Mannes voll Muth und Kraft.

»Julie! (rief ich mit Vollgefühl) haſt du in Wahrheit liebend dich in meine Arme geſtürzt, oder hat dich mir nur das verlangende Ungeſtüm des duldenden Weibes gegeben?.

Feſt und glühend preßte ich ſie in die Arme, und blickte ihr erwartend ins Auge.

»Guſtav!« ſtammelte ſie mit ſchmerzhaftem Vollgefühl, ein ſtrafender Blick ruhte auf dem meinigen, und das einzige Wort, der Ausdruck, mit dem Julie es ſagte, war mir genug, um mich von neuem ihr unwiderſtehlich hinzugeben.

»Soll ich dir Keuſchheit geloben?« fragte ſie mich mit traulichem Ernſt. Die ſchöne Sprache der Offenheit entzückte mich. Ich gerieth außer mich. »Julie!« rief ich aus, das Weib feſt an mich drückend. Ihr Buſen bebte empor. Seine Schwanenweiße blendete mich.

»Du haſt mich verkannt — Guſtav, ſtammelte Julie: »in dieſem Arme ſollſt du

nie wieder mit Wollust dich wiegen, bis jener Tag aus der Zukunft emporsteigt, der meine Liebe zu dir krönt. Du sollst die Thräne an diesem Auge schauen, du magst sie dieser Wange entküssen, mit Gluth auf meinen Lippen ruhen, meine Hand in der deinigen sich wiegen, aber — — — Fliehst du noch, Gustav?«

»Nein, Göttliche! ich kann es nicht!« rief ich aus. Alle Freuden, die ich in Juliens Armen genossen hatte, standen auf einmal im Rosenschmucke vor meiner Seele. Ein fester Kuß verschlang meine Worte. Ich gehörte ihr ganz wieder zu.

»Sieh, Julie! nun hast du vollendet. Umsonst ruft mich Vaterliebe zurück — ich bleibe dein!« stammelte ich.

Julie. Bist du ein Geisterbeschwörer, oder wie können Todte mit dir sprechen? mein Trauter!

Ich. Schweig, du hast vollendet.

Jul. Ich zittre.

Ich. Ich bin bei dir. Ich bleibe dein.

Julie erfuhr nichts. Aber das erfuhr ſie, daß ich ihr ganz wieder zugehörte. Umſchloſſen von ihrem bebenden Arme, feſt gepreßt an ihren glühenden Buſen, ihren leiſeſten Oden ſaugend, auf ihren Lippen mich ſchmachtend wiegend, ſchwur ich ihr Unzertrennbarkeit; aber noch ſchöner ſchwuren wir ſie uns beide gegenſeitig. Der volle, ſehnende Jüngling vergaß ſeinen warnenden Wohlthäter. Juliens Liebe erſetzte ihm jeden Verluſt. Wir umſchlangen uns feſter und feſter, und kühlten weltverachtend die tobende Gluth des Verlangens.

87.

Etwas Sonderbares.

Der lieblichſte Sonnentag des Sommers begrüßte die Fluren. Blumen prangten, wohin das Auge nur ſchaute. Von Liebe ſprach alles. Da feierte Julie ihren Geburtstag. Ich hatte dieß nicht gewußt.

Sie ſelbſt überraſchte mich. Sie hatte zwei Freundinnen zu ſich geladen, Freundinnen, welche ſie mit voller Zärtlichkeit liebte. In ihrer Geſellſchaft ſollte das Feſt begangen werden. Es ward eine Fahrt auf's Guth beſchloſſen. Der Hofrath wurde vergebens dazu eingeladen. Seine Geſundheitsumſtände waren für immer nicht die beſten. Daher ſchlug er auch dieſe Luſtbarkeit aus, und bat ſeine Gattin, welche ihn, ſeit der nähern Bekanntſchaft mit mir, wirklich weit zärtlicher und gefälliger behandelte, als ſie es je zu vermögen geglaubt haben mochte, ſich dieſes Vergnügen nur ſo angenehm als immer möglich zu machen. Umſonſt ward auch Wilhelmine beredet, dem Vergnügen beizuwohnen. Sie rufte — ohnſtreitig eine Liebſchaft — ins Theater.

Julien fand ich heute, troz des feſtlichen Tags, nicht ſo heiter wie bisher. Selbſt gegen mich betrug ſie ſich mit einer Wehmuth, die mich beunruhigte. Sie ſtrebte

ſich zwar zu verſtellen, aber — ihre Seufzer, die erſten Zeugen inn'rer Unruhe, entgiengen mir nicht. Eine ſanfte Trauer wohnte in ihrem Auge. Feſt drückte ſie mir zwar die Hand bei jedesmaligem Begegnen, aber der Blick, der ungeſtümen Schmerz verrieth, der, beſonders ſobald er dem meinigen begegnete, ermattend zu Boden ſank, ſchien die frohe Stimmung niederzupreſſen, die beſonders heute in meiner Seele herrſchte. Ich beſchloß ſogar, an der Feier dieſes Tages gar keinen Antheil zu nehmen. Es war mir viel zu ſchmerzhaft, Julien traurig zu ſehen. Ein bittrer, doch wehmüthiger Blick antwortete mir, als ich es ihr ſagte. Sie ſank mit allen Symptomen des innern Schmerzes an meine Bruſt.

»Dich muß ich bey mir ſehen, (ſagte ſie) oder der ſchöne Tag iſt für mich verloren!«

»Aber — worauf deutet dieſe klagende Miene, dieſes ermattete, trübe Auge?« fragt' ich ſie.

»Liebe und Freude!« lispelte ſie, drückte einen Kuß auf meine Lippen, und wir trennten uns. Ich gieng auf mein Zimmer. »Liebe und Freude!« ſagte ich bei mir, und auch dieſe Worte enthielten für mich etwas Sonderbares.

Julie machte indeſſen, wie ich wohl merkte, bedeutende Vorbereitungen zu der Feier dieſes Tages. Sie ließ eine Menge Viktualien, Gebacknes und Wein auf's Guth tragen, und kleidete ſich beſonders heute auſſerordentlich geſchmackvoll und reizend an.

Noch einmal lud ſie mich ein. Ich verſprach nicht mit Gewißheit, gegenwärtig zu ſeyn, und verdrießlich entfernte ſie ſich.

Der Nachmittag kam. Juliens zwei Freundinnen, die ſchon erwähnt wurden, erſchienen. Doch keine von ihnen wußte etwas von der Feier eines Geburtstages. Bald hörte ich die Chaiſe vor der Thür raſſeln. Man ſetzte ſich ein, und — die Pferde trabten auf und davon. Und — nun

gefiel es auch mir nicht mehr in der Einſamkeit. Ich wartete noch Wilhelminens Entfernung aus dem Hauſe ab, und eilte, als ich dieſe wußte, zum Pferdeverleiher, ſchwang mich auf den Engländer, und — jagte durchs Thor.

88.

Eine Pfeife.

Die Natur ſtimmte mich um. Ich berauſchte mich in dem Anblicke aller der holden Gaben, die ſie umher verſtreut. Alle Fluren athmeten Segen und Fülle. Die Bäume gaben dichten Schatten. Ihre Blüthen machten der Frucht Platz. Die Quellen rauſchten frei durch die Haine. Um ſie her ſangen ihre Bewohner der großen Schöpferin Lob, und — durch die Wieſen wandelte denkend und froh der einſame Menſch. O Natur, wie ward mir in deinem Gebiet!

»Kannſt du die ſchöne Blüthe nur zum

Aufschauen geschaffen, ihre Farbe nur für das trunkne Auge so lieblich vermischt haben? O sagt' ich zu mir selbst: »Ohnmöglich! Keine Pracht, Natur! — kannst du der Welt geben, um ihre Fülle ungenossen wieder vergehen, und den durstenden Menschen darbend dabei stehen und vorübergehen sehen zu können. Wär' es nicht Spott und strafbarer Undank, wenn er deine Meisterstücke staunend bewunderte, aber — sie zu berühren und zu genießen für Schande zu halten gezwungen, oder vermögend seyn könnte?«

So dacht' ich, so sagt' ich zu mir selbst, zu meinen fühlenden Herzen, zu meiner trunknen Seele, und Julie stand vor mir im vollen Glanze eines guten Genius. Ihre zärtliche Liebe zu mir, das sanfte Ergießen ihres zarten Herzens in das meinige, und ihr freudiges Hinschmachten in meinem Arme war mir ein Werk der wohlthätigen Natur, war mir Bestimmung, war mir

Geſetz, ſo wenig ich auch an der Freiheit des Menſchen zweifelte.

Voll Entzücken ritt ich zum Dörfchen ein, und — vor mir ſtand das geliebte Schloß, in dem mich einſt eine Wilhelmine ſehnſuchtsvoll erwartete, und in dem jetzt eine Julie meiner harrte, die ſich mir ganz ergeben, durch welche ich die Hoffnung hatte, dereinſt ein reicher und angeſehener Mann zu werden. Mit dem bezauberndſten Bilde einer holden Zukunft in der Seele, blickte ich auf zu den erhabnen Fenſtern. Da erſchien meine Julie mit dem trüben Blicke. Doch ihr Auge ſprach auch von Freude. Sie ſchwenkte das weiße Tuch, und hieß mich von fern ſchon willkommen. Ein Gruß voll Mitleid, Gefühl und Gluth antwortete ihr. Ich ſtieg ab, und trat ein. Alles ſchien über meine Ankunft entzückt, ſelbſt Juliens Freundinnen.

Ich war nicht die einzige Mannsperſon, welche zugegen war. Es hatten ſich noch

zwei junge Herren eingefunden, welche, wie ich hernach merkte, wohl zu Juliens Freundinnen gehörten. Sie saßen neben diesen in bunter Reihe, und ich erkannte in dem einen von ihnen den jungen Wall. Daß die Anwesenheit dieses mir gehässigen Menschen mich nicht eben zur Heiterkeit und Freude stimmen konnte, läßt sich denken. Mit seinem Erblicken stand deutlicher, als seit geraumer Zeit, Jeannettens, der Verlornen, unauslöschliches Bild vor mir, und eine düstre Wolke des Schmerzes über ihren Verlust überschattete von neuem meine Seele.

Wall war indessen, so wie sein Begleiter, vor der Hand äußerst artig. Er kam mir in allem zuvor, und reichte mir seine Rechte zum Willkommen. Dieß mußte mir gefallen. Ich hatte mich dereinst sehr unartig gegen ihn bezeigt. Desto eher erwartete ich ihn wenigstens zurückhaltend und kalt. Doch das Interesse, welches eine Hofräthin für mich äußerte, mochte ihn dazu bewegen, freund-

freundſchaftliches Verhalten wenigſtens gegen mich zu heucheln. Ich bezeigte mich etwas gleichgültiger und männlicher gegen ihn. Ich wuſte mein Uebergewicht über ihn, ob er gleich ſo gut als ich Menſch war. Aber er war doch ein Narr, und als dieſen hatte ich nicht groſſe Luſt, ihn hochzuſchätzen. Sein Begleiter war das Gegentheil von ihm. Liebenswürdige Beſcheidenheit bezeichnete ihn vortheilhaft, und ſchon ſein Anſtand und ſeine Miene gab es, daß er anſpruchlos Achtung gegen Andre hatte, und wenn er ſchon keine Verdienſte von ihnen wuſte.

Juliens Freundinnen ſchienen mit ihren beiden jungen Geſellſchaftern im Verhältniß der Vertraulichkeit zu ſtehen. Wall hatte bei Juliens Vater die Handlung zu erlernen angefangen; daher wohl dieſe Bekanntſchaft. Je muthiger die übrige Geſellſchaft mit einander ſcherzte, je näher man einander immer rückte, je gröſſere Zärtlichkeiten man einan-

der ganz frei und öffentlich sagte, je mehr man zu verstehen gab, daß man sich für seine Nachbarin ganz und ungetheilt interessire, desto zutraulicher ward auch die Hofräthin gegen mich. Sie hatte im Hause niemanden, als ihre Kammerjungfer, um sich, ein Mädchen, auf welches sie sich in Betreff der Verschwiegenheit vorzüglich ganz zu verlassen Ursache zu haben schien. Ich merkte dieß an der Unbefangenheit, mit welcher sie sich in ihrer Gegenwart gegen mich betrug. Sie reichte mir, waren wir außerhalb der Gesellschaft, vor ihren Augen, traulich die Hand, sie nahm und gab mir vor ihren Augen Küsse, und nannte mich, ohne zu erröthen, »herrlicher Junge!« indem sie zärtlich den Arm um mich schlang.

Julie sah und hatte mich, und ihr Mismuth schien sich in sanfter Freude, in emporkeimendem Entzücken allmälich zu verlieren.

»Gustav!« sagte sie mir leise ins Ohr:

»ich bin heute um ein Jahr älter, aber um eine Ewigkeit glücklicher!«

»Meine Julie!« rief ich mit einem Flammenkuſſe: »der Tag deiner Geburt!« —

Julie. Sieh, wie der Himmel ihn ſchützt! Keine Wolke —

Ich. Julie, auch in Stürmen muß er dich ſchützen, denn du biſt eines Engels würdig, der dich durchs Leben trägt.

Julie. Guſtav, dieſer Engel biſt du. Trage, führe mich durch die ſchrecklichſte Einöde eines noch unbekannten Erdſtrichs, ich werde dir willig folgen.

Ein Kuß verſchlang Juliens Worte. Die Geſellſchaft trat aus dem Zimmer, um in den Garten zu wandern. Wir trennten uns, und — ich ſtopfte mir eine Pfeife.

89.

Das Konzert.

Abenddämm'rung ſank nieder und verſchlei-

erte Blumen und Gebüſche mit ihrem lieblichen Flor. Die übrige Geſellſchaft war noch im Garten. Feſt umſchlungen von Julien ſaß ich auf dem Sofa. Auf einmal ertönte in der Ferne eine ſanfte, ſchmelzende Muſik. Verwundernd ſprangen wir empor und ans Fenſter.

»Julie, das gilt dir!« ſagte ich meiner Nachbarin entzückt ins Ohr. Wir eilten hinab, und flohen durch die franzöſiſchen Hecken. Immer näher kamen wir dem Konzert. Heller drangen uns die Waldhörner entgegen. Da ſtanden wir vor einem groſſen Salon. Ein pyramidenähnliches Gebäude ragte darinne von einer Tafel empor zur erhabnen Decke. Prächtig verzierte Wachslichter erleuchteten ſtufenweiſe das glänzende, ſtrahlende Gebirg. Wir zählten ſie: es waren zwei und dreißig. Das war Juliens Alter. Hinter dem Salon, von einem dicken Gebüſch verhüllt, war das kleine Orcheſter. Die Geſellſchaft ſahen wir nicht.

»Guſtav, das iſt dein Werk!« ſagte Julie leiſe zu mir, und drückte meine Hand. Ich wollte antworten. Auf einmal öffnete ſich die Pyramide. Gleich einem Deckel erhob ſich die oberſte Hälfte davon, und ſchwebte langſam empor. Auf dem unterſten Theile, gleichſam auf einer Baſis, ſtand in Gips geformt die Göttin der Liebe mit dem Amor auf dem Alabaſterarme. Die Göttin lächelte, und der ſchalkhafte Knabe zielte mit ſeinem bepfeilten Bogen ſo gerade und ſo richtig auf mich, daß ich erröthend auf die Seite trat.

Der Anblick war eben ſo ſchön, als überraſchend. Jetzt traten wir näher und betrachteten das liebliche Gebäude.

»Himmel! rief Julie, wie ſymmetriſch, wie reizend iſt dieſes Meiſterſtück geformt! Und — welche Zauberhand dirigirt ſo künſtlich die Decke des Geheimniſſes!«

»Frau Hofräthin!« erwiederte ich laut, »das kann nur das Werk inniger Freund-

schaft seyn. O gewiß schlägt unter den Lippen, welche den Künstler dieß zu bilden hießen, ein herrliches Herz voll Wahrheit und Gefühl!«

Julie lächelte, und schaute mir traulich ins Auge. Ihr Blick schwamm in Thränen. Innigz Freude, seliges Entzücken strahlte aus ihren Mienen.

»So sey denn dieser köstliche Abend der höchsten Freude gewidmet, und im traulichen Zirkel der Freundschaft fest verschlungen finde uns noch die Mitternacht!« so rief Julie laut und herzlich aus, und eilte die Gesellschaft aufzusuchen. Ich begleitete sie. Paarweise kam diese uns schon entgegen, und fragte uns begierig nach dem Platze, von welchem her das angenehme Konzert ertöne? Alle wußten sie sich schön zu verstellen, nur Wall übertrieb es, und verrieth wenigstens doch mir, daß sie selbst dieses Werk bereitet hätten.

Man trat in den Salon, und stellte sich

vor Staunen, Verwunderung und Freude ganz außer ſich. Juliens Freundinnen drückten dieſe an ihr Herz.

»Sey glücklich, herrliches Julchen — du gutes, ſanftes Geſchöpf!« rieſen ſie beide. Julie zerſchmolz in Thränen. Auch die jungen Herren brachten ihre Wünſche dar. Julie dankte, aber ſie vermochte nicht viel zu ſprechen. Ihr ſanfter Blick ruhte auf mir.

»Laßt uns dieſen Abend — ganz glücklich — ganz vergnügt ſeyn!« rief ſie, riß ſich los, und entfloh. Wir alle blieben hier, und betrachteten das Kunſtwerk. Alles ſtellte ſich betroffen, alles war noch Verwunderung, oder beſſer, alles — verſtellte ſich. Niemand anders, als einer unter ihnen, oder ſie alle, waren Stifter dieſer überraſchenden Anſtalt.

Julie kam zurück. Sie hatte befohlen, gerade vor dem Salon eine Tafel für uns zu decken. Man trug alles nur mögliche

auf, was zu einer koſtbaren und guten Abendmahlzeit gehört. In bunter Miſchung ſetzten wir uns, das Konzert begann von neuem, die Gläſer erklangen, und — höher und höher ſtieg der frohe, beſeelte Geiſt, ſtieg auf zu den Sternen, und brachte im Freien der Natur der ſeligſten Freude ein Opfer.

90.

Feſſeln der Natur.

Unter lautem Jubel, in holder, ſeliger Berauſchung erhoben wir uns, und flohen hinaus zum Saal, um den Reſt des Abends, um die ſchweigende Mitternacht zu vertanzen. Aller Mismuth trat aus unſerm Zirkel, aller Groll war vergeſſen, ſelbſt ich mit dem jungen Wall verſöhnt. Die Veranſtalter der geheimnißvollen Pyramide waren entdeckt. Mein Einverſtändniß mit der Hofräthin war verrathen. Die geheime Venus, der zielen-

de Amor deuteten dahin. Auf eine glückliche Zukunft war ein Hoch ertönt. Alle hatten wir brüder- und schweſterlich uns vereinigt. Da erſchienen die Konzertiſten. Die Pyramide in ihrer Mitte, betraten ſie den Saal. Die Venus ward aufgedeckt, die Kerzen wurden geputzt, und Amors Pfeil von allen Lippen geküßt. Jetzt begann der Tanz. Wir waren nur wenig, aber deſto glücklicher ohne Pedanten und Lauſcher. Punſchdampf erfüllte den Saal. Die Trompeten ſchmetterten, und, umſchlungen von Juliens Armen, umwalzte ich den Kreis.

Wer hätt' es gewagt, mir ein Königreich für dieſe Freude zu bieten? Welt- und Himmelvergeſſend war ich ſtets Juliens Nachbar. Wogend preßte ſie ihren Buſen an mein Herz, gedachte der ſchöneren Stunden einer verheißenen Zukunft, und — berauſchte ſich in meiner Liebe.

Ich ſchaute zum Fenſter hinaus, hin in die wallenden Schatten des göttlichen Abends,

und Himmel! der ganze Garten glühte in begeisternder Erleuchtung. Welcher Anblick! Alle Gänge strahlten Flammen wieder. Die Nacht spottete des Tages. Ich war außer mir. Julie trat zu mir. Ihr Auge schwebte hin zu den Lampen, und ihr ganzes Herz ruhte in ihren Zügen.

»Gott, welch ein seliger Abend!« rief sie aus. Alle traten zu uns, und starrten vor Verwunderung und Freude. Die Hofräthin winkte mir. Wir verließen schweigend den Saal, und schlichen in den Garten.

»Gustav!« stammelte sie: »was ist die Welt gegen das Entzücken der Liebe und Freundschaft!«

Ich konnte nicht antworten. Juliens Lippen ruhten auf den meinigen. Fest verschlungen wandelten wir durch die Gänge.

»Junge!« (rief sie leise:) »wer giebt uns die Wonne zurück, die wir entbehren!«

»Julie!« (erwiederte ich, und drückte sie fest an mich) »nur ein Barbar konnte uns zum Entbehren schaffen.«

Zärtlich und ſchmachtend blickte ſie mir ins Auge. Feſter ſchmiegte ſie ſich an mich an.

»Komm, mein Guſtav! komm!« ſagte ſie mir ins Ohr. Verlangen glühte in ihrem Blicke, Verlangen auf den ſchwellenden Lippen. Wir verloren uns im Hintergrunde, wir traten in eine dichtverſchloſſene Laube, und ſanken nieder zur Raſenbank.

Welch eine Umarmung, welche Gluth in uns, welche gegenſeitige Aufforderung zum Genuß, welches Anſtreben an einander, welche Spannung aller Nerven!

»Guſtav! Herzlicher! Einziger!« ſtammelte Julie. Ihre Lippen brannten zitternd an den meinigen.

»Julie, traute — herrliche Siegerin!« erwiederte ich, und preßte ſie feſt an mich. Mit Ungeſtüm ſchmiegte ſie ſich an mich. Unſre Sinne ſchwanden.

»Gott, welch ein Abend!« rief ſie mit Entzücken aus.

»Er ſey unſre Brautnacht!« antwortete ich. Ueberwindend ward Julie beſiegt, und wir — verſchwelgten — feſt vereinigt, die köſtlichſten Augenblicke.

Taumelnd erhoben wir uns. Unſre Wangen glühten.

»Laß uns noch ein wenig hier verweilen;« liſpelte Julie: »wir glühen, wir verrathen uns.«

Wir blieben. Auf einmal vernahmen wir leiſe, langſame Tritte. Sie näherten ſich der Laube. Zitternd ſchmiegte ſich Julie in meinen Arm. Und — eine menſchliche Geſtalt, tief gehüllt in einen breiten Mantel — ſchlich herbei, warf einen feſten, drückenden Blick in unſre Laube auf uns nieder, und — wankte vorüber. Mit einem Schrei ſank Julie zu Boden. Schnell hob ich ſie auf die Bank.

»Wer da?« rief ich laut. Die Geſtalt wankte fort; ich erhielt keine Antwort.

»Wer du auch ſeyſt, du mußt antworten!«

ſchrie ich ihr nach. Sie ſchwieg. Ich eilte ihr nach. Mein Arm faßte ſie feſt.

»Was willſt du von uns?« fragt' ich ſie. Sie ſchwieg zum dritten Male, rückte ſchnell den Huth tiefer ins Auge, reichte mir einen Brief, riß ſich mit einem heftigen Zuge los, und — entfloh.

»Teufel und Hölle!« ſchrie ich: »im verſtohlenſten Dunkel ſucht man Menſchen auf, die man am Tage ſprechen kann? — Wunderbar!«

Ich eilte zu Julien. Sie war erwacht.

»Was iſt dir? Guſtav! (fragte ſie:) wer — war dieſe Geſtalt?«

Ich hielt den Brief in der Hand. Sie ergriff ihn.

»An dich? mein Lieber!« fragte ſie.

»Komm, ich muß dem Lichte mich nähern und ſehen! —« erwiederte ich. Julie zitterte. Fieberfroſt ſchien ſie zu erſchüttern. Ich trat zur nächſten Lampe, erbrach und las:

„Mit treuem Herzen war ich dir Vater. Ich

ſuchte dir Tugend und Menſchheit heilig zu machen. Ich warnte dich; ich liebte dich. Aber du reiſſeſt dich mit jugendlichem Ungehorſam ſelbſt aus meinem Arme. Nenne dich nicht mehr mein Kind, wirf alles Vertrauen auf mich von dir. Verbuhle die Tage, wo du für die Zukunft wirken ſollſt, im Schooße eines Weibes, das einem Andern zugehört, und dich bald oder ſpät als deinen Verführer verachten und verfluchen wird! Meine Hand iſt dir entzogen, denn ich kann ohnmöglich die Stütze eines Ehebrechers ſeyn.

Georg Schütz."

Alle Sinne ſchwanden mir. Der Schimmer des Lämpchens, an dem ich geleſen hatte, ward mir zu Gift. Das Rauſchen der Muſik auf dem erleuchteten Saale, die ſchmetternde Trompete ſchien mich zum Tode zu rufen.

»Ich bin verloren — Vater! ach mein Vater!« ſchrie ich laut, und rang die Hände gen Himmel.

»Dein Vater — Jesus! die Gestalt, dein Vater?« fragte Julie betäubt, und sank in meine Arme. Ich stieß sie von mir.

»Hinweg, Schlange! hinweg, Buhlerin! Den Traum, in den du mich wiegtest, hast du einem Verdammten abgeliehen!« schrie ich, und wollte entfliehen. Julie riß mich zurück, und stürzte sich an meine Brust.

»Gustav! Allmächtiger! habe Mitleid!« stammelte sie flehend. Ich trat einen Schritt von ihr. Mein Arm stemmte sich zwischen sie und mich.

»Habe Mitleid gegen dich selbst;« sprach ich heftig zu ihr. »Geh' und flehe schaamroth zu Gottes Heiligthume, und flehe um Vergebung und Versöhnung mit unserm Verbrechen!«

Julie. Gustav! sprich, so ist denn Liebe Verbrechen, wenn die Stimme der Natur ruft?

Ich. Die Gesetze der Natur sind göttlich. Sie können uns nicht Genuß erlauben

und verzeihen, der einem Andern zugehört. Und die Geſetze der Ehe müſſen heilig ſeyn. Verbrechen iſt's, daß ich dich liebe, Verbrechen, daß ich das Band entweihe, das dich mit einem Gatten verkettete, Verbrechen iſt's — —

Julie. (einfallend) Nein, Guſtav! irre dich nicht. Das duldende Weib, das pflichtvergeſſend, und ſich ſelbſt und ihren ſchönſten Gefühlen ungetreu, um des eitlen Namens willen eine Thorheit begieng, kann denjenigen keines Verbrechens für ſchuldig achten, der ſie liebt, wo ſie arm und verlaſſen iſt.

Ich. Nun — ſo entſchuldige du mich. Mein Bewußtſeyn ſoll von Stund an ſich auch mit mir verſöhnen. Sieh! Julie! (ihre Hand faſſend) ich habe den ſchönen Tag deiner Geburt mit dir gefeiert. Er ſey der Abſchiedstag unſrer Liebe, und darum mir heilig. Sein Gedächtniß will ich meinem Herzen tief eindrücken, er trägt das Anden-

ken

ken an dich bei ſich. Lebe wohl! — Ruhe und Freude geleite dich durchs Leben.

Julie. (ſich an meine Bruſt ſtürzend, und feſt an meinem Blicke hängend) Ohne dich, Guſtav?

Ich. Ohne mich, ſchönes Weib! ohne mich.

Ich wollte fliehen.

»Nein, es iſt nicht möglich; (rief Julie) du kannſt nicht fliehen!«

»Ich kann, ich muß;« erwiederte ich. Julie rief mich zurück.

»Höre, Guſtav!« (ſagte ſie, und eine Zähre bebte in ihrem Auge) »Du kannſt nicht.«

»Lebe wohl! auf ewig —!« rief ich, verbarg den Brief an meiner Bruſt, riß mich los, und wollte raſch entfliehen.

»Nein! (ſchrie Julie und riß mich abermals zurück) noch einmal ſag' ich es, du kannſt nicht —«

»Laß mich! (rief ich:) Laß mich, ſag' ich

zum letzten Male.« Feſt hielt mich Julie zurück. Ich wußte nicht, was ich beginnen ſollte. In ſchmerzhafter Betäubung ſank Julie vor mir nieder, faßte meine Hand, und benetzte ſie ſchluchzend mit Thränen.

»Guſtav! (rief ſie) o Guſtav! du hätteſt früher von mir fliehen ſollen. Jetzt iſt es zu ſpät — du kannſt mich nicht verlaſſen «

Ich. Ich bin Mann, Julie! Männer vermögen, was Weiber nur wünſchen können.

Julie. Hier, mein Trauter! (die Hand ans Herz legend) hier unter dieſem klopfenden ungeſtümen Herzen ruft dir eine Stimme zu: Vater, du kannſt meine Mutter nicht allein laſſen.

Ich. (Julien feſt ins Auge ſchauend) Weib, Julie! weſſen Stimme?

Julie. Die Stimme deines Kindes.

Ich. (Julien emporhebend) Meines Kindes?

Julie. Hier unter dieſem Herzen.

In Verwirrung, einem Sinnloſen gleich, ſtürzte ich einen Schritt zurück.

»Weib! (ſchrie ich lauter) nein, iſts mög-lich? — Gott im Himmel! — das fehlte noch!«

Aber laut erwachte auch jetzt in mir die Stimme der Natur und des Gefühls.

»Julie, du lügſt, du willſt mich betrüge-riſch an dich feſſeln«; rief ich fragend.

»Guſtav! (erwiederte ſie) verſtehe nun den ſtillen Kummer, der heute früh ſchon mich niederdrückte; verſtehe nun den Wehmuths-blick, den ich dir jedesmal gab.«

Ich verſtand ihn. Langſam zog ich Ju-lien wieder in meinen Arm, küßte ſie, und blickte auf zu den Sternen.

»O Natur, Natur! wie feſt ſind deine Bande!« rief ich aus: »du leiteſt auf ge-heimen, wundervollem Wege deine Kinder, führſt ſie zu einander, und verketteſt ihr Schickſal mit unſichtbarwaltender Hand. So nimm denn auch du dich unſer an. Bis hieher gelangten wir glücklich. Seliger Rauſch feſſelte unſre Sinne. Du nur wach-

teſt bei und über uns. Der Rauſch iſt vorüber. Wache, Natur! wache nun auch über den geweckten Schlumm'rern!«

Ich riß des Oberförſters Brief von meiner Bruſt.

»Und du,« fuhr ich fort: »du, der du mir Vater warſt, mich liebteſt, mich warnteſt und liebreich zurückzogſt, wenn ich zu ſtraucheln begann, lebe wohl, Vortrefflicher! ich muß, dich liebend und dein ſchönes Herz, deine fromme Huld mit Füßen von mir ſtoßen. Behalt deine Gaben, reiche einem Andern brüderlich die Hand, wenn der Weg unter ihm einzuſtürzen droht — Mich — ketten hier andre Feſſeln — Feſſeln der Natur, des Vatergefühls, und des Mitleids.«

In Stücken zerriſſen ſank der Brief zu Boden.

»Willſt du fort, Guſtav?« (rief Julie leiſe und blickte mir mit Thränenblicke ins Auge).

»Nein, Weib, in dieſen Stunden kann ich dich nicht verlaſſen!« ſagte ich traulich zu ihr. Feſter ſchmiegte ſie ſich in meinen Arm. Ich drückte ſie zitternd an die tobende Bruſt. Ein langer, flammender Kuß feſſelte dicht unſre Lippen, und Arm in Arm eilten wir zurück zum fröhlichen Tanz.

91.

Eine koſtbare Seltenheit.

Mitternacht verhüllte die Natur. Der labende Thau ſank nieder, und in friedlichem Schlummer lag die Welt. Die Lampen verloſchen. Ermüdet ſtarrte der Fuß der Tanzenden. Da ritten und fuhren wir nach Hauſe.

Heiterkeit feſſelte die Herzen aller. Nur Julie war ſtumm und ſtiller, und in meiner Bruſt tobte ſonderbares Gefühl. Noch ſiegte zwar der trunkne Geiſt über den Schmerz, der ſich empordrängte, aber — vergnügt

konnte ich im wahren Sinne des Worts nicht werden.

Als ich einige Stunden geſchlummert hatte, und nun matter als ich geweſen erwachte, da erſt fühlte ich ganz die drückende Lage, in welcher ich mich befand. Des Oberförſters, meines ſo gütigen und menſchenfreundlichen Vetters, Güte und Freundſchaft war für mich verloren. Julie war ſchwanger, war des Ehebruchs ſchuldig. Sie lebte mit ihrem Manne nicht im geringſten in ſolcher Verbindung, daß irgend Jemand hätte behaupten und glauben können, er ſey die Urſache ihrer veränderten Umſtände. Was ſollte aus dieſem allen werden? Was für Folgen hatte ich zu erwarten? Ganz und ungetheilt mußte ich mich von jetzt an an Julien ſchließen. Gewaltſam riß mich etwas zu ihr hin. Aber eben dieſes feſte Anſchließen, dieſes Gewaltſamhingeriſſenfühlen machte mir meine Lage nur drückend, ſo viel Beweiſe von Zärtlichkeit mir auch Julie nur

immer geben konnte, und wirklich gab. Ich hieng jetzt ganz von ihr ab; denn ich zehrte einzig und allein aus ihrem Beutel. Sie beſtritt meine unbedeutendſten und wichtigſten Ausgaben. Sie bezahlte einzig und allein meine Rechnungen, welche jetzt öfters ſehr ſtark waren, und ſetzte mich ſtets in den Zuſtand, daß ich nicht nur anſtändig leben, ſondern auch bei allen Gelegenheiten anſehnlichen Geldaufwand machen konnte, ohne von ihr etwa Verweiſe zu bekommen.

Und — ich bekenne gern, daß ich dieſer Freiheit mich bald hinlänglich bediente. Meine Landsleute und Bekannten mußten mir in Betreff des ſplendiden Aeußern und des Geldaufwands alle nachſtehen. Ich frequentirte nur die vornehmſten und koſtbarſten öffentlichen Plätze und Parthieen, wählte mir bei dieſen Gelegenheiten gemeiniglich nur die größten Verſchwender, die luſtigſten Brüder zu Geſellſchaftern, um es ihnen gleich oder vorthun zu können, oder wohl gar ihre

Aufmerksamkeit und die Verwunderung der übrigen Gesellschaft ganz auf mich zu ziehen. Dieß gelang mir auch. Man richtete bei den meisten Gelegenheiten sein Augenmerk beinahe einzig und zuerst auf mich. Man betrachtete mit Wohlgefallen und Staunen meinen schönen Wuchs, meine angenehme Bildung, man ruhte jedesmal musternd auf meinem Anzuge, der geschmackvoll und nach der neusten Mode verfertigt war, man verweilte voll Verwundrung auf den Summen, welche mich oft die einfachsten Parthieen kosteten, und welche ich mit einer Gleichgültigkeit und einem Anstande aufopferte, der selbst das Auge des vermögendsten Mannes fesselte.

Meine Gesellschafter waren jetzt meistens lauter junge Leute von der Handlung. Sie führten sich, wenn auch nicht allemal im Einzelnen, doch im Ganzen, artig, honnett und splendid auf. Aber — einen großen Vorzug hatten sie in Beziehung auf ihren Geldbeutel vor mir, sie konnten nur Sonn-

und Feſttagszeiten Gelegenheiten zum Verſchwenden beiwohnen, ich hatte dieß Glück tagtäglich, und es floß auf dieſe Art in kurzem eine allerliebſte Menge Geldes durch meine Hand unter die Leute.

Kollegien zu frequentiren, dazu hatte ich in meiner jetzigen Lage wenig Luſt und Zeit. Einige Privatſtunden beſchäftigten oder divertirten mich vielmehr, und zwar ziemlich ohne Nutzen. Ich ſtrömte mit dem größten Haufen fort, war bei allen Luſtpartheien der erſte und der letzte, und ärgerte mich über jeden Tag, den ich ohne Vergnügen und ohne großen Geldaufwand mußte verſchleichen ſehen.

Die Hofräthin hatte ihre Luſt an mir, ſo ſehr auch ihr Herz vor dem Augenblicke zittern mußte, wo ihre jetzige Lage entdeckt wurde. Dieſer erſchien denn endlich auch, ſo wie jeder andre. Bald wußte die ganze Stadt, daß Julie Klamm, die jetzige Hofräthin Traube ganz unbezweifelt guter Hoff-

nung sey. Mir war vor dieser Entdeckung längst bange gewesen, besonders in Betreff der Aeltern Juliens. Sie, glaubte und befürchtete ich, würden am meisten ihre Aufmerksamkeit auf diesen Umstand richten, sie, glaubte ich, würden und müßten darüber bedenklich werden, würden und müßten die Verhältnisse, den geheimen, ja oft mehr denn zu sehr öffentlichen Umgang, in welchem ich mit ihrer Tochter stand, erfahren, und mit Tiegergrimm über uns beide herfallen.

Aber — es vereinigten sich alle Umstände, dieß zu verhindern. Wilhelmine, die am leichtesten uns verrathen konnte, ward noch vor der Entdeckung das Weib eines auswärtigen Kaufmanns. Sie konnte uns also, bei einer großen Entfernung, nicht schädlich seyn. Die Aeltern Juliens hielten sich für viel zu glücklich, einen so vornehmen Schwiegersohn zu haben, als daß sie hätten untersuchen oder muthmaßen sollen, er nicht, sondern ein Andrer sey Schuld an

der Veränderung, welche mit ihrer Tochter vorgegangen war. Sie waren entzückt über die Hoffnung, bald Großältern zu werden, und ergoſſen einen Strom von Lobeserhebungen über ihr Julchen, das ihnen vor der Welt ſo viel Ehre, und ihrem Herzen ſo viel Freude mache. Der Hofrath freute ſich, daß man ihn ſo viel als möglich zufrieden ließ, daß man ihm kein Geld abforderte, und war, bei all' ſeinem Geize, dennoch gutwillig genug, ſtillſchweigend zu verſtehen zu geben, daß er die ganze Sache auf ſeine Rechnung nähme.

Niemand war glücklicher, als ich. Die Hofräthin war vor Freuden außer ſich. Sie ſah und wußte das Geheimniß unſrer Liebe, unſres vertrauten Umgangs, nicht eben der Welt, doch aber denenjenigen unbekannt und unenthüllt, welche Urſache hatten, darüber höchſt misvergnügt zu ſeyn.

Wir hüteten uns jedoch vor der Hand um deſto mehr, den Umgang, den wir mit

einander pflegten, zu verrathen. Wir thaten in der Gesellschaft zurückhaltend gegen einander, und gaben uns nur da Beweise von gegenseitiger Zärtlichkeit, wo wir uns ganz unbelauscht wußten. Wollten wir uns einmal recht ungestört bei einander sehen, und den Kelch der Liebe leeren, so trafen wir einander auf dem Guthe. Dort hatten wir denn jedesmal niemand weiter ganz nahe um uns, als das Kammermädchen, auf deren Verschwiegenheit wir, als auf eine kostbare Seltenheit, Felsen bauen konnten, die wir aber auch beide so gut dafür belohnten, daß sie äußerst zufrieden seyn konnte.

92.

Ein Paar Thränen.

Julie gebar einen Knaben. In seinen Zügen ruhte mein Ebenbild. Julie drückte mich sanft an ihr klopfendes Mutterherz,

und gab mir zu verstehen, wie sehr es sie bekümm're, daß sie ihren Kleinen nicht öffentlich als einen Beweis unsrer gegenseitigen Liebe und Zärtlichkeit aufstellen dürfe. Es kostete ihr viel Mühe, sich zu verstellen, und ihrem Manne so ruhig die Vaterrechte zu gestatten. Der Hofrath bekümmerte sich indeß auch nicht sehr um sein Kind. Er wühlte unaufhörlich in seinen Büchern, zählte und bewachte seinen Mammon, und nahm Juliens Zärtlichkeiten als wahrhafte Beweise von Achtung und ehelichem Eifer, ihm gefällig zu seyn, an. Mir kam's jedesmal vor, als sähe ich Großvater und Schwiegertochter bei einander, wenn ich ihn neben Julien fand. Ihr Beieinandersitzen machte eine drollige Gruppe; des Hofraths Vaterzärtlichkeiten gegen den Neugebohrnen beschenkte mich mit der Erfahrung, daß man in vornehmern Familien mit solchen Vorfällen, wie Juliens Schwangerschaft war, oft äußerst nachsichtig verfahre. Ich

kannte noch mehr dergleichen Eheleute unter ihnen, und hatte Gelegenheit, mich davon zu überzeugen, daß der Hofrath nicht der einzige Gatte in seiner Art sey.

Doch — lange genoß er das Glück, Vater zu seyn, nicht. Der Himmel hatte beschlossen, seinen Geldkasten auf einmal in Bewegung zu setzen, und den faulen Götzen für die Welt wahrhaft brauchbar zu machen. Nach einem vierwöchentlichen Krankenlager verließ die geizige Seele das irdische Wohnhaus, und wurde unter die Zahl der Seligen recipirt.

Mit diesem schrecklichen Zufalle veränderten sich die Scenen um uns her. Wilhelmine erschien nebst ihrem Gatten im Hause, weinte an dem Grabe ihres Vaters ein Paar Thränen, wie man sie oft auf Gottes Saatfelde vergießen sieht. Die Hofräthin zahlte ihr mit Hülfe ihres Vaters den Antheil an der Verlassenschaft mit baarem Gelde aus, und vergoß dann über

ihre abermalige Entfernung die nämlichen Thränen, welche ihr der Tod ihres Mannes gekoſtet hatte. Als junge Wittwe nahm ſie nun Beſitz von dem Ritterguthe, und man zählte ſie in der ganzen Stadt ſehr natürlich unter die guten Priſen, auf welche jeder Heirathsluſtige ſeine Aufmerkſamkeit richten könne und müſſe.

93.
Ruhe und Troſt.

Mit dem Tode des Hofraths und der neuen Einrichtung im Hauſe und auf dem Guthe ſchien es, als vermind're ſich die Ruhe und Zufriedenheit in meiner Seele, ſo ſehr man auch vorher erwarten konnte und mußte, daß das Gegentheil der Fall ſeyn werde. Eine Menge von Zweifeln bitterer Art ſtiegen in mir empor, und verdrängten den Strahl von Freude, den die Hoffnung einer reizenden Zukunft immer ſo lieblich

aufgelockt hatte. Julie zeigte ſich zwar gegen mich immer noch als die nämliche; aber mir ſelbſt erſchienen ihre Zärtlichkeiten jetzt im Bilde erzwung'ner Gaben, die meinigen gegen ſie im Bilde erkaufter Opfer. Sie hatte mir ſchon längſt die angenehmſten Verſprechungen für unſre beiderſeitige Zukunft gegeben. Sie jetzt nun daran zu erinnern, dazu war ich zu ſtolz oder zu kleinmüthig. Kurz — ich vergrub mich Hamſterähnlich unter einem Gebäude von Zweifeln und niederdrückenden Befürchtungen, alles ſey doch wohl nur Lüge, Täuſchung, und Irrlicht der trügenden Hoffnung geweſen. Julie war jetzt ziemlich unumſchränkte Herrin anſehnlicher Reichthümer. Julie war Hofrathswittwe, war frei und unabhängig von einer Ehe aus Thorheit. Sie konnte jedem ungehindert ihre Hand geben. An mich ketteten ſie keine beſtimmten Feſſeln. Zwar dachte ich ſie mir auch wieder als verlangendes wollüſtiges Weib, dachte mir die

Vor-

Vorzüge, welche ich in Betreff einer guten männlichen Geſtalt vor tauſend andern für ſie haben konnte und mußte, und eine leiſe Ahnung ſagte mir wieder das Gegentheil von meinen Zweifeln. Aber — eben dieſes Schweben zwiſchen Furcht und Hoffnung ſchuf ein wehmüthiges Beben des Schmerzes in meinem Innern. Sie konnte ihren Verheißungen treu bleiben, ſie mußte und konnte es auch nicht thun. Sie konnte mir für den Verluſt, den ich in Betreff eines redlichen Verwandten, des Oberförſters, erlitten hatte, den gröſsten Erſatz geben. Seine Liebe hatte ich der ihrigen aufgeopfert. Sie nur konnte mich für ſie entſchädigen, ſie konnte es aber auch vielleicht nicht, ſo innig ſie mich auch noch zu lieben ſchien. Sie konnte meiner Liebe lohnen, ſie konnte aber auch jedem angeſehenen reichen und vornehmen Manne ihre Hand geben, und — meiner, meiner zerrütteten Zufriedenheit, meines gemordeten Glücks ſpotten.

Ich trat eines Abends zu ihr ins Zimmer. Heftiger, als je, tobte heute der Sturm in mir. Julie saß auf dem Sofa. Ihr Knabe lag an ihrer Bruſt. Von sonderbarem Gefühl durchdrungen reichte ich ihr die Hand, und drückte die ihrige. Sie entdeckte wohl den Schmerz in meiner Miene.

»Du haſt Leiden, Guſtav!« ſagte ſie betroffen. Ich zuckte die Achſel, und — küßte den Knaben.

»Wirſt wohl Stiefkind bleiben, guter Junge!« rief ich, und wendete mich wehmüthig von ihm weg. Julie blickte mich ſtarr an. Endlich riß ſie mich zu ſich nieder.

»Alberner Träumer! dieß deine Leiden?« begann ſie lachend, und — küßte meine Lippen.

Ich. Ja, wohl hab' ich geträumt, einen lieblichen Traum geträumt, aber (mit Ernſt und Bedeutung) — ich bin jetzt im Erwachen, Julie!

Jul. Nun, Närrchen! ſo komm, ſetz'

dich zu mir, ich will dich vollends ermuntern.

Sie küßte mich.

»Nun, wachender Schläfer! (rief ſie:) wie gefällt dir dieſer Wecker?«

Ich. Ein Reſtchen Opium, das ich noch vollends zu mir nehme, um noch ein wenig zu träumen.

Jul. Pfui, Euſtav! ſchäme dich — und dieſer Kleine alſo das Geſchöpf eines Traums?

Ich. Eines holden, ſeligen Traums.

Jul. Ohnmöglich! (den Knaben feſt an die Bruſt drückend.)

Ich. Eines Traums, der mich Glück und Ruhe koſtet.

Jul. Nur meine Liebe nicht; komm, einen Kuß — —

Ich. Dein Uebergewicht über mich, Julie!

Jul. Spötter! verſündige dich nicht an einem ſchwachen Weibe.

Ich. Das mit allmächtiger Kraft den Wagen meines Schickſale lenkt.

Jul. Das ſich dir Preis gab.

Ich. Das mich beſiegte.

Jul. Das um Liebe bettelte.

Ich. Und vom Triumpfwagen nun mitleidig niederblickt auf den Gefang'nen.

Jul. Pfui! Guſtav, mir dieſe Bitterkeiten?

Ich. Wahrheit, Julie, Wahrheit. Doch — noch eins — dieſen Knaben — —

Jul. Er ſchlummert; — Engel! (ſie küßte den Knaben.)

Ich. Dieſen Knaben laß dereinſt nie dein Uebergewicht über ſeinen Vater empfinden.

Julie. (meinen Arm, der ſie umſchlungen hielt, von ſich ſtoßend) Geh, und verlaß mich, (ſie trug den Knaben zur Wiege) und erſcheine nicht eher wieder bei mir, als bis du erwacht oder nüchtern biſt — So — zu einem Herzen, das ihn liebt! Da — lieg und ſchlumm're im ſüßen Schlaf, kleiner Engel! (den Knaben niederlegend)

Ich ſtand auf, und trat Julien näher. »Julie!« ſprach ich wehmüthig. Mit ſtillem Ernſt ſah ſie mich an. »Hab' ich dich gekränkt? (eine Thräne bebte in ihrem Auge) vergieb mir! (Julie verhüllte ihre Augen im Tuche). Die Liebe hat ihre Freuden, aber ſie kennt auch die Eitelkeit ihrer Hoffnungen. Wir ſchließen, wir preſſen die, die wir lieben, an die uns gleiche Stimmung kettet, feſt in unſern Arm, wir küſſen ihr die Wahrheit ihrer Gluth von ihren ſchwellenden Lippen, und immer ruft eine bange Ahnung in unſerm Innern uns zu: Ach, wir behalten dich nicht! Vergieb mir, Julie! —«

O was für einen Blick ſchenkte mir jetzt Julie! Mein Herz floß von neuem über. Alle ihre Verheißungen lagen ſchöngeſchmückt wieder vor meiner trunknen Seele.

»Ach nein,« rief ſie aus, und warmes Gefühl ruhte auf ihrer Lippe: »du haſt mich nicht gekränkt! — Wenn dieſer trübe Unmuth deiner Stirne, wenn das bange Za-

gen deines Herzens auf Liebe deutet, ſo werde ich nie von dir gekränkt.«

Mein Arm umſchlang das weinende Weib. »Auf Liebe deuten meine bangen Ahnungen. Das bittre Zagen (erwiederte ich freundlich) gebar nur jenes Uebergewicht, Julie! das du auch als Weib über mich haſt. Sieh, ich bin jetzt ganz in deiner Gewalt. Mein Schickſal liegt in deinen Händen. Als vater- und mutterloſes Kind, als Jüngling, von dem ſich auch die Hand eines Wohlthäters grauſam losriß, muß ich dir jetzt mit ſtummer Hoffnung in die Arme ſinken. Schwer wird es mir, dich an deine Verheißungen zu erinnern, meine Julie! ſchwer wird es mir, denn der männliche Charakter ſchmiegt nur in dem Augenblicke der Erhörung und des Genuſſes ſich unter den weiblichen. Du biſt die Wittwe eines Hofraths, biſt das Kind vermögender, nur auf Rang und Titel aufmerkſamer Aeltern, biſt ſchon ohne ſie reich und angeſehen, du biſt in deiner ſchönſten

Blüthe, dein Knabe iſt das Kind deſſen, der vor den Augen der Welt dein Gatte war, ſo deutlich auch in ſeinen Zügen der Abdruck ſeines wahren Vaters lebt. Ich habe kein Recht an dich und deine Hand. Kein Geſetz bindet dich an mich. Du kannſt, treulos deinen Verheißungen, treulos der Mutterpflicht, die du dem Säugling ſchuldig biſt, treulos der Liebe zu mir, unſre ſüßen Stunden vergeſſen, und einem Andern Weib werden — — Julie, träume oder wach' ich? taumle ich, oder bin ich trunken?«

Juliens Arm lag um meinen Nacken, ihr Geſicht an dem meinigen.

»Du biſt ſchreck!ich, Guſtav! aber du ſprichſt Wahrheit;« liſpelte ſie. »Man wird ſich vereinigen wollen, um dich zu ſtürzen; doch — iſt meine Stimme nicht genug, dein Urtheil zu ſprechen, dine Hoffnungen zu erfüllen, und deine trübe Seele emporzurichten? Guſtav, du biſt mein! Sieh, mein Einziger! (ſie führte mich zur Wiege) dieſer

Knabe ſoll ein Fluch für mein ganzes Leben, ſoll eine unverſöhnliche Strafe für mein Verbrechen ſeyn, wenn meine Hand je in der eines Andern ruht, wenn ich das Weib eines Mannes außer dir werde.

Feſt zitterten unſre Lippen an einander. Feſt drückte ich die Verheißende, die Schwörende an mich.

»Gott, den die Welt verehrt, Natur, deren Sonne die Saaten weckt, deren Stimme Menſchenherzen allmächtig an einander reißt, ihr hört mit allwiſſendem Ohr dieſe ſchöne Sprache der Liebe; Schützt ihr und bewacht dieſes Bündniß zweier Herzen, die des Zufalls wirkende Hand an einander flocht, und laßt auch dann euern vollen Segen über dieſe ſchöne Seele ſich ergießen, wenn Konvenienz, Schickſal, oder Tod uns trennen ſollten.«

Ermattet, tiefbewegt und erſchüttert lag Julie in meinem Arme. Ihr Auge ruhte zärtlich auf dem ſchlummerden Knaben.

Mein Herz athmete Ruhe und Troſt. Wir ſanken aufs Sofa nieder, und begannen, feſt umſchlungen, von Freuden der Liebe und Zukunft zu ſprechen.

94.

Wohlthätige Ueberlegung.

Unſer Leben glich von Stund an einem ewigen Rauſche. Im vollen Gewimmel der Freude, im ſtillen, heitern Zirkel der Geſellſchaft hatten wir jedesmal den erſten Platz. Wir ſchwärmten von Vergnügen zu Vergnügen, tagtäglich hatten wir Beſuch, oder waren beim Traktement. Einſam waren wir nie. Aber — bald hatte ich ausgeträumt.

Juliens Aeltern hatten, ohne, daß wir es ahneten, endlich die Geſchichte unſrer Liebſchaft erfahren, und richteten nun ein aufmerkſames Auge auf ihre Tochter. Die ſtolze Mutter ſelbſt überraſchte uns bei einer

Gelegenheit, und belauschte unser Geheimniß. Vorwürfe bittrer Art trafen jetzt Julien. Sie schien zwar Anfangs keine sonderliche Rücksicht darauf zu nehmen; allein — man verfolgte sie um desto heftiger.

Julie schwamm jetzt bisweilen Tage lang in Thränen der innigsten Wehmuth. Auch erschienen von Zeit zu Zeit junge Männer von Ansehen und Vermögen, die um ihre Hand warben. Die ganze Stadt plauderte bald von unserm Einverständnisse, und zwar auf eine Art, daß es Julien wenig Ehre machte, mit mir auf vertrautem Fuße zu leben. Ein Umstand, den ich selbst mitten im Tummel längst vorhergesehen hatte.

Vor allen andern bemühte sich ein gewisser Assessor Reidling am eifrigsten, Julien für seine Liebes- und Heirathsanträge empfänglich zu machen. Dieser Mann war in seinen besten Jahren. Sein Aeußeres auserordentlich empfehlend. Sein Charakter und guter Ruf unbefleckt. Auch stammte

er aus einer unſrer gröſsten und reichſten Familien ab. Er war ſeit geraumer Zeit ſchon im Klammiſchen Hauſe der öftere willkommene Gaſt, und ſtützte ſich daher auch auf die beſte Empfehlung.

Julie ſah ſich genöthigt, von dieſem Manne öfters Beſuch anzunehmen. Gemeiniglich erſchien er auch mit irgend Jemand aus ihrem väterlichen Hauſe, und drängte ſich nach und nach, von der eignen Ueberzeugung ſeines Werths und des Vorzugs, der ihn vor vielen andern auszeichnete, angetrieben, immer näher an Julien.

Kaum hatte jedoch dieſe ſeine Abſichten errathen, als ſie mit offner Dreiſtigkeit ihm zu verſtehen gab, daſs ſeine Forderungen und Wünſche in Betreff ihres Herzens und ihrer Hand insgeſammt fruchtlos ſeyen. Reidling wendete ſich jetzt mit mehrerem Eifer an das väterliche Haus der Unbezwinglichen, wie er Julien am Ende nannte. Aber auch dieſes fiel mit allen ſeinen Anre-

gungen, dieſe vortheilhafte, ehrenvolle Partie nicht auszuſchlagen, durch, und Julie beſaß Muth genug, ihre Aeltern, welche ihr in Hinſicht meiner die heftigſten Vorwürfe machten, ſich bei allen Heirathsgelegenheiten zu widerſetzen, und ſich darauf zu berufen, daß ihr reiferes Alter ſie dazu berechtige, frei über ihre Hand und ihr Herz zu gebieten.

Auf einmal hörte nun alle Verbindung mit dem älterlichen Hauſe auf. Alle verdächtige Viſiten wurden ausgeſchlagen, und — unſer Umgang gewann dadurch ſehr an Reiz und Annehmlichkeit für uns beide.

Julie bemühte ſich, der ſpottenden Welt und ihren erzürnten Aeltern ganz zum Trotze zu leben. Aber dieſes meiner Liebe gebrachte Opfer war auch mit anſehnlichen Koſten verknüpft. Eine neue prachtvolle Equipage, verſchwenderiſche Anordnung im Hauſe, koſtbare Livree für die Domeſtiken, zwei ſchöne Reitpferde für mich, eine Menge von

Vergnügungen, angeſtellten Luſtparthieen und Bällen, und verſchiedne Reiſen in die umliegende und entferntere Gegend koſteten unzuberechnende Summen.

Juliens Vermögen, das vor der Hand in nichts weiter beſtand, als in einem ſchuldenfreien Ritterguthe, litt durch dieſen bedeutenden Aufwand nicht geringen Abgang. Das noch übrige baare Geld war rein aufgezehrt, und ohne mein Wiſſen waren ſchon Kapitalien aufgekündigt und aufgenommen worden. Zufällig brachte ich dieß in Erfahrung, und machte Julien darauf aufmerkſam, daß dieſes verſchwenderiſche Leben, welches mit der Einnahme gar nicht zu vergleichen war, vielleicht über lang oder kurz den traurigſten Einfluß auf uns und unſre Ehre haben könne und müſſe.

Julie, das Weib mit vollem Gefühl, hatte ſich im Beſitz eines Ritterguths für die Herrin eines Vermögens gehalten, das keine Verſchwendung zu vermindern, noch weniger

ganz aufzureiben im Stande ſey. Jetzt — überrechnete ſie die Summe der Ausgaben, welche ſie ſeit dem Tode ihres Mannes, alſo ein reichliches Jahr hindurch, beſtritten hatte, und eine wohlthätige Ueberlegung trat an die Stelle des leichtſinnigen Vergeſſens.

95.

Ein anſehnliches Draufgeld.

Hatte Julie bisher mit ungeſtümem Verlangen alle Blumen der menſchlichen Freude gepflückt, war ſie an meinem Arme begierig von Vergnügen zu Vergnügen geſchwärmt, und von einer Luſtbarkeit zu der andern, aus einer Geſellſchaft in die andre geflogen: ſo ward ſie nun um deſto mäßiger, enthaltſamer und überlegender. Kaum hatte ſie berechnet, daß ihr der Zeitraum von Fünfvierteljahr mehrere Tauſende koſte, als ſie auch den heftigen Wunſch äußerte, Luley

auf immer zu verlaſſen. Ich zuckte die Achſeln, als ſie ſich mir endeckte, und verwieß ſie in Betreff eines guten Raths auf ihre eigne Einſicht.

Auf einmal war ſie feſt entſchloſſen, einen Ort, eine Gegend ganz zu verlaſſen, in welcher ihre Ehre, ihr Vermögen und ſelbſt ihr Herz ſo viel Verluſt erlitten hatte, daß ihr ein fernerer Aufenthalt darinnen höchſt läſtig zu ſeyn ſchien.

Wir machten in dieſer Abſicht eine Reiſe in die S** Lande, in denen, eingezog'ner Erkundigung zu Folge, einige anſehnliche Güther zu verkaufen ſtanden. Julie war ganz bezaubert, als ſie verſchiedene der dortigen reizenden Gegenden ſah. Ihr Herz ward von all der Anmuth, welche die Natur ihnen gegeben hatte, ganz hingeriſſen. Und — eben ſo gieng es auch mir. Juliens Wunſch, hier ihre ganze Lebenszeit zuzubringen, gewährte mir Entzücken, und ſchon hielt ich mich für den glücklichſten Bewohner dieſer reizenden Gegenden.

Unter den zu kaufenden Güthern gefiel hauptsächlich eins Julien über alles. Ein verwiesener R** hatte dasselbe besessen und bewohnt. Dieser war vor einigen Monaten gestorben, und die entfernten Erben hatten Auftrag ertheilt, es zu verkaufen. Dieses Guth war zwar nur ein Landguth, aber — es gehörten so viele und so ansehnliche Besitzungen dazu, daß es einem der besten Rittergüther gleich kam. Die Wohngebäude waren prachtvoll und bequem, und ein Garten daran, der außerordentlich viel Geschmack des vorigen Besitzers verrieth, gewährte dem Freunde der Natur das höchste Vergnügen; Thäler, Wiesen, Hügel, und Felder umgrenzten denselben, und einem Elysium glich das Ganze.

Wir wurden bald mit dem Beauftragten eins. Der Pachter, ein grundehrlicher und braver Mann, gab uns eine gründliche Uebersicht von allem, und versicherte uns, daß der Preis, um den es in der möglichsten

Schnel-

Schnelligkeit verkauft würde, gar nicht gegen die zu ziehenden Intereſſen zu vergleichen ſey. Im vollen Uebermaaß der Freude zahlte Julie ein ahnſehnliches Draufgeld, und eilte nach Luley zurück, um alles, was ſie beſaß, in Geld zu verwandeln, und dann Beſitz von dem ſchönen Guthe zu nehmen, das ſie nunmehr zu ihrem lebenslänglichen Aufenthaltsorte beſtimmte.

Mir ſtellte ſie es frei, ob ich einſtweilen hier bleiben und ihre Zurückkunft erwarten, oder — ob ich ſie begleiten wolle. Das letztere hatte immer den Vorzug bei mir. Indeß, da Julie hinlängliche Bedienung bei ſich hatte, alſo mit gemlicher Sicherheit dieſe Tour machen konnte, gab ſie mir zu verſtehen, daß ich ihr einen Dienſt erwieſe, wenn ich zurückbliebe, mit allem mich bekannter machte, und zu ihrer Rückkehr die gehörigen Anſtalten träfe.

Ich willigte ein. Wir ſchieden, in der

Hoffnung eines Wiederſehens, das ſie ganz gewiß binnen eines Monats feſtſetzte, ganz getröſtet von einander, und ich verlebte in Geſellſchaft der guten Bewohner der ganzen Gegend, bei denen ich mich für Juliens Verlobten ausgab, recht vergnügte, angenehme Stunden.

96.

Sieben Louisd'or.

Ehe noch der beſtimmte Monat vorüber war, erſchien — nicht Julie — ſondern ein dürftiger Brief von ihr, der mich dem Traume ganz entriß, und meinen glücklichen Stunden, meinem ſüßen Rauſche die Grenzen ſetzte.

„Das Guth, (ſchrieb ſie) welches mein Mann „hinterließ, iſt das Eigenthum meines Kna„ben. Der Vormund hat ſich in meine An„gelegenheiten gemiſcht, und geſtattet keinen „Verkauf. Arm und ohne Freund kam ich „hier an, und bin ſchon ſeit acht Tagen die

„Braut des bekannten Aſſeſſors Reidling, dem
„ich meine Hand bewilligen mußte, weil er
„ſich mit meines Kindes Vormunde vereinigte.
„Der Plan unſrer Liebe ſcheitert alſo, ſo,
„wie mancher andre, an den Felſen der Noth-
„wendigkeit. Bemühe dich, Guſtav, die Sum-
„me, welche ich dem Finanzkommiſſair W**
„als Draufgeld gezahlt habe, wieder zurück
„und in deine Hand zu bekommen. Sie ſey
„für den Augenblick dein Rettungsmittel.
„Auf jeden Fall erwarte ich geheime Briefe
„von deiner Hand durch den Diener meines
„Vaters, meinen Vertrauten. Lebe wohl!

Julie.“

Da ſtand ich nun, oder vielmehr da lag ich nun herabgeſtürzt von meiner ſtolzen Höhe, vernichtet von der eignen Sonne meiner Hoffnungen und Wünſche, einſam, verlaſſen, und von allem entblößt.

»O Liebe, Liebe, du Bild der Schlange, die ſich an unſern Buſen ſtichlt, und uns am Herzen nagt!« rief ich aus, und ſtreckte die Hände gen Himmel: »Unſchuld, Ehre, Glück

und Ruhe opferte dir der volle Jüngling auf. Deine Träume umflattern ſeine trunkene Seele, und im ſüßen Wolluſtrauſche ſchlummert er ein, um als Bettler, als Verbrecher und Verdammter zu erwachen.«

Ha! wie ſich nun alle Gefühle in mir zu meiner tauſendfachen Marter vereinigten! Mein Bewußtſeyn tödete mich, und wie Donner Gottes den Böſewicht, ſo erſchreckten und empörten mich meine eignen Fußtritte.

»Was beginn ich nun? Wo ſoll ich bin? Wer kann, wer wird mich retten, dieſem Abgrund mich entreißen?« ſagte ich tief erſchüttert, und las noch einmal Juliens Brief.

»Das Draufgeld? — Elende! wer wird mir das zurückgeben? Oder — ſoll ich betteln? Soll ich der ganzen Gegend dein Verbrechen erzählen, und Hülfe bei Menſchen ſuchen, die mich nicht kennen? Man wird mich für einen Landläufer, für einen Betrüger halten, und meiner Klagen, meiner Worte ſpotten.«

Betäubt, ohne Bewußtſeyn, und voll tiefen, bittern Schmerz riß ich den Beutel heraus, und zählte den Ueberreſt meiner Baarſchaft.

»Elender Buhlerlohn!« rief ich aus. Es waren noch ſieben Louisd'or und einige Thaler Münze. Ich betrachtete ſie eine Weile. In wehmüthiger Vertieftheit ruhten meine Gedanken auf der Vergangenheit und auf dem Dunkel einer bangen düſtern Zukunft.

97.

Drei Rollen.

Auch in jenem Lande, in das mich des Schickſals Sturm verſchlagen hatte, gab es noch gute Menſchen. Finanzcommiſſair W** fragte mich, ob die ſchöne Ankäuferin bald zurückkehren werde? Man denke ſich meine Verlegenheit. Stummes Achſelzucken und eine Miene voll Mismuth war meine Antwort.

»Nun, und ſo kalt beim Gedanken an eine ſo liebe Braut?« fragte er weiter, und ſah' mich kopfſchüttelnd an.

»Die vielleicht gerade heute mit einem andern Brautnacht feiert« war meine Antwort.

Finanzkommiſſ. Mit einem Andern? das wäre ja die Braut mit zwei Männern?

Ich. Von denen der eine ſchaamroth zurücktreten muß.

Finanzk. Wie verſteh' ich das? Oder — doch ſtill! ich darf vielleicht nichts wiſſen.

Ich. Wohl, mein Herr, Sie dürfen, Sie müſſen — alles wiſſen.

Finanzk. Nun, ſo bin ich begierig.

Ich. Hier — haben Sie die Güte — ich reichte ihm Juliens Brief. Er blickte mich mit einem bedeutenden Blick an, und las.

»Nein, ſagen Sie mir, lieber Freund! begann der Finanzkommiſſair, nachdem er geleſen hatte: wie iſt denn das möglich? wie geht das zu? was für Umſtände liegen hier zum Grunde?«

Ich. Erlauben Sie mir einige Minuten das Wort —

Finanzk. Sprechen Sie!

Wir ſetzten uns, und ich benachrichtigte jetzt den begierigen Zuhörer von allem, was ihm zu wiſſen nöthig war. Ich ſtellte ihm mit reinen Farben das Bild meines bisherigen Lebens auf. Er ſchien viel dabei zu fühlen. Nicht wie der Menſchenfeind, nicht wie der kalte Moraliſt, der aus ſeinen beſtaubten Büchern ſich auf wenige Augenblicke der Welt zeigt, um dem Gefallnen das Todesurtheil zu ſprechen, ſondern wie ein Mann, der im Gebiet der Erfahrung und der wirklichen Welt ſeiner Weisheit Garben eingeſammelt hat, wie ein Mann von wahrem Gefühl und richtigem Denken über den Gang der Dinge in der Welt, ſprach er zu mir.

»Hier! (ſagte er endlich noch, und reichte mir drei Rollen, von denen jede hundert Stück Louisd'or enthielt:) hier iſt das, was Ihre verlorne Braut mir gegeben hat.«

Ich bat ihn, die Hälfte davon zu nehmen, um für seine Mühe und edle Denkungsart einen Ersatz, einen Lohn zu sehen. Aber — er schlug dieses Anerbieten großmuthig aus.

»Freund! (sagte er vertraulich) mich begleitet nicht eben Eigennutz bei meinen Geschäften. Noch ist auch nichts schriftlich gemacht und gerichtlich bestätigt. So wäre denn dieser Lohn für eine kleine unbedeutende Mühe unverdient. Nehmen Sie alles hin. Ich bin in den Umständen, daß ich nicht nöthig habe, auf diese Art mir Schätze zu sammeln. Gehen Sie, und werden Sie dadurch glücklich! Noch sind Sie in den Jahren, wo Ihnen der Weg zum künftigen Glücke sehr leicht seyn muß, Sie müßten denn vom Schicksal ganz verlassen und bestimmt verfolgt werden. Kehren Sie zurück, bleiben Sie Ihren Vorsätzen getreu, oder haben Sie Lust, in unserm Lande Ihre Lebenszeit zuzubringen, so rechnen Sie auf meine Empfehlung.«

Ich hatte keine Worte, dem braven Manne zu danken. Mit ſtummer Ehrfurcht blickt' ich ihn an, und nahm meine drei Rollen vom Tiſche. Er drückte mir die Hand, und beſchenkte mich mit den liebevollſten Wünſchen für eine frohe und wahrhaft glückliche Zukunft.

98.

Streifereien.

Mit anſehnlichem Reichthume, mit einem Gelde, das ich auf einmal noch nicht beiſammen geſehen hatte, in der Taſche, kam ich auf dem gemeinen Poſtwagen in B** an. Ich hatte, trotz meines geſunknen Muthes, doch noch Herz und Gefühl genug, alle die Schönheiten zu bewundern, welche um dieſe Stadt herum herrſchten. Ja ich nahm mir ſogar vor, ſie, nach deren Anblick ſo manches entfernte Auge, nach deren Genüſſen ſo manche Jünglings- und Mannes-Gluth dür-

ſtet, genauer zu betrachten, und mich einige Zeit in ihr aufzuhalten.

Ich logirte mich in einem ſehr netten und bequemen Gaſthofe ein, deſſen Beſitzer an Artigkeit und guter Geſinnung, wie ich bald merkte, eine Menge von dergleichen Subjekten übertraf. Mein ſplendides Aeußeres, wie ſich der Oberförſter, mein Vetter, bei einer Gelegenheit ausdrückte, erwarb mir noch mehr, als mein anſtändiges Betragen, ſeine Achtung und ſein Zutrauen in nicht geringem Grade.

B** hatte in Hinſicht ſeiner Vergnügungen, und des ungenirten, guten Tons in der Geſellſchaft ſehr vielen Reiz für mich. Bald überzog ein leichter Schleier das Bild der Vergangenheit in meiner Seele. Ich ſchien Jeannetten, ich ſchien Wilhelminen, ja — ich ſchien Julien vergeſſen zu wollen und zu können. Alles was ſeit einigen Jahren mit mir vorgegangen war, ſchwebte ſeltner und beſcheid'ner, wie

die Genüſſe, die wir träumend umfaſſen, und erwachend verſchwunden ſehen, vor meiner Seele vorüber. Eine Menge von Goldſtücken, welche ich beſaß, erhöhte meinen Muth, und die trübe, wehmüthige Stimmung, in welche mich der Rückblick in's Vergang'ne verſetzte, unterwarf ſich allmälich einer geneſenden Heiterkeit und Beruhigung, welche ich beſſern Ausſichten in die Zukunft zu verdanken zu haben ſchien.

Aber — die zärtlichen Verbindungen, in denen ich eine geraume Zeit hindurch mit dem weiblichen Geſchlechte geſtanden hatte, der befriedigende und eben ſo angenehme Umgang mit einer Julie, welche für meine Sättigung in Betreff ökonomiſcher Bedürfniſſe oft große Summen verſchwendet hatte, machten mir es jetzt auch beinahe nothwendig, auf die Erfüllung aller meiner dahin zielenden Wünſche immerwährend bedacht zu ſeyn. Ich bekam von Zeit zu Zeit eine Menge vorzüglich ſchöner und gebildeter Frauenzimmer zu ſe-

hen. Ihre Reize als eine bloße armſelige Augenweide zu betrachten, dieß war ich freilich nicht gewohnt. Alle meine Sinne forderten mich zum Genuß auf. Auch ward ich bald inne, daß hier zu Lande Sinneslust und ihre übermäßige Befriedigung überall die Oberhand habe. Um deſto mehr geizte ich nach Augenblicken, welche auch mir letzteres gewähren konnten und mußten.

Ich machte in Kurzem Bekanntſchaft mit verſchiednen jungen Leuten meines Geſchlechts, die ſich faſt insgeſammt um deſto näher an mich drängten, je mehr Beweiſe von Wohlhabenheit ſie meines Theils gewahr wurden. Dieß konnte ich indeſſen in der damaligen Lage der Dinge nicht beurtheilen. Erfahrungen unglücklicher Liebe hatte ich eingeſammelt, aber auch deſto weniger andre und wichtigere Erfahrungen des menſchlichen Lebens. Ich ſtürzte beſonders einem meiner jetzigen Geſellſchafter, einem gebohrnen Mecklenburger, bewußtlos in die

Arme, ohne zu merken und zu ahnen, daß seine Freundschaft blos ein elendes Geschenk seines Eigennutzes und seiner feinen Spekulation sey. Herder, so nannte sich dieser junge Mann, mochte eine äußerst gute Erziehung genossen haben, und von angesehenen Aeltern herstammen. Aber, wie ich am Ende seiner labyrinthischen Laufbahn in B** von verschiednen bessern jungen Leuten in Erfahrung brachte, hatte ihn gleich mir eine unglückliche Liebschaft in die jetzige nicht sonderliche Lage gebracht. Er war in seinem Vaterlande schon angestellt gewesen, aber ein plötzliches treuloses Zurücktreten seiner Geliebten, ihre Verheirathung mit seinem leiblichen Bruder hatte ihn dergestalt aus der Fassung gebracht, daß er seine Stelle durch ein Verschwinden bei Nacht und Nebel niedergelegt hatte. Auf seinen Streifereien, von denen ihn kein väterlicher Wink und Zurückruf abhalten konnte, war er auch hieher gekommen, und lebte jetzt von

einem ſehr niedrigen Erwerbszweige, der übrigens in B** ſehr viele junge Perſonen ernährte, und wohl noch ernährt. Kurz und gut — er ſtieß auch auf mich, und umklammerte mich nun mit aller Feſtigkeit zweier Freundesarme.

99.

Bärbchen.

Herder machte mich mit B** hinlänglich bekannt, ja, er machte mich ſo bekannt damit, daß mir am Ende die Augen übergehen mußten. Im Rauſche ahnete ich freilich nicht das Geringſte davon. Er führte mich in mehrere Geſellſchaften ein, in denen es gemeiniglich äußerſt luſtig zugieng, aber auch zugleich hübſches Geld koſtete. Es ward gezecht, geſpielt, und dergleichen mehr. Bald gewahrte er auch meine Sinne für die Reize des Weibes. Hier eine gute Rolle zu ſpielen, darinne ſchien ſeine Force zu liegen.

Nach manchem durchschwärmten Tage eilten wir nun, dem Zaubergesange der Sirenen in den Freudenhäusern zu horchen, und — ich berauschte mich in den Armen einiger wirklich schönen Dirnen, welche einen Wucher mit ihren Reizen trieben. Wir betraten spät eines Abends unter andern auch den damals sehr besuchten L**ischen Saal. Hier schien Herder wie Kind vom Hause zu seyn. Wir trafen auf ihm eine ausgesuchte Anzahl allerliebster junger Mädchen von allerhand Kalibre. Brünetten und Blondinen, die eine lang und einer jungen Pappel gleich gewachsen, andre wieder klein aber doch niedlich geformt und gekleidet, umringten uns. Ihr Anzug war ausgesucht nett. Ich meinte auf einem Platze zu seyn, wo junge Personen beiderlei Geschlechts sich einfänden, um blos durch geselligen Tanz sich einander zu nähern, und die Stunden zu verscherzen; staunte jedoch sehr über das Sonderbare, oder über den Zufall, daß

unter allen Personen aus dem weiblichen Geschlechte, welche zugegen waren, kaum eine einzige mittelmäßige, geschweige denn eine häßliche zu finden war. Herder ließ sich mit den meisten ziemlich frei in Gespräch ein, und wir tranken Punsch.

Bald nahmen wir Platz. Ein recht artiges Konzert begann, und zu Herdern setzte sich eine kleine niedliche Brünette. Mein Nachbar sprach einige Augenblicke heimlich mit ihr, und zwar von mir, denn ich bemerkte wohl, daß sie vorrückte, mich von der Seite anblickte, und Herdern leise ins Ohr sagte: »Ein allerliebster Mensch!«

Bärbchen, so nannte mein Gesellschafter die Kleine, war ein niedliches anziehendes Geschöpf. Ihre interessante Physiognomie, verbunden mit dem reizenden Anzuge, erwarb ihr schnell meine größte Aufmerksamkeit. Herder gewahrte bald das Wohlgefallen, welches ich an ihrer Person hatte, und fragte mich, wie mir seine Nachbarin gefalle? Ich

hatte

hatte ihr kaum meinen Beifall zugelächelt, hatte kaum die Worte fallen laſſen: »Freund ich beneide Sie,« als mein Nachbar ſeinen Platz verließ, die Kleine darauf hob, und ſich auf den ihrigen ſetzte. Und — nun war auch ſchon meine Faſſung dahin. Leiſe berührte ich Bärbchens Hand.

»Herrlicher Junge!« liepelte ſie, drückte mir die Hand, und ſchenkte mir einen gefälligen, zärtlichen Blick. Herder bemerkte, daß wir uns einander näherten.

»Ungezwungner!« ſagte er mir leiſe ins Ohr, und — ich reichte Bärbchen das Punſchglas. Sie ſchlug's aus.

»Aber — einen Walzer?« fragt' ich ſie, und wir drehten uns ſchon. Himmel! wie tanzte Bärbchen! Wie ſchmiegte ſie ſich an mich an! Wie feſt war ihre zarte Hand an mich gedruckt! Welch Schmachten verrieth ihr Auge, ihre Bewegung, ihr leichtes Dahinſchweben.

Wir hörten auf, und Bärbchen verlor ſich. Herder kam auf mich zu.

»Ihr habt mit einem Engel getanzt!« ſagte er.

Ich. (entzückt) Bei Gott, ein herrliches Mädchen!

Herder. (mir ins Ohr) Muth, lieber Freund! hier ſiegt ihr. Laßt einſchenken!

Ich. Aber — ſie trinkt nicht.

Herder. Unter vier Augen gewiß.

Ich. Im Ernſt?

Herder. Was ich ſage.

Ich. Aber wo?

Herder. Dort oben.

Bärbchen kehrte zurück. Ihr Auge ſprühte Flammen. Das meinige glühte darin.

»Sie trinken nicht mit mir, ſchönes Bärbchen?« fragt' ich ſie.

»Hier nicht. Danke, lieber Junge!« erwiederte ſie. Herder gab mir einen Wink. Ich folgte ihm unbemerkt. Er führte mich über dem Saal in eine Loge.

»Hier könnt ihr trinken. Bärbchen kommt;« ſagte er, und verließ mich. Es erſchien

Punſch, und in Kurzem auch Bärbchen. Frohlockend, als habe ſie einen Bruder in mir wiedergefunden, den ſie erſt in der Ewigkeit zurückerwartet hätte, ſchmachtend, als ſinke ſie in die Arme eines geliebten Bräutigams, ſchwebte ſie, gleich einem Zephyrhauche, auf mich zu, und ſaß — auf meinem Schooße.

Wir ſchenkten ein, und tranken. Bärbchen ward heiter, aber auch frei. Glühend hatten wir einander umarmt. Die Kleine verſtand meine Wünſche. Wir wurden eins. Noch ein Paar Gläſer, wir verließen die Loge, und entſchlüpften, um die Gluth zu kühlen.

100.

Ein Laufmädchen.

Erſt mit dem Anbruch des Morgens ſchieden wir von einander, nothwendig mit der ſüßen Verabredung, einander morgen wie-

der zu ſehen. Müdigkeit und Erſchöpfung des Geiſtes ließen mich nicht zum Nachdenken kommen. Zu einem Wirrwarr von Träumen entſchlummerte ich. Einmal erſchien mir Jeannette auf einem prachtvollen Wagen von vier Engländern gezogen. Neben ihr ſaß ihr Gatte in einem Gallakleide. Ich gieng eben bei ihr vorüber. Sie nickte mir zu, und zuckte die Achſeln. Bald ſtand Wilhelmine vor mir, und warf mir einen verächtlichen Blick zu. Dann lag ich auf einmal wieder in Juliens Armen. Bald nahte ſich eine Furie, und zog mich mit Höllenſchmerzen aus denſelben hinweg. Am Ende koſ'te ich mit Bärbchen; ihre Lippen zerſchmolzen an den meinigen, ihr ſchwarzes Auge brannte in das meinige, und — dann erwachte ich wieder. —

Herder erſchien, und ich ſtreckte mich empor.

»Nun, Schwärmer! — hat Bärbchen nicht getrunken?« fragt' er mich ſcherzhaft, und reichte mir die Hand. Ich rieb mir die Augen.

»Bärbchen hat bis auf den Grund geleert;« erwiederte ich.

Herd. Allerliebſt! Nun — ſo iſt's recht! Das iſt ein göttliches Leben. (laut auflachend)

Ich. Je nun, das möcht' ich denn nun gerade nicht behaupten.

Herder. Ei was da, was da, Herr Moraliſt! Laßt eine Spinne ihr Gewebe um euch herumſtricken, und ſitzt feſt in euerm Vogelbauer. Haltet euch die Augen zu, wenn eine ſolche kleine, ſüße Dirne vorübergeht. Laßt euch gefliſſentlich Hände und Füße erlahmen. Stopfet euch Baumwolle ins Ohr, um keine liebe holde Stimme zu hören. Verbindet euch die Augen, wie der blinden Kuh geſchieht: werdet ihr wohl ſeliger ſterben, als wenn ihr umher lauft und greift, als wäret ihr toll?

Ich. 's hat keine Noth. An's Einſpinnen iſt hier gar nicht zu denken.

Herder. Ja, das dächt' ich auch ſelbſt. Wär't gewiß ein Felſen, und ich vielleicht

eine alte Bretwand geworden, über die man hinwegſteigt, ohne ſie in Bewegung zu ſetzen, wenn's nicht bei uns kniſtern und knacken ſollte, ſobald 's nur ein Fünkchen giebt, das uns anbrennen und in Bewegung ſetzen kann.

Ich. Sehr rührend! Ich will nur ſoviel ſagen, daß kein menſchlicher Genuß, am allerwenigſten eine Schwelgerei an ſich etwas Göttliches ſey oder bedeute.

Herder. Nun, kurz und gut. Der liebe Herr Gott würde es nicht bereuen, wenn er auf ein Paar Stunden Hände und Füße unter ſeinem Geiſte ſähe, auf die Erde träte, und das ſüße Bärbchen in Augenſchein nähme.

So gieng das Geſpräch eine Weile fort. Herder, leicht zu merken, war nicht nüchtern. Dieſe Tugend vermied er, beſonders ſeit Kurzem, ſehr weislich, um nicht zu erwachen, und bisweilen ſich wohl zu ſchämen. Er plauderte noch eine Menge unſin-

niger Sachen her, die am Ende nichts weiter betrafen, als Bärbchens Artigkeit und angenehme Bildung.

Wer dieſes Mädchen, und in was für einer Lage ſie ſey, das begann ſich mir zu enthüllen, ſobald ich verſchiedne Worte Herders mit demjenigen verglich, was mir Bärbchen am geſtrigen Abende ſelbſt geſagt hatte. Bärbchen war eine Jedermannsdirne, oder ein Freudenmädchen, das Haus, in welchem ich ſie auf ſplendidem Saale geſtern geſehen hatte, ein Tempel des phyſiſchen Entzückens, deren es eine gute Parthie in B** gab. In ihm kam man zuſammen, von weiblicher Seite, um mit ſeinen Reizen zu wuchern, von männlicher, um ſeine natürlichſten Triebe zu befriedigen.

Der L** ſche Saal war einer von den ſchönſten. Kein einziges Mädchen von mittelmäſigen Reizen durfte es wagen, auf ihm zu erſcheinen. Der Aufwand, welchen eine Mannsperſon auf ihm machen mußte, war

aber auch um deſto gröſſer. Alles ſtand hier im ungeheuerſten Preiſe. Ein Schluck Chokolade koſtete einen Speciesthaler. Ein Bierglas mit Punſch zwei Thaler, und ſo ſtieg's zum Erſtaunen. Bärbchens Bekanntſchaft koſtete mich daher auch in den erſten Stunden ihrer Entſtehung gegen ſechs Louisd'or, ob ſie ſchon für ſich ſelbſt, aus Unwiſſenheit meiner eignen Perſon, kein Geſchenk von mir bekommen hatte.

Herder wollte mich zu einer nachmittäglichen Spatzierfahrt nach S** bereden. Ich hatte keine Luſt dazu. Aber gerade in dieſen Augenblicken erſchien ein Laufmädchen und brachte mir ein Billet von Bärbchens zarter Hand.

„Prächtiger Herzensjunge! (ſo ſchrieb ſie) du „muſt Punkt zwei Uhr vor dem P** ſchen Thore „ſeyn, und mit mir nach S** fahren.

Barbe."

»Braviſſimo!« ſchrie Herder, als er das Briefchen las. »Wir ſehen uns, Adjeu! ich fahre mit.«

Wir gaben uns die Hand. Ich eilte zu dem Mittagseſſen, und war vor zwei Uhr vorm P** ſchen Thore.

101.

Die Kleine.

Mit dem Schlage kam Bärbchen gefahren. Sie ſah mich, und raſch flog die Thür auf. Herder ſaß neben ihr. Bärbchen zog mich in den Wagen, und drückte mir die Hand. Ihr Nachbar wendete ſich auf den Rückſitz und machte mir Platz. Aber — ſeine Anweſenheit war weder mir noch der Kleinen angenehm. Mein Wille, mein Wunſch war, allein bei ihr zu ſeyn. Doch was läßt ſich der Hang zur Geſelligkeit nicht gefallen? Wir ſcherzten bald traulich mit einander.

In einer guten halben Stunde waren wir in S**. Ein ſchöner, heitrer Tag verherrlichte das Vergnügen. Wir betraten ein ſehr prachtvoll ausmeublirtes Zimmer, in dem ein Fürſt hätte wohnen können. Der

Ort überhaupt, ein kleines Dörfchen, an deſſen Spitze das niedliche Wirthshaus ſtand, war zum Genuſſe ländlichen Vergnügens mit allen Annehmlichkeiten der Natur geſchmückt. So ſehr dieſe mein Herz auch an ſich lockten, ſo war ich doch heute mehr für die Freuden der Kunſt geſtimmt. An Bärbchens Buſen vergaß ich alle übrige Reize der Welt, vergaß ich, daß es außer uns beiden noch etwas von Wichtigkeit gab.

Bärbchen hatte einen Wohlgefallen an mir, der mich auch an das niedrigſte Weib, wenn es nur ſo ſchön, als ſie war, gefeſſelt und gezogen hätte.

»Julia!« ſagte ſie mehrere Male mit ſchwärmeriſchem Ausdruck des höchſten Gefühls. könnt' ich doch nur dir allein zugehören!

Ich verſtand zwar den ganzen Sinn dieſer Worte eigentlich nicht, aber das verlangende Hinſchmachten der kleinen Holden in meinem Arme, der Ausdruck, welcher in ihrem Blicke, in ihren Lippen, in ihrem ganzen Ver-

halten gegen mich lag, ſagte mir, daß meine Perſon außerordentlich ſtarken Eindruck auf ihr edleres, reineres Begehrungsvermögen gemacht habe.

Herders Anblick ſchien ſie mehr zu beunruhigen und niederzudrücken, als zu erfreuen.

»Mein Gott, (ſagte ſie) wenn mich dieſer nur nicht unaufhörlich verfolgte!« Und ein glühender Händedruck gab mir zu verſtehen, was ſie damit ſagen wollte.

»Was kümmert er dich, Bärbchen?« fragte ich ſie.

Bärbch. Immer iſt er bei mir, gleich meinem Schatten.

Ich. Er liebt dich.

Bärbchen lachte. Spott ſprach aus ihren Mienen. Herder verließ eben das Zimmer. Ein empfindlicher Blick verfolgte ihn.

Bärbchen. (ſpottend auf ihn deutend) Ich kenne deine Wünſche, Zudringlicher! aber — ich bin kalt dafür.

Ich. Geh, kleine Loſe! Gewiß zieht ihn Dankbarkeit zu dir hin.

Bärbch. Dankbarkeit? (mit einem Seufzer) Gott im Himmel, dieſer Bube iſt keines guten Gefühls fähig.

Ich. (betreten) Dieſer Bube? Mädchen, das iſt viel geſprochen. Er — mein Geſellſchafter und Freund — ein Bube?

Bärbchen. Auch als der Freund eines Engels wird er nichts anders ſeyn.

Ich. Vertraulich, Mädchen! was verſchuldete er?

Bärbchen. Einen Kuß, gute Seele! du ſchweigſt! «

Ich küßte ſie, und verſprach Verſchwiegenheit. Bärbchen erzählte mir jetzt einen Theil ihrer Schickſale. Eine ſtille Wehmuth wohnte in ihrem Auge, als ſie verſchiedne traurige Ereigniſſe ihres Lebens berührte. Bärbchen war nicht älter als achtzehn Jahre. Als vater- und mutterloſe Waiſe war ſie zufällig mit Herdern in Bekanntſchaft gerathen, und von ihm zu dem elenden Misbrauch ihrer Reize, zu dem Handwerk einer Buhldirne verleitet worden.

Herder, welcher vor der Hand von Bärbchens Liebeseinkünften lebte, ihr, wie sie sagte, oft das Letzte entriß, um zu schwelgen und seine liederliche Oekonomie zu bestreiten, Herder hatte nun in meinen Augen allen Werth verloren. Ich war nicht mehr vermögend, nur den geringsten Grad von Achtung noch für ihn zu hegen, und beschloß, mich gänzlich von ihm zu trennen.

Desto heftiger aber zog mich Gefühl des Mitleids, auch gewiß eine nicht geringe Zuneigung an Bärbchen. Zärtlich schmiegte sie sich an mich. Ich drückte sie fest ans Herz. Ihr thränendes Auge erhob sich zu dem meinigen. Wir giengen ins Freie. Im düstern Buchenschatten wandelten wir traulich.

»Jammerschade, daß ein so schönes Geschöpf, wie du, kleiner Engel! durch seine eignen Reize seinem Verderben in die Arme sank!« sagt' ich mit dem Ausdrucke des Schmerzes zu ihr. Bärbchen erröthete, und blickte mir wehmüthig ins Auge. Und —

ach! dieſer holde Blick zermalmte mein Herz. Aengſtlich und beklommen ſchlug es in mir Das Erröthen des guten Geſchöpfs, das von innerer Schaam ein heiliger Zeuge war, das immer feſtere und vielbedeutende Anſchmiegen an mich, das leiſe Zittern des aufſtrömenden Buſens, die ſchönen Worte: »Wie unglücklich bin ich doch!« und das Niederſtarren ihres Blicks zum Boden füllte mich mit tiefer Rührung.

»Faſſe dich, gute Seele!« rief ich mit Ungeſtüm: »Faſſe dich, und blicke empor zu dem Vater des Guten!«

Ein Thränenſtrom entrieſelte Bärbchens Augen.

Bärbchen. O wie ſo ſchön du ſprichſt!«

Ich. Verlaß den ſüßen Zauberpfad, und — Mädchen! in deinem Buſen wird Friede wohnen.

Zermalmt von Reue und tiefem, innigem Gefühl', ſank die Kleine zu meinen Füßen nieder, netzte meine Hand mit heißen Thränen, und bat — um Liebe.

»Vermagst du zu lieben?« fragt' ich sie, und schwebte zu ihr nieder.

»Gustav, wenn du wüßtest, wie sehr —« erwiederte sie. Ein Seufzer, ein herrlicher, schmachtender Blick von ihrem Auge machte sie stumm.

»Empor! du kannst, du darfst nicht leiden!« rief ich aus, riß sie auf zu meinem Munde, schloß sie ungestüm in meine Arme, und mit voller Gluth sanken wir zu einer Rasenbank nieder.

102.

Kontribution.

Bärbchen war jetzt Besitzerin meines Herzens. Uns fand die eintretende Dämmerung noch fest umschlungen. Wie ein Engel saß die reuige Dulderin neben mir, und wir erhoben heiterer den Blick zur Zukunft. Ein Geschöpf, das mit so vielen Reizen geschmückt war, zurückzuziehen vom Verderben, an dessen Abgrund sie schon stand, hielt

ich für ein Glück, das mich einem Gotte ähnlich machen müßte. Ich verhieß ihr innige, thätige Theilnahme: sie — verhieß mir freiwillig ewige Gluth des Herzens und des Gefühls, und im holden Glanze stiller Freude schwebten die Bilder meiner Verlornen meiner Seele vorüber.

Wir fuhren zurück, und — am folgenden Tage schon veränderte Bärbchen ihre Wohnung. Gegen Herder ward ich immer stummer. Meine Kälte gegen ihn schien die schöne Sünderin immer fester an mich zu ziehen. Der wohlgebildete, theilnehmende Jüngling nahm jeden Beweis von Zärtlichkeit für einen Zeugen wahrer Liebe an, und labte sich an dem köstlichen Loose, das ihm zugefallen war. Jede Minute war mir theuer, die ich in Bärbchens Gesellschaft zubringen konnte; jeder Dank, den sie mir für irgend eine Gefälligkeit schenkte, machte mich glücklich, und so berauschte ich mich in überströmender Freude.

So,

So wie ich einſt aus dem Beutel einer Julie zehrte, ſo zehrte Bärbchen, der kleine niedliche Engel, jetzt aus dem meinigen. Ihre Toilette und der ganze Umfang ihrer ökonomiſchen Bedürfniſſe ſchien mir ein Heiligthum zu ſeyn, auf deſſen Altar ich alles, was mir lieb ſeyn konnte, opfern zu müſſen glaubte. Bärbchen wußte meinen Namen, aber weiter auch nicht das Geringſte, was meine Perſon anbetraf. Sie dachte ſich in mir ohne Zweifel einen Mann von Vermögen, einen Mann, der, wenn er ſie auch nicht ehelichen ſollte, dennoch vielleicht, ohne ſich Schaden zu thun, viel geben könnte. Sie wußte nicht, daß die ſchönen Goldſtücke, welche ſie in meiner Börſe wußte und ſah, und von denen ſie hinlänglichen Gebrauch machte, mein ganzes Vermögen, den Ueberreſt meiner Reichthümer ausmachten. Mein anſtändiges Aeußeres, mein geſchmackvoller Aufwand in Hinſicht der Kleidung, flößte ihr als einer Armen und Verlaſſenen Achtung

ein; ohnſtreitig hielt ſie meinen bürgerlichen Namen für erdichtet, und bildete ſich vielleicht ein, einen Mann von Adel und höherm Stande in meiner Perſon zu lieben und an ſich gekettet zu ſehen.

Aber — daß alles eitel iſt, bewieſen auch meine Goldſtücke. Sie waren bald um einen guten Theil verringert worden. Bärbchen hatte, wie ich nicht anders denken konnte, ihr Handwerk ganz niedergelegt; aber um deſto mehr koſtete mich auch der Umgang mit ihr. Sie war an Bedürfniſſe und Schwelgereien gewöhnt, welche jedesmal meinen Beutel außerordentlich in Kontribution ſetzten; und — ich war nicht im Stande, ihr eine Freude zu verſagen, ſobald ich gewahrte, mit welcher Gluth ſie mich liebte, und wie zärtlich ſie in meine Arme ſank.

103.

Die Alkofenhür.

O des unbeſonnenen Jünglings, der im

ſüßen Augenblicke der Gegenwart, in der Erinnerung an ſo manche liebliche Stunde der Vergangenheit, die Zukunft vergißt, in deren Schooße ſein Glück oder ſein Elend ruht! — Ich verträumte ſechs volle Monate in Bärbchens Armen, und übrig war mir nicht mehr, als der vierte Theil meiner Börſe. Auch ich war nur an gute Zeit gewöhnt. Juliens Umgang, ſo viel Annehmlichkeit er auch immer für mich gehabt hatte, die ſorgloſe Zerſtreuung, in welcher ich bei ihr gelebt hatte, und das eitle Glück, welches ich eine ziemliche Zeit hindurch gehabt hatte, das Glück, keinen Mangel zu haben, hatte mir eine Menge von Bedürfniſſen geſchaffen, welche ich vorher kaum gekannt hatte.

Ohne reifer darüber nachzudenken, was bei ſo einem Leben am Ende wohl aus mir und meinem Schickſal werden ſolle, hatte ich in B** eine Reihe von Monaten durchſchwelgt, als auf einmal meine Lage eine Veränderung erlitt.

Bärbchen hatte die Rolle einer Bekehrten bis hieher meiſterhaft geſpielt. Nicht blos gegen andre Perſonen männlichen Geſchlechts hatte ſie, beſonders mit meinem Wiſſen, ſich zurückhaltend und entbehrend gezeigt, ſondern auch gegen mich war ſie die Tugend, die Unſchuld ſelbſt geweſen. Aber — ſo leicht das weibliche Herz für ſanfte, zärtliche Empfindungen gewonnen iſt, eben ſo leicht verſteht es ſich auch zu den niedrigſten Entſchließungen. Bärbchen entzog mir allen Genuß, und dieß — war für mich hart. Für meine Aufopferungen, in deren Mitte ich meine glücklichere Zukunft ſo ganz vergaß, ſeufzte ich auch nach einem Danke von ihr. Reize des ſchönen Weibes zu ſehen, aber — an der Quelle dürſten zu müſſen, war ich nicht gewöhnt. Auch klopfte am Ende das phyſiſche Bedürfniß der Liebe laut bei mir an.

Eines Abends betrat ich in ſonderbarer Stimmung den D***ſchen Saal, um Freu-

den in andern Armen zu genießen, die ich bei einer ſpröden Geliebten entbehren mußte. Eine unzählige Menge von Menſchen aller Gattung und aller Stände war hier zugegen, und mein Bärbchen, welche ich daheim wähnte, mitten unter ihnen. Ich verbarg mich unterm Getümmel. Laut klopfte das Herz in mir. Herder war Bärbchens Geſellſchafter; beide waren ausgelaſſen luſtig. Ich beobachtete ſie aufmerkſam. Ohne von ihnen entdeckt zu ſeyn, war ich Augenzeuge ihrer Schwelgereien.

Bald verließen ſie den Saal. Ich folgte ihnen von fern. Trunken enttaumelten ſie dem Hauſe, flohen durch die Gaſſen, und ſchlichen in Herders Quartier. Zu meinem Glücke war dieß par terre, ſo daß ich ihrem Geſpräche lauſchen konnte.

»Viel — ſehr viel — (hörte ich Bärbchen ſagen:) 's iſt entſetzlich, Herderchen! was der Menſch für Geld hat.«

Herder. Haſt du ſchon Gelegenheit gehabt, in ſeinen Koffer zu ſehen.

Bärbchen. Nein, Herzchen! doch — drei — das weißt du ja ſelbſt — drei gewaltige Vorlegſchlöſſer befeſtigen ihn, und ſchwer iſt er auch. Viel — gewiß viel hat er noch. —

Kurz — es wurde, wie ich leicht merkte, von mir ſelbſt geſprochen. Meinen Koffer befeſtigten drei Vorlegſchlöſſer. Staunen und Entſetzen bemächtigte ſich meiner, als man folgenden Entſchluß faßte. Sogleich werden zwölf Bouteillen Wein angeſchafft. Herder verſprach, ſie zu beſorgen, und binnen einer halben Stunde in meine Wohnung zu ſchicken.

»Eine Flaſche ſchon muß ihn berauſchen!« ſagte Herder, und beſchloß, mich damit zu täuſchen, daß er gute Nachrichten aus ſeinem Vaterlande erhalten habe. Kurz darauf hörte ich noch die Worte: »Komm, Närrchen! auf gut Glück!« Die Stubenthür ward verriegelt, die Alkofenthür aufgeriſſen, und — ein Mann, welcher aus dem Hauſe trat, verſcheuchte mich.

Ich eilte in meine Wohnung, zitterte vor Wuth, und lauerte mit Ungeſtüm auf die — zwölf Flaſchen.

104.

Die bleiche Sünderin.

»Woher noch ſo ſpät, mein Bärbchen?« rief ich aus, als der kleine Satan eintrat, und reichte ihr freundlich die Hand.

»Dich zu ſehen, prächtiger Guſtav! und einen ſeligen Abend mit dir zu verleben!« war ihre Antwort. Sie küßte mich. Ich drückte ſie ans Herz.

»Einen ſeligen?« fragt' ich ſie mit Ausdruck und Bedeutung. In dieſem Augenblicke erſchienen die zwölf Flaſchen.

»Und — was ſoll dieß dabei?« fuhr ich fort, und ſtellte mich betroffen. Bärbchen lächelte. Herder trat ein.

»Guten Abend, Kinder!« (rief er).

Ich dankte und wir küßten uns.

»Lange nicht gesehen, lieber Freund!« sagte Herder.

»Was ist heute mit Ihnen? was soll dieser Wein?«

Herder. Wir trinken auf bessere Zeiten.

Ich. Ist Ihr Geburtstag heute?

Herder. Nein, Seelenfreund! aber — lesen Sie.

Er überreichte mir einen Brief aus seinem Vaterlande.

„Bruder! hier liegen zwei tausend Thaler für „dich. Es ist dein Erbtheil von Mutterseite. „Sie ist todt, und — deine ehemalige Stelle „wieder erledigt. Komm zurück! wir harren „deiner mit offnen Armen.

Karl Herder."

So las ich.

»Viel Glück, guter Herder!« rief ich aus: »Viel Glück! Versöhnen Sie sich, und — eilen Sie ins harrende Vaterland zurück.«

Herder. Bald, bald! doch — kommt, Kinder! laßt uns trinken.

Herder schenkte ein. Wie er so schön sich

verſtellen, wie die weibliche Schlange ſich ſo zärtlich an mich ſchmiegen konnte!

Herder trank mirs zu.

»Nur behutſam!« rief ich, und ſetzte das Glas an.

»Den Tropfen, pfui!« ſchrie Herder.

Ich. Will ſchon trinken!

Bärbchen. (ſich feſt an mich ſchmiegend) Mit mir, Guſtav! ach! wie ſchön biſt du!

Ich. Schmeichlerin!

Bärbchen. (das Glas an den Lippen) Gift, wenn ich ſchmeichle.

Ich entriß das Glas ihren Lippen und warf's zu Boden.

»Wehe dir, Mädchen! (ſchrie ich boshaft).

Bärbch. (erſchrocken) Mein Gott! was?—

Ich. Es war Gift.

Bärbchen. (ſich an mich preſſend) Guſtav!

Ich ſprang empor.

»Es war Gift, du biſt eine Schlange.« ſchrie ich. Mit Ungeſtüm riß ich mich von ihrem Arme los und mein geladenes Piſtol von der Wand.

»Herr Jeſus! du biſt wahnſinnig;« ſtammelte Bärbchen, und ſank mir in die Arme. Mit Macht warf ich ſie zu Boden.

»Beſtie, du biſt verrathen!« ſchrie ich.

Herder. Beſinnen Sie ſich! (ſich verſtellend) Freund, was wollen Sie?

Ich. (mit fürchterlicher Stimme) Verdammter Kerl! Böſewicht ohne Gleichen.

Herder. (zurücktretend) Ich bitte Sie — mein Gott! — —

Ich. Nenne mich noch einmal Freund —

Herder und Bärbchen (zugleich). 'S iſt entſetzlich.

Ich. Eure Büberei iſt endeckt.

Bärbchen. (zu meinen Füßen mit Thränen) Erbarmung, Guſtav! ich bin ſchuldlos.

Ich. Hinweg von mir! Augenblicklich entflieht aus meinem Zimmer.

Bärbchen. Du biſt berauſcht.

Ich. Von Wuth und Rache. Dieſer Wein ſollte mich in Todesſchlaf wiegen. Ich weis alles. Dieſe drei Schlöſſer ſollten eröffnet, und, was mein iſt, mir geraubt werden.

Herder. Sprechen Sie von mir, Herr? — ſo ſind Sie ein Schurke.

Ich. Niederträchtiger! (ihn bei der Bruſt faſſend) Du mich Schurke? Dieß — (das Piſtol an ſeinem Herzen) oder — du fliehſt.

Feſt hielt ich ihn, öffnete dann die Thür, und warf ihn auf dem Saale zum Boden, daß die Scheiben zitterten.

Bärbchen kam mir entgegen, und flehte um Schonung.

»Elende, niedrige, abſcheuliche Kreatur! du mußt aus jüdiſchem Geblüte entſprungen ſeyn, ſonſt könnteſt du nicht gegen deinen Wohlthäter mit Bubenſtücken ſchwanger gehen;« ſchrie ich, und erſchüttert ſtand die bleiche Sünderin vor mir.

»Fort aus meinen Augen!« rief ich ihr noch einmal mit Heftigkeit zu, und warf ſie hinaus in die Arme ihres Buſenfreundes.

105.

Fortuna.

»So iſt denn das Weib geſchaffen, uns Qualen zu bereiten?« rief ich aus, als ich allein war: »So gab uns denn die Natur das Schönſte nur zur Marter? und unſre ſeligſten Freuden ſtatt eines Bechers voll Gift?«

Noch vernahm ich Bärbchens Schluchzen, aus der Ferne tönten mir noch Herders Flüche zu. Ich verſchloß die Thür. Das Piſtol krachte nieder zur Erde. Mit Ungeſtüm wälzte ich mich ins Bette, und beſchloſſen war's, morgen B** zu verlaſſen, und auf irgend einem Platze mein Unterkommen zu ſuchen, mein Herz vor der Liebe zu verſchlieſſen, und ſelbſt in der glänzendſten Zukunft nie wieder einem Weibe zunahe zu treten. Nach Ruhe dürſtete meine Seele, feſte Beſtimmung war mein regſter Wunſch.

In bittrer Stimmung ſchlummerte ich ein. Meine Träume gaben mir nur Jeannettens Bild zurück. Sie war das Einzige, deſſen Verluſt ich betrauerte. Jede andre Verbindung hatte mir nur Schmerzen gemacht, und meine unbeſonnene Hingebung hatte mir die Liebe eines erhabnen Wohlthäters geraubt.

Muthvoller und mit feſten Entſchlüſſen erwachte ich. Ich verkaufte binnen wenig Stunden alles Entbehrliche, und ſtand dann auch ſehr bald ſchon auf der Straße nach H... Dahin wollte ich reiſen. Ich hatte in Luley einige der daſigen Kaufleute kennen gelernt, welche mich überaus lieb hatten. Daß ſie, war es ihnen nur im geringſten möglich, mir helfen und, in Betreff irgend eines guten Mittels, mein Brod zu verdienen, rathen würden, dieß wußte ich. Aber — eine Reiſe von beinahe ſechzig Meilen ſchnurſtracks hinter einander zu machen, dieß hatte für mich und meine Bequemlichkeit auch keinen ſonderlichen Reiz, beſonders da ich

feſt entſchloſſen war, die ganze Tour zu Fuße zu machen.

Vier volle Tage gieng alles ſehr gut. Schon hatte ich mehr als zwanzig Meilen zurückgelegt. Heute aber ſcheiterten meine ſüßem, heiligen Vorſätze, wie ſo mancher andre, an den Klippen des Leichtſinns. Ich erſchien gegen Abend in dem Gaſthofe einer Mittelſtadt, wo ich zu übernachten genöthigt war. Ich ward hier ſehr bald benachrichtigt, daß derjenige Weg, welchen ich morgen zu paſſiren haben möchte, beſonders für den Fußgänger äußerſt unangenehm und ermüdend ſey, daß aber in zwei Tagen eine Poſt nach H... hier durchgehen müſſe. Daher beſchloß ich denn, bis zur Ankunft derſelben hier zu verweilen, indem ich wohl errieth, daß ich bei aller Anſtrengung immer noch über eine Reiſe würde ſehr lange zubringen, an deren Unbequemlichkeiten ich nicht gewöhnt war.

Ich aß und trank nach dieſem gefaßten

Entſchluſſe mit vielem Appetite, und labte mich an einer Flaſche Wein. Der Gaſthof, in dem ich mich befand, war nach dem Orte berechnet, äuſſerſt nett, und nicht blos für Reiſende anſtändig und bequem, ſondern auch für das Vergnügen der Stadtbewohner ſehr vortheilhaft eingerichtet. Ich fand in ihm eine Menge junger und älterer Perſonen beſonders aus gebildetem Stande verſammelt. Die Hälfte wenigſtens war aus dem Militairſtande.

Man behandelte mich, was einem Fußgänger nicht überall begegnet, ſehr artig. Man näherte ſich mir, und in kurzem war ich mit mehrern von ihnen im traulichen Geſpräch begriffen. Einer unter ihnen ſchien ſich hauptſächlich ſehr für mich zu intereſſiren. Wir ſprachen viel von Luley und von B**. An beiden Orten war Lieutenant Wieſay, ſo nannte man dieſen, auch geweſen.

Verſteht ſich, daß der Wein wenigſtens meine Zunge außerordentlich erhitzte und be-

flügelte. Lieutenant Wiesay war mäßiger als ich. Aber — er hatte seine Freude an meiner heitern Stimmung. Daß ich ihm, bei aller Vertraulichkeit, doch meine Umstände und bestandenen Abenteuer sehr unrichtig darstellte, läßt sich auch denken. Er erfuhr wenig Wahrheit, ausgenommen was die Bekanntschaft mit dem kleinen Bärbchen anbetraf. Ich gab vor, zu meinem Vergnügen nach B** gereist, und vor der Hand entschlossen zu seyn, auch in H... Visite abzustatten, woselbst verschiedne reiche und angesehene Verwandte von mir wohnhaft wären.

Ein junger Mensch von dem anziehenden Aeußern, wie ich war, ein Mann, der nach B** reisen und daselbst so viel Geld verzehren, und ferner eine Tour nach H... zu machen entschlossen seyn konnte, der mußte nothwendig eine gut gespickte Börse haben. So konnte, so — mußte Lieutenant Wiesay philosophiren. Er that es auch, und rich-

tete

tete ſeine Spekulationen darnach ein. Wir ſpielten Billard. Glück und Unglück ſtand im Gleichgewicht. Ich verlor eine Kleinigkeit, und wir hörten auf.

Aber — bald begann man ein anderes Spiel. Wiesay ſetzte der Geſellſchaft ein artiges Bänkchen vor und entrirte Farao. Alles ſtrömte zur Tafel, und zwar mit Ungeſtüm. Auch ich trat oder taumelte vielmehr näher. Der Geiſt des Weins hatte meine Phantaſie möglichſt empor geſpannt. Ich ſetzte, und gewann. Aber — ſo bübiſch handelt Fortuna immer. Sie will uns damit locken, darum iſt ſie anfangs mildthätig. Sie verließ mich bald grauſam und hohnlachend. Ich forcirte. Ein Goldſtück ſollte das andre wieder zurückbringen. Aber ſo ſchieden ſie insgeſammt von mir, und ich fand zu meinem Entſetzen mit Anbruch des Tages, als das Spiel ein Ende nahm, in meinem Beutel nur noch — eine armſelige Silbermünze.

106.

Der biedre Prediger.

Man denke ſich meine Seelenſtimmung, als der Rauſch verflogen war und ich nun über meine Lage nachdachte. Kaum war mir ſo viel übrig geblieben, daß ich die Zeche bezahlen konnte. Voll innerer Wuth gegen mich ſelbſt und meinen grenzenloſen Leichtſinn, voll Zorn und Abſcheu gegen den gauneriſchen Helden, der ſeinen Kameraden und mir das Geld aus der Taſche genommen, und mich in die kläglichſten Umſtände verſetzt hatte, warf ich mich aufs Bette, ſprang wieder empor und im Zimmer auf und ab, verwünſchte mein Schickſal und mich ſelbſt, eilte dann ſpäterhin hinab zur Wirthsſtube, und trank in der erſchrecklichſten Sinnenverwirrung eine Flaſche Wein.

Aber — wunderbar führt uns die Hand des Schickſals. Oft, wenn Nacht und graun-

volles Dunkel uns umhüllt, ſchwebt plötzlich ein leuchtender Genius hervor, und leitet uns auf unbekanntem Wege wieder zur Ruhe. Eben war ich im Begriff, den Reſt meiner Baarſchaft zu unterſuchen, als ein Mann hereintrat, den ich an ſeiner frommen Kleidung ſogleich für einen Geiſtlichen erkannte. Heiterkeit wohnte in ſeinem Blicke. Freude thronte auf ſeiner Stirn. Ehrfurcht und Hochachtung zwang mir ſeine Artigkeit und ſein freimüthig gutes Betragen ab. Mit anziehender Feinheit ließ er ſich mit mir in Unterredung ein. Der Zuſtand, in welchem ich mich befand, die ſchwermüthige, düſtre Stimmung meiner Seele, und der ſchauerliche Gedanke an eine bittre Zukunft, die ich nun zu erwarten hatte, machte mich offen. Der junge Prediger konnte bald errathen, daß ich in nicht geringer Verlegenheit ſey. Er fragte mich, wie man zu thun pflegt, nach dem Ziels-Orte meiner Reiſe. Ein erſchütterndes Achſelzucken war meine

Antwort. Kurz — der Geiſtliche erweckte und verdiente mein Zutrauen. Ich entdeckte ihm ſo viel von meinem Schickſal und meiner jetzigen Lage, als er wiſſen durfte, ohne mich herabgeſetzt zu ſehen. Der gute Mann gewann mich lieb. Meine Offenherzigkeit nahm ihn ein. Er hörte, daß ich Studierender ſey, er entdeckte nicht gemeine Anlagen und Kenntniſſe an mir, und — drückte mir äußerſt gerührt die Hand.

»Beruhigen Sie ſich! (ſagte er traulich zu mir:) der Verirrte iſt noch immer nicht verloren. Er, der durch bittre Erfahrungen ſein Glück macht, hat im Auge des Menſchenkenners und des Guten mehr Werth, als derjenige, welchen von Geburt das Glück begünſtigte.«

»Aber — was bleibt mir übrig? Rathen Sie mir!« ſagte ich, und rückte näher zu ihm. Der Prediger ließ eine Flaſche Wein von der Sorte geben, von welcher ich getrunken hatte.

»Haben Sie Muth, eine junge Familie zu erziehen?« fragte er mich, und ſchenkte ein. Ich trank.

»Warum nicht?« war meine Antwort.

Der Prediger. Sie iſt von Adel!

Ich. Deſto ſchöner!

d. Pred. Aber — der Gehalt iſt gering.

Ich. (mit Achſelzucken) Noth bricht Eiſen.

d. Pred. Sie ſind Theolog?

Ich. Juriſt.

d. Pred. Thut nichts zur Sache. Wenigſtens das erſte Rettungsmittel.

Ich. (ſeine Hand drückend) Edler Mann! Thun Sie alles für mich! Ich habe ein dankbares Herz.

d. Pred. Ich bin Ihr Freund. Vergeſſen Sie jeden Unfall, faſſen Sie ſich, und bereiten Sie ſich vor. Morgen ſind Sie ſchon in der Stelle. Schmiegen Sie ſich unter den Scepter der gnädigen Frau. Sie iſt ſtolz auf ihren Adel. Junker und Fräuleins — alles eben ſo. Sprechen Sie ja,

wo man Bejahung erwartet: ſprechen Sie nein, wo man verneint, und ſie gewinnen. Können Sie dieß?«

Ich. Was ſoll der Mann nicht vermögen?

d. Pred. (mir die Hand reichend) Top! wir ſind eins.

Ich. Wir ſind es.

d. Pred. Sie bleiben. Morgen hol' ich Sie ab.

Ich. Sie kommen; ich bin hier.

d. Pred. Schön! Wirth, was bin ich ſchuldig?

d. Wirth. Einen Thaler!

d. Pred. Dieſer Herr?

d. Wirth. Erlauben Sie! (ſich beſinnend) Sechs und ein halb.

d. Pred. Hier iſt — ſieben und ein halb.

Gerührt blickte ich den braven Mann an. »Wie ſoll ich's Ihnen verdanken? ſagt' ich gerührt zu ihm.

»Ich bin auch geweſen, was Sie waren; erwiederte er: — habe manchen dummen Streich gemacht — Doch ſtill! noch eine Flaſche!«

Wir bekamen und tranken noch eine. Wir bekamen mehr, tranken, und wurden ganz heiter.

»Selige Rückerinnerung an glückliche Tage!« rief der biedre Prediger. Ich verstand ihn. Wir sprachen von den Universitäts-Jahren, schieden dann froh von einander, und ich legte mich berauscht ins Bette.

107.

Die Tabackspfeife.

Mein Retter erschien. Ohne weiteres Bedenken und mit innigem Danke nahm ich am folgenden Tage schon die Stelle an. Mein Prinzipal schien entzückt zu seyn, daß er nun endlich einen Mann gefunden hatte, der seine hochadlichen Sprößlinge erziehen würde. Der geringe Gehalt, welchen er zu geben erbötig war, hatte seine theuern Erben bis hieher eine ziemliche Zeit hindurch Hofmeisterlos gelassen. Hans von Puhl auf

Kreiwitz war ein würdiges Seitenſtück zu dem gröſsten Haufen ſeiner hochadlichen Brüder. Er duftete zwar nicht eben von Ahnenſtolz; denn, ſo ururalt auch ſeine Familie war, ſo wuſste er ſich doch nicht eben gar zu groſs, weil es notoriſch bekannt war, daſs in ſeinem Stammbaume mehr als ein Stallknechtszweig figurirte, und daſs er ſogar ſelbſt unter dieſen Zweigen einen Platz einnehme; doch verachtete er darum ſeinen Stand auch nicht. Nie vergaſs er ſein »von«. Er pflegte es groſs zu ſchreiben, damit es beſſer in die Augen fiel. Viele von ſeines Gleichen hätte er indeſſen an Vorzügen übertroffen, wenn er nicht eben ſo geizig, ja noch weit geiziger, als Hofrath Traube, geweſen wäre. Mit der Behauptung des Ranges machte dieſs oft einen widrigen Kontraſt. Er fuhr ſein Getraide ſelbſt zu Markt. Er kleidete ſich mit den Erbſtücken ſeiner Vorfahren, um nicht in die Hände der Kaufleute oder Schneider zu gerathen. Er war abge-

ſagter Feind aller Moden. Vertuch und Krauſe waren ihm abſcheuliche Namen.

Seine Gemahlin war von ihm ſehr verſchieden. Kaum konnten ihre Morgenausdünſtungen ſo lieblich duften, als ihr Ahnenſtolz. Sie konnte die Vorältern ihrer Familie bis zum Stifter an den Fingern herzählen. Dieß war ihre reizendſte Beſchäftigung. Mit Widerwillen erblickte ſie in der Geſellſchaft einen unglücklichen Roturier, und man konnte darauf ſchwören, daß, ſobald dieß der Fall war, die Ahnenrevüe ununterbrochen fortgeſetzt wurde, und daß ihre krumme Naſe alle mögliche Bogenfiguren durchlief. Sie war dabei Modenärrin, obgleich die Sparſamkeit des Herrn Gemahls dieſem Uebel auf alle Art Schranken zu ſetzen bemüht war. Da gab es denn täglich einen angenehmen Kampf. Die Gründe des Oekonomen im Kleide des Urgroßvaters gegen die Gründe der Modefreundin mit dem neueſten pariſer Kopfputz gaben ein reizen-

des Konzert, das aus lauter Molltönen beſtand, und faſt immer im Pleyeliſchen Geſchmack vollendet wurde. Der Körper der gnädigen Frau war, gleich ihrer Seele, eine lächerliche Karikatur. Mit wenigen Worten wäre dieß ihre Silhouette: »Häßlich, wie Milton Satans Erzeugten mahlt, und doch ſtolz auf ihre Schönheit, wie der Pfau auf ſeinen Schwanz, geiler als Cytherens Vogel, dümmer als der Strauß, klätzſchiger als die Elſter, ſchmuziger in der häuslichen Sauce als der Wiedehopf, war ſie die Beherrſcherin eines Mannes, an dem die Natur den ungeheuerſten Irrthum begangen hatte.

Die Früchtchen, deren Abhohlung mir aufgetragen wurde, waren ihren Aeltern ganz ähnlich. Drei Fräulein und ein Junker ſtanden in der gefährlichen Erwartung, an der Hand eines bürgerlichen Erziehers Zucht und Ordnung zu lernen. Dem älteſten Fräulein merkte man's gleich beim erſten

flüchtigen Blicke an, daß ſie ihr Daſeyn der Schuldigkeit zu verdanken habe. Schwerlich war jemand klotzartiger, als ſie. Für alles, was auf Kopf und Herz ſich bezog, ohne Sinn, war ſelbſt ihr Gedächtniß kleiner als eine Nuß. Und doch beſaß ſie eine Art von Stolz, der ſie würdig machte, der berühmteſten ſpaniſchen Familie beigezählt zu werden. Das zweite Fräulein mochte ohnſtreitig ſeine Exiſtenz einem wackern Kornet verdanken, der zur Zeit ihrer Prokreation in der Gegend von Kreiwitz gelegen hatte. Sie hatte vielverſprechenden Geiſt, vortrefliche Anlagen, durch die ſie eine Zierde ihres Geſchlechts hätte werden können. Allein das Beiſpiel ihrer Aeltern hatte ſchon viel an ihr verderbt. Sie war eitel auf ihr niedliches Geſicht, ſtolz auf ihren Adel, und ſchmuzig wie ihre Mutter. Das dritte Fräulein war noch ſehr jung, und machte immerwährend ein kreiſchendes Jammergeſchrei. Der Junker war menſchenähnliches Mittelding

zwiſchen Pflanze und Stein. Er war Liebling der Mutter, die ihn unverzeihlich verhätſchelte. Hunde und Pferde, und die Tabackspfeife im achten Jahre waren die einzigen Dinge, von denen er einen Begriff hatte. Und — dieſe Brut ſollte ich erziehen!

108.

Ein abgeſtorbner Kandidat.

Ich begann die herkuliſche Arbeit. In wenig Tagen hatte ich meine Leute ausſtudirt, hatte mich aber auch feſt überzeugt, daß meines Bleibens hier nur eine kurze Zeit ſeyn werde. Mit was für einer Stimmung ich begann, was für einen Reiz der Umgang mit dieſem rohen, ſtolzen Völkchen für mich haben konnte, kann man leicht wiſſen. Das ganz Ungewöhnliche dieſer Lage, in welche mich die Nothwendigkeit verſetzt hatte, marternde Erinnerung an die Vergangenheit, in wel-

cher ich ſo ſüße Stunden genoſſen hatte, und der Gedanke an die Zukunft brachte mich ganz außer Faſſung. Zuweilen kam es mir wohl in den Sinn, meinem Vetter, dem Oberförſter, zu ſchreiben, und um ſeine Ausſöhnung mit mir zu flehen. Aber — der gewiſſe Glaube an ſein Worthalten, und meine immer fortdauernde leichtſinnige Vorſtellung, es könne auch ohne ſeine Hülfe doch noch beſſer mit mir werden, machte, daß ich immer nur mir ſelbſt überlaſſen blieb.

Ich ſuchte mir die Liebe meiner Zöglinge zu erwerben. Ich beſtrebte mich, ſie durch meine muſikaliſchen Talente für mich zu gewinnen und ihnen Achtung für mich einzuflößen. Es gelang mir auch anfangs, beſonders im Betreff des zweiten Fräuleins, recht gut. Ich bemühte mich, ſo viel Gutes zu ſtiften, als ich nur konnte. Allein — bei der Hauptperſon, bei der gnädigen Frau, verſtieß ich ſehr bald, und zwar hauptſächlich dadurch, daß ich vor allen Dingen die

Kinder damit bekannt machte, daß weder vornehme Herkunft, noch Reichthum, sondern vielmehr Rechtschaffenheit, Geschicklichkeit und eigne Verdienste den Menschen schätzbar machen, nnd daß Stolz auf Dinge, welche zufällig sind, äußerst lächerliche Thorheit sey, die uns in den Augen des Vernünftigen außerordentlich tief erniedrige.

Die gnädige Frau ward bei diesen Aeußerungen zusehends immer erbitterter gegen mich, als gegen den Unverschämten, der gegen ihre heiligsten Grundsätze sprach. Laut zu werden, wagte sie noch nicht. Sie mochte mir zutrauen, daß ich es wagen würde, frei wider sie aufzutreten, sie lächerlich zu machen, und adliche Grobheiten zu beantworten. Doch stellte sie im Geheimen auf, einen andern jungen Gelehrten aufzulesen, der sich mit gottesfürchtiger Demuth unter die hochadlichen Füße zu legen erniedrigen würde. Ach Himmel! wie bald gelang ihr dieß! Es erschien ein abgestorbner

Kandidat, der um jeden Preis die Hofmeiſterſtelle anzunehmen erbötig war. Ich ſollte in ſeinem Beiſeyn eine Prüfungsſtunde im Chriſtenthum halten. Allein — ich ſtellte ihm einen Stuhl in die Mitte, bat ihn, der gnädigen Frau lieber zu zeigen, daß er ſelbſt etwas gelernt habe, empfahl ihm die hochadliche Familie beſtens, nahm Huth und Stock, und gieng, ohne den geringſten Theil meines Gehalts erhalten zu haben, zum Dorfe hinaus.

109.

Der Unbekannte.

Vier Wochen lang hatte mir das Glück gelächelt, hochadeliches Brod zu eſſen. Auf einmal war ich wieder in die weite Welt geſchleudert. Ich gedachte aber doch mit Rührung und Dankgefühl des vortrefflichen Predigers, welcher mir dieſe Stelle verſchafft hatte.

»Möge es dir doch immer recht wohl gehen, seltner Menschenfreund!« sagte ich bei mir, als ich zwischen den Feldern wanderte.

Gern hätt' ich ihn, den Guten, noch einmal gesehen: aber — er war ziemlich acht Stunden von hier wohnhaft. Dieß hielt mich ab, ihn zu besuchen, mehr aber noch das Gefühl der Schaam. Ich hatte seinen Wunsch nicht befolgt, hatte mich nicht demüthig in die sklavischen Fesseln gezwängt. Wenigstens sanfte, aber doch gewiß verdiente Vorwürfe hätte er mir machen können und müssen. Doch — jetzt konnte ich nur seiner dankbar mich erinnern, und — meines Wegs weiter ziehen.

Im Besitze weniger Thaler, mußte ich mich der größten Sparsamkeit befleißigen. Ich lebte so kärglich, als nur immer meine Kräfte und mein Magen vertragen wollten, und dennoch schmolzen auch die Ueberreste sehr bald ganz zusammen.

Ohne einen bedeutenden Zweck, ohne mich irgend

irgend Jemand in meiner ganzen Blöße entdecken zu können, war ich eine Reihe von Meilen vorwärts gekommen. An einem Festtags-Nachmittage trat ich zu dem Thore eines Städtchens ein, das an Größe viel Aehnliches mit demjenigen hatte, in welchem ſich meine lieblichen Louis treulos von mir getrennt hatten.

Auf dem Markte, als ich eben im Begriff war, den Gaſthof zu betreten, in dem ich mich bis morgen früh einmal recht vernünftig auf mich beſinnen wollte, geſellte ſich ein junger Mann mit einer unbändigen Naſe und zwei wagenradähnlichen Ohrenringen am Korbe zu mir und erkannte am beſtaubten Schuh' in mir einen Reiſenden zu Fuß.

»Willkommen, Herr Kumpan!« (rief er mir zu und reichte mir die Hand) »Woher des Landes?«

Ich. Gerade von B**, mein Herr!

der Reiſende. Ha, ha, bin auch da geweſen. Geht's noch weiter?

Ich. Freilich wohl.

d. Reiſende. Nun ſo reiſen wir mit einander. Glück auf! Herr Kumpan! Kommen Sie zum Wirthshaus. Heute bleiben wir, wo wir ſind.«

Wir wanderten mit einander zum Schwan.

»Das glauben Sie nicht, Herr! wie elegant man hier bewirthet wird;« ſagte mir der Unbekannte mit Affekt ins Ohr. Mir war an dieſer Nachricht nicht viel gelegen. Elegante Bewirthung verlangt einen guten Beutel. Doch — widerſtehen konnte ich nicht. Mit einem lauten Jubelgeſchrei riß mich der Unbekannte ins Gaſtzimmer.

»Bon jour! bon jour!« ſchrie er mit gewaltiger Stimme, und ſtreckte dem Wirth die Hand entgegen. Mit großen Augen ſtarrte ihn dieſer an, riß die Mütze ab, und verneigte ſich tief.

»Ihr unterthänigſter Diener, mein Herr Baron!« ſagte er, und fuhr mit Verneigung fort.

Ei was da, was da! Baron hin! Baron her! — « erwiederte der Unbekannte. »Heute bin ich bürgerlich — aber (mit der Hand auf eine Weſtentaſche voll harter Thaler klopfend) ſchmaußen wollen wir adlich. — Aufgetiſcht, Herr Wirth!

Wirth. Was befehlen der gnädige Herr?

d. Baron. Was Sie haben — alles, was da iſt — Wir eſſen alles — nur her damit — und einen Eimer Wein.

Wirth. Wir haben ſehr viel zu eſſen.

der Baron. Immerhin! Nur etwas Gutes! «

Der ſo demüthig und artig empfangene Herr Baron ſtellte zwei Stühle zur Tafel, ſetzte ſich, und hieß mich Platz nehmen.

»Dank' unterthänig, Herr Baron! « ſagte ich mit einer artigen Verbeugung: »ich kann ohnmöglich — alles koſten! «

d. Baron. Wie ſo? Haben Sie nicht Hunger?

Ich. Ach ja, aber —

b. Baron. Mordelement, Herr! ſetzen Sie ſich.«

Er zog mich nieder auf den Stuhl. Der Wirth gieng und ſchaffte herbei.

»Närriſcher Mann! (ſagte mir der Unbekannte ins Ohr) Sie zehren mit aus meinem Beutel.«

»Bitte unterthänig!« erwiederte ich ſchüchtern. Aber — ich ſetzte mich auch ſchon feſter. Der Wirth ſervirte mit der größten Schnelligkeit die Tafel. Bald ſtand Eſſen und Wein vor uns, und — eine Bouteille folgte der andern hinab in den fröhlichen Magen.

110.

Die Avantüre.

Wir wurden heiter. Ich vergaß meine Leiden, und ſtimmte in den Jubel des Barons ein.

»Thun Sie ſo bekannt mit mir, als nur möglich!« ſagte er mir ins Ohr. Ich that's.

»Führt nicht der Himmel seine Heiligen wunderbar?« fragte er mich laut. »Haben uns so lange nicht gesehen, und — müssen uns hier so unerwartet wiederfinden!«

»Ja wohl; wer hätte das gedacht!« erwiederte ich, mich verstellend. Und nun erzählte der unbekannte Baron dem gaffenden Wirthe von einer Menge seliger Stunden, die er in meiner Gesellschaft verlebt habe. Er betheuerte ihm, daß auch ich von Adel sey, und mit ihm schon Reisen durch aller Herren Länder gemacht habe. Ich hätte bei aller Angst fast laut auflachen müssen, besonders da der Wirth mit begieriger Aufmerksamkeit und nicht geringem Staunen zuhorchte, und mein Nachbar sich so außerordentlich wohl verstellen konnte.

Endlich verließen wir die Tafel. Wir ließen uns das Pedal abputzen. Der Baron wollte mit mir ausgehen.

»Herr! was will ich Ihnen zeigen, Mordelement!« sagte er heimlich zu mir, und —

ich folgte ihm, ohne errathen, ohne nur ahnen zu können, was ich wohl zu Geſicht bekommen ſolle.

Es begann ſchon zu dämmern, als wir uns im Freien ſahen. Der Baron faßte mich in den Arm. Wir erſchienen auf einem großen Platze, der mit dickem Buſchwerk dicht umgeben war. Ein Haus ſtand in der Mitte. Rings umher waren Lauben angebracht. Alle waren mit Menſchen beiderlei Geſchlechts angefüllt. Ich merkte wohl, daß dieß der Verſammlungsplatz der Inwohner des Städtchens in Stunden des Vergnügens ſey. Man nannte ihn den Thiergarten. Alles war recht allerliebſt eingerichtet. Ein Konzert ward gegeben, welches freilich aber nur in einem Städtchen gefallen konnte. Im Hauſe ſchien ein Billardſaal zu ſeyn. Der Baron war ziemlich bekannt. Endlich kam uns ein junges Frauenzimmer entgegen geſchlichen. Sie war recht reizend gekleidet und — wollte vorüber wandeln. Der Baron näherte ſich ihr und ergriff ihre Hand.

»Schöne Mariane! — willkommen!« ſagte er leiſe zu ihr, und — ich erkannte Jeannettens Schweſter. Ich machte mein Kompliment. Sie erkannte mich aber nicht. Mir ward ſonderbar zu Muthe, als ich die elende Kreatur vor mir ſtehen ſah, die mir einſt mein Theuerſtes, und mit dieſem das Glück meines Lebens geraubt hatte.

Der Baron ſprach heimlich mit ihr. Ich trat einige Schritte ſeitwärts. Man ſah mich von der Seite an, und Mariane ſchien Freude zu äußern. Schwebend hüpfte ſie davon. Schnell näherte ſich mir der Baron, und faßte mich wieder in den Arm.

»Es iſt alles richtig, Herr Patron! (ſagte er heimlich zu mir:) Sie begleiten mich.«

Ich. (kalt) Wohin?

der Baron. Ich — zu dem Kammermädchen, Sie — zur Geheimderäthin.

Ich. Kammermädchen? Mariane?

d. Baron. Ein niedliches, ſchmachtendes Kind.

Ich. O ich kenne ſie wohl.

Der Baron erſtaunte.

»Geht, (rief er:) Ihr ſeyd irre.«

Ich. Gott bewahre — was noch mehr iſt, ſie iſt meine Verwandte.

d. Baron. Dieſe Mariane?

Ich. Eben dieſe. Sie iſt die Einzige ihrer Art.

d. Baron. Scherzt nicht, Freund! Ich rufe ſie her, ich überraſche ſie.

Ich. Um Gottes willen nicht! Ich bitte Sie, verrathen Sie mich nicht.

d. Baron. Doch! — Deſto ſchöner iſt ja die Aufnahme, deſto eher und beſſer gelingt mein Plan.

Der Baron wollte mich Marianen ſchlechterdings entdecken. Mit Macht hielt ich ihn zurück, und gab ihm mit wenig Worten zu verſtehen, daß ich ſie unverſöhnlich haſſe. Ich erzählte ihm etwas Weniges von meiner ehemaligen Bekanntſchaft mit ihrer Schweſter. Er verſtand mich, und blieb.

Mariane war Kammermädchen der Geheimderäthin Starke, einer ſehr reichen Dame, welche einen ekelhaften Krüpel zum Manne hatte. Dieſem hatte ſie ohnſtreitig, wie Julie dem Hofrath Traube, des Titels und Vermögens halber ihre Hand gegeben. Wie ſich Mariane hatte entſchließen können oder müſſen, in Dienſte zu gehen, dieß konnte ich nicht erfahren. So viel ſchien der Baron genau zu wiſſen, daß die Geheimderäthin mit ihr auf ganz vertrautem Fuße lebte, und daß eine wie die andere verliebte Beſuche mit offnen Armen aufnähme. Der Geheimderath war leidenſchaftlicher Freund vom Spiel. »Ganze Nächte hindurch,« ſagte der Baron, »ſitzt er beim Lombre-Tiſche, und iſt durch Donner und Blitz nicht vom Stuhl zu bringen.«

Ich merkte nun wohl, worauf des Barons Worte: »Es iſt alles richtig — Sie begleiten mich« ſich bezogen. Er mochte ſchon mehrere Male dieſe Gegend paſſirt und mit

Marianen zu thun gehabt haben. Heute hatte er mit ihr die Verabredung getroffen, in ihrem Hauſe, und zwar mit mir, einem vornehmen Reiſenden, Beſuch abzuſtatten. Ich ſollte der Geheimderäthin die Cour machen; er wollte ſich mit dem Kammermädchen behelfen.

»Die Geheimderäthin (ſagte er im Vertrauen) kann mich nicht gut leiden. »Der Baron,« ſpricht ſie: »hat eine ſo häßliche lange Naſe.«

Ich hatte nicht eben Luſt, von der Parthie zu ſeyn, theils, um von Marianen nicht erkannt zu werden, theils weil ich nicht wiſſen konnte, ob ich zu einer ſchönen jungen Frau, oder zu einem alten, elenden Gerippe kommen würde.

Der Baron merkte dieß. Er führte mich langſam eine erleuchtete Laube vorüber. Die Geheimderäthin ſaß darinne obenan. Sie beſaß, wie mich's dünkte, alle Reize einer jungen Perſon. Mein Begleiter grüßte ſie

— ich that ein Gleiches mit Anſtand. Sie dankte mit gröſſter Verbindlichkeit, trat hervor, unterhielt ſich mit dem Baron ziemlich artig, frei und zuvorkommend, wendete ſich dann auch zu mir, und machte mir ſehr viel Komplimente. Ihr ſchönes, ſanftſchmachtendes Auge hatte für mich viel Anziehendes. Wir empfohlen uns, und — ich war feſt entſchloſſen, die Avantüre mit zu beſtehen.

III.

Das Deckbette.

Die Glocke gab neun Uhr. Die Geheimderäthin und ihr Kammermädchen hatten ſich entfernt. Wir betraten den Billardſaal, ſahen den Geheimderath beim Lombretiſch, nahmen eine Erfriſchung, und — machten uns auf den Weg.

»Sie wollen unerkannt bleiben?« ſagte der Baron fragend zu mir.

»Um des Himmels willen — ja!« erwiederte ich.

der Baron. Aber — ihr Name? — Warten Sie! still! (er besann sich) Herr von Sturm — so, der ist gut.

Ich. Und Sie, Herr Baron?

d. Baron. Von Brocks. Vergessen Sie nicht — von Brocks.

Ich. Vortrefflich!

Bald standen wir vor einem großen Gebäude. Mariane saß an der Thür. Sie empfieng uns sehr artig, und führte uns ein.

»Herr von Sturm!« sagte der Baron, und verwieß die Geheimderäthin auf mich. Sie war zuvorkommend, warf mir einen zärtlichen Blick zu, der einen bedeutenden Eindruck auf mich machte, führte uns in ein andres Zimmer, setzte uns Chokolade vor, und — wir nahmen Platz.

Mariane war geschäftig, aber doch immer bei uns. Sie sprach mit dem Baron. Ich unterhielt mich mit der Geheimderäthin, mei-

ner Nachbarin. Der Baron bedeutete mich mit einem Winke, freimüthiger und zutraulicher zu werden. Ich gehorchte unwillkührlich. Meine Nachbarin war ein allerliebstes Frauenzimmer von ungemeinen Vorzügen des Körpers und des Geistes. Mariane ſtand neben ihr, wie das Nachtlämpchen neben der flammenden Wachskerze. Sie ſchien mich platterdings nicht zu erkennen. Deſto beſſer.

Die Chokolade war genoſſen. Es ſchlug zehn Uhr. Da erſchien Wein. Wir näherten uns einander. Meine Nachbarin ward zutraulicher. Wir ſcherzten. Ich ergriff ihre Hand. Ein leiſes Zittern ſchien ihr Weſen zu durchſtrömen.

»Sie ſind verheirathet?« fragt' ich ſie leiſe.

»Ja — und nein! wie Sie wollen;« lispelte ſie mir ins Ohr.

»Vortreffliches Weib! (rief ich) — aber — wie leben Sie?«

d. Geheimderäthin. Glücklich — doch — ohne Liebe geben zu können.

Wie ſchön verrieth ſich das junge Weib, das, gleich Julien, in den Sklavenketten einer unglücklichen Ehe ſchmachtete! Der Baron hatte ſich entfernt. Mariane war nicht zugegen. Wo beide waren, warum ſie ſich entfernt, konnte ich leicht errathen.

Ich ward kühner. Die Geheimderäthin glühte. Wir rückten ganz nahe zu einander. Unſre Blicke glühten in einander und athmeten Verlangen. Sie ſprachen und gaben einander Antwort. Endlich ſiegten die Gefühle.

»Schönes, göttliches Weib!« rief ich, ſchloß meinen Arm um die zarte Nachbarin, und küßte ſie.

»Was zauderſt du? komm!« erwiederte ſie mit Ungeſtüm, und lag an meiner Bruſt. Sie erhob ſich. Wir traten in ein entferntes Zimmer. Ein ſeidnes Bette ſtand darin.

»Ich zittre — man überraſcht uns;« ſagt' ich ängſtlich.

»Nein — ach nein! Es iſt alles verriegelt. Du bleibſt hier, bis der Morgen graut;« erwiederte ſie vertraulich.

Ich. Und dein Gatte, ſchöne Seele?

d. Geh. R. Kam noch nie hieher, wenn es Nacht war.«

Kurz, die Geheimderäthin hatte ihren Vogel gefangen. Sie ſchloß die Thür ab, und bat mich, vor keinem Lauſcher zu zittern. Den Baron ſah ich nicht. Wir entkleideten uns. Die Geheimderäthin war eine Juno. Wollüſtig ſchmiegte ſie ſich in meinen Arm. Unſre Nerven bebten. Unſre Adern wogten empor. Feſt umſchlungen ſanken wir nieder aufs Lager.

Im nämlichen Augenblicke ertönte ein gewaltiges Klopfen an der Hausthür.

»Gott, was iſt das?« rief das Weib, und riß ſich los. Wir horchten. Es klopfte zum zweiten Male, und zwar weit heftiger.

»Wir ſind verrathen;« ſagte ich. Bebend erhob ich mich.

»Gott, was wird das werden! Wir ſind entdeckt. Es iſt mein Mann;« ſtammelte das zitternde Weib. Ich ſuchte meine Kleider.

»Ins Nebenzimmer, um des Himmels willen! ins Nebenzimmer. Eilen Sie — Ach! ſo frühzeitig kehrte er noch nie zurück;« ſagte die Geheimderäthin mit ängſtlicher Stimme. Wir hörten Marianen aufſchlieſſen und den Riegel zurückrauſchen. Die Flügel krachten auseinander, und mit einem jähen Schritte ſtürzte der Geheimderath herein.

Eiskalter Schauer überſtrömte mich. Die Geheimderäthin ſchlich ſich leiſe ins vordere Zimmer. Jetzt war ich allein. Ich öffnete das Fenſter, um zu ſehen, ob ich etwa hinauszuſpringen wagen könnte. Aber — rabenſchwarz war die Nacht. Ich war nicht im Stande, zu beobachten, was für Gegenſtände unter mir ſeyn mochten. Ich verſchob die Nachtriegel.

»Iſt denn ein Kerl mit einer groſſen Naſe ins Haus eingegangen?« hörte ich den Geheimderath mit einer Stimme fragen, die mich erſchreckte. Mariane ſchwieg. Eine denkbare Angſt mochte ihre Zunge lähmen.

Ich

Ich gedachte des Barons, und mußte uns für verrathen halten. Was ſollte ich machen. Zitternd warf ich mich in die Kleider, und verwünſchte den Baron und mein Schickſal.

»Baron von Brocks! ſo nannt' er ſich;« ſchrie der Geheimderath, und verſicherte, man habe ihn in Geſellſchaft eines Zweiten hier herumgehen ſehen. Er trat ins Zimmer.

»Mein Gott!« hört' ich die Geheimderäthin ſprechen: »freilich war er hier, empfahl ſich unſerm Hauſe, eilte aber ſogleich wieder davon.«

»Ich ſelbſt habe ihm hinausgeleuchtet;« ſagte Mariane bejahend. Jetzt erzählte der Geheimderath halb ängſtlich und halb wüthend, daß eben dieſer Baron Brocks im Thiergarten geweſen, ihn ſehr artig angeredet, ins Freie gelockt, und ihm unverſehens die goldne Uhr aus der Taſche gezogen habe. Und — im nämlichen Augenblicke ſey er entſprungen, und nicht zu finden ge-

weſen. Mir ward ſehr ſchlimm zu Muthe. Ich merkte wohl, daß der luſtige Baron ein ausgemachter Spitzbube und Betrüger ſeyn mochte, beſonders da die Geheimderäthin einen Diamanten-Ring vermißte und vor Schreck niederſank. Jetzt war ich ganz außer Faſſung.

»Nein, (dacht' ich) lieber das Leben verlieren, als die Ehre.«

In völliger Betäubung öffnete ich das Fenſter, ließ das Deckbett zur Erde ſinken, und ſtürzte mich ihm nach.

112.

Der vorgebliche Baron.

Der Sprung gelang mir beſſer, als ich geahnet hatte. Wenigſtens that ich mir keinen Schaden. Aber — eine Sündfluth überſchwemmte mich, als ich ganz zu Boden lag, eine Fluth, deren übler Geruch mir wohl ſagte, wohin ich gefallen ſey. Das

Schlimmſte dabei war der Verluſt meiner Weſte und des Ueberreſts meiner Baarſchaft, welcher darinne befindlich geweſen war. Ich hatte ſie in der Schnelligkeit und Angſt nicht angezogen, mußte daher ſie und meinen letzten geringen Reichthum entbehren. Ich entledigte mich, ſo gut ich konnte, des Schlammes, und tappte zitternd durch die Dunkelheit. Aber — wo nun einen Ausweg finden? Zufällig gelangte ich zu einer offnen Gartenthür. Ohne zu ſäumen, ſprang ich durch die Gänge zum Hintergrunde. Glücklich erreichte ich ihn, und ſtand an einer Bretwand. Dieſe war bald erſtiegen, und jetzt befand ich mich auf einem engen Fußſteige, welcher mich durch Gärten führte und zu einer groſſen Landſtraße brachte.

»Iſt das der Weg zu meinem Glücke?« ſtammelte ich bewegt, und ſchlug die Hände überm Kopf zuſammen.

»Herr von Sturm!« hörte ich eine leiſe Stimme neben mir rufen, und — ſchon

dacht' ich mich verrathen. Schon ſah ich mich in einem tiefen Gefängniſſe liegen und ſchmachten. Auf einmal rief die Stimme zum zweiten Male. Ich faßt mich und ſtand.

»Heda! (rief ich) was giebts?«

»Der Baron iſt hier — kommen Sie!« ſagte die Stimme, und im Graben neben der Straße lag der — vorgebliche Baron von Brocks.

113.

Ein Frühſtück.

Ich trat näher zum Graben. Der Baron zog mich hinab.

»Still, mäuschenſtill!« ſagte er zu mir.

»Herr, Sie ſtürzen mich ins Unglück!« erwiederte ich.

d. Baron. Einfaltspinſel! — wir theilen.

Ich. Theilen Sie mit dem Teufel.

d. Baron. Närrchen, eh's Morgen iſt, ſind wir über der Grenze.

Ich. Ich zitt're.

d. Baron. Sie frieren — Himmel! Sie ſind naß.

Ich. Wohl bin ich naß am ganzen Körper.

d. Baron. Was haben Sie gemacht!

Ich erzählte dem Baron alles. Er lachte.

»Aber — Herr! (ſagt' ich endlich) — Sie können nicht von Adel ſeyn!

d. Baron. Bin's auch nie geweſen.

Ich. Sprechen Sie — Wer ſind Sie? — Warum begehen Sie Raub?

d. Baron. Nichts mehr und nichts weniger, als gemeiner Feldjäger.

Ich. (verwundernd) 'S iſt nicht möglich!

d. Baron. Aber wahr. Wir ſtehen vier Stunden von hier, und brauchen immer Geld.

Ich. Zum Henker — wer heißt Sie aber — rauben?

Der Jäger lachte, und meinte, ich ſey noch nicht in der Welt geweſen. Wir erhoben uns, und ſchlichen mit lei-

ſen Tritten davon. Mein Geſellſchafter erzählte mir jetzt, daß er wirklich nichts weniger als Baron oder von Adel, daß er bürgerlich und gemeiner Feldjäger ſey. Er machte mich mit ſeinem Schickſal bekannt, und — ich muß ſagen, daß ich, vor Verwunderung darüber ſtarr, neben ihm hergieng, bis wir einen Seitenweg einſchlugen, und nun ſchneller davoneilten.

Börner, ſo hieß der vorgebliche Baron von Brocks, hatte wunderliche Schickſale gehabt. Er war ziemlich alles geweſen, hatte ſich unter tauſenderlei Namen in der Welt umhergetrieben, Glück und Unglück, Leiden und Freuden, Jubel und Elend, Sieg und Unterdrückung erlebt, und war am Ende in Trübſals-Zeiten unter das Regiment p... ſcher Feldjäger gekommen, bei welchem er jetzt ſtand. Börner hatte, die unbändige Naſe weggerechnet, ein recht gutes Anſehen. Er war angenehm und ſchlank gewachſen. Sein Auge funkelte, gleich einem Sterne.

Sein Betragen war fein und einnehmend; ſein Anſtand bewies Geiſt und Bildung. Er war von Jugend auf zu freier, unabhängiger Lebensart faſt gezwungen, keineswegs aber zu einer feſten Beſtimmung des Lebens und der Geſchäfte angehalten worden. So hatte er kaum den erſten Schritt in die Jünglingsjahre gethan, als der Tod ſeiner Mutter ihm aus ſeinem Vaterlande trieb. Niemand hatte Mitleid mit dem ſtolzen jungen Menſchen, der, ohne wahres Uebergewicht zu haben, ſich bisher gegen jeden gebrüſtet hatte. An Wohlleben war er gewöhnt. In jeder Situation, unter jedem Dache, ſelbſt da, wo es ihm wohlgieng, verlor er an den Rechten des guten Rufs. Streiche, die ihn entehrten, ſchloſſen ihn bald aus der Geſellſchaft. Durch allerhand Gaukeleien, Intriguen und Abenteuer, die er beſtand, erwarb er ſich mehr, als ihm gehörte, und war zu dem tollſten, verwegenſten Streiche, ſobald er ſich auf Gewinn bezog, kühn und unerſchrocken genug.

Jetzt war er im Grunde in einer fatalen Lage. Er war ziemlich ganz abhängig, war subordinirt, und gezwungen, entweder Ordnung und Fleiß zu zeigen, oder sich den härtesten Strafen und Unannehmlichkeiten zu unterwerfen. Aber — er machte sich demohngeachtet seine Lage sehr leicht. Er nahm öfters auf kurze Zeit Urlaub, und reiste in Civilkleidern in den umliegenden Gegenden umher. Er gab sich heute für Des, morgen für Jenes aus, streifte umher, machte überall ähnliche Streiche, wie der bei dem Geheimderath war, und lebte dann eine Zeit lang lustig und in Freuden. In seinen Verhältnissen stellte er übrigens einen Mann, mit dem jeder zufrieden war.

Der Morgen umdüsterte uns, da sahen wir die Stadt ziemlich nahe vor uns, in welcher die Kompagnie Feldjäger lag, unter der mein Begleiter stand. Wir machten im nächsten Dorfe, und zwar in einem kleinen, armseligen Häuschen, erst noch ein Früh-

ſtück, und näherten uns dann der Stadt. Börner gab mir, ehe wir noch eintraten, noch einige Thaler, als Erſatz desjenigen, was ich in der Weſte verloren hatte, verſprach mir eine neue ſtatt ihrer in den Gaſthof zu bringen, und nun öffnete ſich — das Thor.

114.

Eine leiſe Ahnung.

Börner ward erkannt, und wanderte durch. Ich — ward nach einem Paſſe gefragt, hatte keinen, und — mußte in die Wache. Wer denkt ſich meine Angſt und mein Schrecken, als man ſo mit mir verfuhr? Man ſahe mich noch obendrein in den beſchmuzten Kleidern ohne Weſte vor ſich ſtehen, und man iſt nicht im Stande, ſich in meine Lage zu verſetzen. Was mußte, was konnte man von mir denken. Börner war in ſein Quartier gegangen, um ſich in ſeine Uniform zu

werfen und in den Dienſt zu treten. Niemand war um mich, der mich kannte. Niemand konnte meine Unſchuld, meine Ehre vertheidigen, wenn man irgend einen Zweifel dagegen äußerte. K** war eine Grenzſtadt, und deshalb hatte derjenige, welcher ohne Paß hieher kam, die größten Unannehmlichkeiten zu erdulden.

Der Offizier, welcher mich nach Namen, Stand und Vaterland fragte, betrachtete mich ſehr ernſthaft. Er ſchüttelte den Kopf, als ich mich in Betreff des Paſſes mit meiner Unwiſſenheit entſchuldigte, mich für dasjenige erklärte, was ich wirklich auch war, und zu verſtehen gab, daß ich auf der Rückreiſe von B** ſey. Er ſchien nicht übel Willens zu ſeyn, mich für einen liederlichen Vagabunden zu halten, der alles das, was er ſagte, nur zu ſeiner Entſchuldigung erdichtete. Er redete mich indeſſen lateiniſch, dann auch auf franzöſiſch an, und ſeine Geringſchätzung mäßigte ſich ſehr, als er

merkte, das ich wirklich ſtudirt haben mußte. Er nahm mich mit ſich in die Offizierſtube, näherte ſich mir traulich, und fragte mich gerührt, ob alles Wahrheit ſey, was ich ausgeſagt habe? Ich konnte jetzt nichts anders thun, als mich offen gegen den Fragenden betragen, und demſelben einen Theil meiner Schickſale und ſogar meine jetzige höchſt unangenehme Lage frei vor die Augen ſtellen. Wer verdenkt es dem Offizier, wenn er ſogleich Spekulation auf meine Perſon machte? Er ſah mich — als einen wohlgebildeten, ſchönen, jungen Mann — vor ſich ſtehen, und verſuchte bald den Weg der Güte, bald den Weg militäriſcher Ueberredung, mich zum Dienſte unter dem Jägerkorps zu bewegen. Er behandelte mich theilnehmend, aber zugleich äußerſt ſchmeichelhaft, ja er machte mich ganz zutraulich gegen ſich. Die Lobeserhebungen, welche er dem ſchönen Jägerkorps machte, die reizende Schilderung der Vortheile, welche die

dienenden Jäger nach einer kurzen Dienstzeit zu erwarten hätten, und die Anspielungen, welche hierbei auf meine schöne Person gemacht wurden, verfehlten bei mir ihren Zweck nicht, ob — mir gleich, bei dem Gedanken an meine Lage, ein Thränenbach in's Auge trat.

Der Offizier wurde bald die Wirkung seines Angriffs gewahr. Er rückte nun dem Ziele näher, und bewegte mich ganz frei, und unter den glänzendsten Versprechungen, Dienste im Korps zu nehmen. Einige Augenblicke hindurch überlegte ich den ganzen Gang meiner Schicksale. »Vorwärts (dacht' ich) ist's einmal trübe. Wer weis, ob nicht hier dein Glück blüht!« So dacht' ich, gedachte des Oberförsters, der seine Kunst über alles schätzte; eine leise Ahnung sprach mir von künftiger Aussöhnung mit ihm, und — ich war gewonnen. Ich reichte dem Offizier die Hand. Er versprach mir immerwährende Einwirkung in mein

Glück, und — am nämlichen Tage ſchon war ich Feldjäger.

115.

Rückerinnerung.

Ich war mit meiner neuen Lage anfänglich ziemlich zufrieden. Ganz natürlich. Mein Charakter ſelbſt mußte mir jeden Wechſel, jede Veränderung angenehm machen. Ueberdieß herrſchte auch in dem Korps keineswegs die gewöhnliche militairiſche Sklaverei, ſo wie denn dem Willen des Fürſten gemäß daſſelbe nur aus Freiwilligen beſtehen ſollte. Aber — demohngeachtet lebte ich hier in einer Art Zwang und Demüthigung, die dem an ungebundne Freiheit gewöhnten jungen Manne ohnmöglich lange unfühlbar bleiben konnte. Und — dieß geſchah denn auch nur zu bald. Bald fühlte ich das Drückende einer Abhängigkeit, die ſelbſt in ihren glücklichſten Folgen ſich nie vollkommen be-

zahlen kann, bald wurde ich im höchſten Grade mismuthig. Börners Bekanntſchaft hatte, ſo ſehr er ſich auch zu mir drängte, wenig oder gar keinen Reiz für mich. Der Gedanke an das Bubenſtück, durch welches er die Gaſtfreundſchaft ſo ſchändlich verletzt hatte, der Gedanke, daß er allein die Urſache meiner jetzigen Lage ſey, beunruhigte mich in ſeiner Geſellſchaft, und machte mir ihn gehäßig. Die Erwartung, daß ich in den Stand, dem ich zuerſt beſtimmt geweſen war, vielleicht nie werde wieder zurücktreten können, war für mich äußerſt ſchmerzhaft. Und gleichwohl ſehnte ich mich nach gelehrten Beſchäftigungen, welcher Wunſch jedoch hier auf keine Weiſe befriedigt werden konnte. Nie war ich trübſinniger und niedergeſchlagner geweſen, als ich es jetzt wurde. Ich erfüllte meine Pflichten; aber in dieſer Pflichterfüllung fand ich nicht die Beruhigung, die ſonſt immer unzertrennlich damit verbunden iſt.

Unzufriedenheit mit meiner Lage gebar Schüchternheit in mir. Die Hoffnung, dereinſt mit meinem gekränkten Vetter, dem Oberförſter, wieder ausgeſöhnt zu werden, begann in mir zu verlöſchen. Der gefaßte Vorſatz, ihm meine jetzige Verfaſſung zu entdecken, ſchien mir lächerlich. Die Worte, welche er mir geſchrieben hatte: »Nenne dich nicht mehr mein Kind!« ruhten feſt in meinem Gedächtniſſe. Und — ſo unterblieb denn jeder Verſuch, mich in meinem jetzigen Zuſtande ihm bekannt zu machen. Täglich wurde ich trübſinniger und beklommner. Die Rückerinnerung an glückliche, ſchwelgeriſch verlebte Tage trug dazu das ihrige bei. Ich mußte oft die nothwendigſten Bedürfniſſe entbehren. Ich, und daran war ich am wenigſten gewöhnt. Ich ſeufzte unter dem Drucke des Mangels, und — verſank am Ende, ohne einen Freund zu wiſſen, deſſen Mund, deſſen Händedruck mich beruhigte, in tiefe Schwermuth.

116.

Ein warnender Stolz.

Wenn wir eine gute Seele voll ſchönen menſchlichen Gefühls wiederfinden, wenn wir unverhofft ihr wieder begegnen, und ſie uns die biedre Hand wieder reicht, dann athmen wir ſelbſt unter gewitterſchwangern Wolken neue Freude.

Das Jägerkorps, worunter ich mich befand, mußte im Staabsquartier zur Revüe zuſammenkommen. Noch war ich nicht beim Staabe geweſen. Die Anſicht andrer Gegenſtände hatte Reiz für mich. Wir ſtanden in einer angenehmen Gegend. Es war Frühjahr. Die Herrlichkeit der erwachten Natur belebte mich. Ich ward heiterer.

An einem ſonnigen Tage nahm ich Urlaub, und wanderte in die Stadt, um mich zu zerſtreuen. In der erſten Straße begegnete mir ein ſchwarzgekleideter junger Mann, der

mich

mich mit einem forſchenden Blicke anſah, mich erkannte, und mit Verwunderung mir die Hand entgegenſtreckte. Es war niemand anders, als jener Prediger, der mich da, wo ich mein Geld im Spiel verlor, ſo wohlthätig unterſtützt, und mich als Hofmeiſter bei der Familie des Herrn von Puhl eingeführt hatte.

Gerührt drückte ich dem braven Manne die Hand. Vor kurzem erſt war er hier erſter Prediger geworden. Er nahm mich mit in ſeine Wohnung, und bewirthete mich aufs beſte. Sein junges, ſchönes Weib ſchien das Bild der Tugend, Menſchenliebe und Wirthſchaftlichkeit zu ſeyn. Wir erholten uns von unſerm gegenſeitigen Staunen über den Zufall, einander hier wiederzufinden. Wir ſprachen dann traulich mit einander, und ich erzählte meinem Wohlthäter, ganz ohne Verhehlen, was mir ſeit der Trennung von ihm begegnet war; ich ſtellte ihm die Beweggründe vor, warum ich Dienſte unter

dem Korps genommen, und gewann ihn bald für meine Abſicht. Er verſicherte mich, daß ich als gebildeter junger Mann, von gutem Charakter und Kenntniſſen, gerade hier eher als irgendwo anders mein Glück machen könnte, wenn nur irgend ein Beiſtand mich unterſtützte.

Ich zuckte die Achſeln, aber — die Worte des edlen Mannes gaben mir doch Tröſtung. Noch hatte ich ſeit geraumer Zeit keinen ſo heitern Blick in die Zukunft geworfen, als in dieſem Augenblicke. Der Prediger kannte den Feldprediger des Jägerkorps ſehr genau. Ihm verſprach er mich vor allen Dingen zu empfehlen. Dann begann er mich dahin zu überreden, daß ich mich dem Oberförſter, meinem Vetter, den ich ihm als einen vortrefflichen menſchenfreundlichen Mann ſchilderte, entdecken und um ſeine Ausſöhnung mit mir bitten möchte. Dazu war ich aber nicht wohl zu bewegen. Eines Theils kannte ich die Größe ſeiner Unzufriedenheit mit mir,

und ſeiner tiefen Kränkung über meine Vergehungen und unbeſonnenen unglücklichen Verbindungen mit dem weiblichen Geſchlechte. Andern Theils erwachte jetzt, da ich mir ſtrenger Erfüllung meiner Pflichten bewußt war, ein warnender Stolz, der mir dieſe Demüthigung ſehr zu verargen ſchien. »Nein, (ſagte immer ſeine betäubende Stimme zu mir:) »ſuche dich durch deine eignen Kräfte allein zu Verdienſten und zum Glück emporzuſchwingen.« Mein edler Rathgeber merkte dieß und ſtand ab. Wir unterhielten uns noch eine Weile ſehr angenehm. Ich erhielt ein Schreiben an den Feldprediger, und mit dem Verſprechen, bald wieder ſein Haus zu beſuchen, ſchied ich von dem guten, braven Manne.

117.

Beweiſe von Wohlwollen.

Der Feldprediger Gutsmuths war ein Mann

von fel'enfeſten Grundſätzen, aber dabei auch bieder und menſchenfreundlich. Er paßte ganz in diejenige Stelle, auf denjenigen Platz, auf welchem er ſtand. Sein Aeußeres ſagte dieß ſchon. Sein Blick faßte feſt. Sein Anſtand forderte Achtung und Ehrfurcht. Das Sanftmüthige und Zurückhaltende, welches man ſonſt immer am Religionslehrer findet, vereinigte ſich bei ihm unverkennbar mit einem heroiſchen Sinne, mit einer offnen Geradheit, die der Soldat liebt.

Mit dieſer nahm er auch mich auf. Er las den Brief ſeines Freundes, und blickte mich von Zeit zu Zeit genau an. Er fragte mich, wodurch ich mit ſeinem Freunde in Bekanntſchaft gekommen ſey? Ich erklärte mich ihm, ohne zu wiſſen, daß der Prediger ihm alles ſchon genau dargeſtellt hatte, ganz frei und offen, und erwarb mir, hauptſächlich durch dieſe Freimüthigkeit, ſeine Achtung und Theilnahme.

»Sie müſſen ſich vor allen Dingen mit Ihrem Vetter auszuſöhnen ſuchen;« ſagte er: »Leiden eines Menſchen, den wir dereinſt ausgezeichnet liebten und ſchätzten, ziehen unſer Herz, das ſich von ihm losreißen zu müſſen glaubte und auch losriß, wieder unwillkührlich an ihn, und verwiſchen alle Kränkungen, die uns von ihm wiederfuhren. Werfen Sie ſich einem Manne, der ihr Wohlthäter war, zu Füßen, er wird Ihnen verzeihen, und ſeine Ausſöhnung mit ihm kann Ihr Glück befördern.«

Der gute Mann hatte Recht. Ich ſah ihm gerührt ins Auge, und konnte nicht anders, als ihm geſtehen, daß freilich auch mein heiſeſter Wunſch ſey, mit einem Manne wieder auf einem guten Fuße zu ſtehen, der mich dereinſt ſo geliebt hatte.

»Noch ſcheint für Sie (fuhr der Feldprediger fort) bei weitem nicht alles verloren zu ſeyn. Der Stand adelt den Menſchen nicht, ſondern dieſer den Stand. Sie können auch hier Ihr Glück finden.«

Der Feldprediger ſprach immer herzlicher zu mir, und — ich erzählte ihm jetzt ganz aufrichtig, was ich verſchuldet, was ich mir vorzuwerfen habe. Er, ſo jung er auch noch war, ſchien doch den Menſchen viel zu ſehr zu kennen, als daß er nicht leicht hätte einſehen ſollen, wie ein ſo guter Menſch, wie ich dereinſt war, ſo tief herabzuſinken fähig geweſen ſey. Innige Freude ſchien er darüber zu empfinden, daß ich vor der Hand ſo ſchöne Entſchlüſſe gefaßt, daß ich im Betreff meiner Denkungsart mich ſehr geändert hatte und ein von allen geliebter Mann war.

»Eilen Sie, (ſagte er noch) und ſchreiben Ihrem Verwandten bald! Durch ſeine Vermittlung können Sie ſehr glücklich werden. Wir befinden uns jetzt in der größten Kriegsgefahr. Bald vielleicht müſſen wir ins Feld, müſſen uns einem bedeutenden Nachbar entgegenſtellen, der eine anſehnliche Macht aufzuzeigen im Stande iſt. Eilen Sie. Der

Abſchied vom Korps ſoll Ihnen nicht ſchwer werden, ſobald Sie Beiſtand haben. Oder wollen Sie dem Feldzuge beiwohnen?«

Ich wußte ſelbſt nicht, wie ich dieſe Frage beantworten ſollte. Kurz — ich verſprach, meinem guten braven Oberförſter zu ſchreiben, und erhielt von dem Feldprediger die gröſten Beweiſe von Wohlwollen und Theilnahme.

118.

Der Abſchied.

Ich ſetzte mich, und ſchrieb — dem Oberförſter. Ich geſtand ihm ganz offen meine Vergehungen ſeit der Bekanntſchaft mit der Hofräthin. Aber — ich zeigte mich ihm auch ganz reuevoll, und ſuchte durch eine treffende Darſtellung meiner verdrießlichen Lage und durch das heiligſte Verſprechen, nie den Weg der Rechtſchaffenheit und der wahren Ehre wieder zu verlaſſen, das fühlende Herz des edlen Menſchenfreundes zu erweichen.

Mittlerweile ich mit Furcht und Hoffnung der Antwort entgegensah, gieng die Kompagnie, bei welcher ich stand, wieder ins Standquartier zurück. Durch Vermittlung des Feldpredigers, welcher vom Chef sehr geschätzt wurde, und mich gern in der Nähe sehen wollte, wurde ich zu einer andern Kompagnie ins Staabsquartier versetzt.

Ich war jetzt öfters bei und um ihn. Er schätzte mich; meine Kameraden und Offiziere waren mir gewogen, und meine gute Aufführung, mein einnehmendes Betragen machten mich überall angenehm. Meine vormaligen Verbindungen, mein verlornes Glück hatte nicht mehr, wie vorher, die hohe Macht über meine Ruhe. Ich hatte keinen Mangel, und der Beifall Aller gewährte mir inniges Entzücken. So lebte ich wenigstens für diese Augenblicke recht glücklich. Aber in kurzem ward diese frohe Stimmung in mir auch wieder ganz niedergedrückt. Ich erhielt Antwort vom Oberförster:

„Ich wuſte (ſchrieb er) deine Aufführung und „dein Schickſal ſchon vor deiner eſſuen Dar„ſtellung. Jene Wuth, jene unbeſonnene be„ſtimmte Wuth, dich ins Unglück zu ſtürzen, „hat mich gerührt, denn ich habe ein menſch„liches Herz. Aber das Verderben, in wel„ches du dich durch deine Ausſchweifungen, „durch deine Vernachläſſigung meiner väter„lichen Warnungen und Ermahnungen geſtürzt „haſt, kann mich mit dir nicht verſöhnen. „Vergeben kann ich dir nicht. Vergebung im „eigentlichſten Sinne des Worts geht über „die Grenzen, innerhalb dem der Weiſe han„delt. Auch ſie kann kein Ding ungeſchehen „machen Verzeihen will ich dir in dem Sin„ne, wie es der ſchwache Menſch nimmt. „Gnügt dir dieß, ſo ſind wir ausgeſöhnt. „Denkſt du mehr darunter, verlangſt du „Wiederanknüpfen der traulichen Bande, die „uns dereinſt vereinigten, ſo ſag' ich dir, dieß „iſt nicht möglich. Gehe deinen Weg, erhebe „dich durch eigne Kraft. Dein Glück ſoll mich „freuen. Aendert ſich dein Charakter, ſo „wirſt du auch ohne Beiſtand — ein braver „Mann."

Mit was für Empfindungen ich dieſe Zei-

len las, kann ſich nur der Unglücklichſte denken. Der Oberförſter hatte ſchon vor dem Empfange meines Briefes alles gewuſt. Während meines Aufenthalts in B** mochte er ſchon Nachricht davon eingezogen haben. Der Feldprediger war mit dem Verhalten des Oberförſters ſehr unzufrieden, und fiel auf die Vermuthung, daß man mich demſelben im ſchwärzeſten, gehäſſigſten Lichte dargeſtellt haben müßte. Doch — erweckten die Worte: »ändert ſich dein Character« — immer noch eine für mich gute Hoffnung in ihm. Ich meines Orts, der ich den Oberförſter genauer kannte, hielt ſeine Liebe gegen mich für ganz verloren, und — ſuchte mich zu beruhigen.

Dieſer Umſtand zog indeſſen den Feldprediger mehr als vorher an mich. Die Art, mich zu faſſen, nahm ihn ſehr für mich ein, er ſchenkte mir ſeine Freundſchaft, und intereſſirte ſich immer mehr für mein Schickſal. Ich wurde durch ſeine Vermittlung

ganz vom Militairdienſt dispenſirt. Ja, ich hätte auf dieſem Wege meine Dimiſſion erhalten können, wenn ich ſie gewünſcht hätte. Ich hatte nicht die geringſte Ausſicht vor mir, was hätte mir der Abſchied geholfen, und auf welchem Wege hätte ich ein anderes Unterkommen ſuchen und finden ſollen? Ich blieb wer ich war, und fügte mich in mein Schickſal.

119.

Der Fürſt.

Ich hatte ohngefähr ein Jahr beim Korps geſtanden, als der Krieg ausbrach, von welchem der Feldprediger geſprochen hatte, und den auch das Jägerregiment mitzumachen beordert wurde.

Bald ſtand der ſchöne blühende Jüngling, der dereinſt mit ſanftem Schmachten im Arme einer zarten Hofräthin lag, und kaum beſiegt und ermattet zu Boden ſank, ſchnur-

gerade vor dem Feinde. Anfangs war mir wie jedem Krieger nicht wohl zu Muthe. Doch — einmal war ich in dieſer Verfaſſung, die Kugeln des Feindes ſanken wie ein Platzregen durch unſre Reihen. Auch ich focht am Ende mit Löwenmuth. Ich ſtand unter der Kompagnie eines ſehr braven Oberſten. Dieſer war in Gefahr, ich rettete ihm das Leben mit eigner Hand, und der ward nach einigen Tagen in einer furchtbaren entſcheidenden Schlacht total geſchlagen.

Ich hatte mich wirklich tapfrer als mancher alte erfahrne muthige Krieger gezeigt, aber — ich hatte auch zwei gefährliche Wunden erhalten. Ich ward ins Lager getragen, wo jener Offizier, der mich dereinſt angeworben hatte, mich dem Feldſcheer auf eine Art empfahl, die für mich die gröſßte Belohnung war.

Aber — es folgte ihr noch eine gröſßere. Am Tage nach der Schlacht beſchenkte mich der Fürſt, welcher die ganze Armee ſelbſt

kommandirt hatte, mit einer Lieutenantsſtelle und einem Beutel mit hundert Louisd'or Auch der Oberſte, welchem ich das Leben gerettet hatte, verſicherte mich öffentlich ſeiner innigſten Dankbarkeit und Achtung.

119.

Bilder der Vergangenheit.

Ich hatte mich noch kaum ganz recht auf mein Glück beſonnen, als der Feldprediger mir entgegenſtürzte, mir für meine Tapferkeit freundſchaftliche Lobeserhebungen machte, und mir von Herzen Glück wünſchte. Ich gedachte jetzt der Worte meines Vetters: »erhebe dich durch eigne Kraft!« und eine Thräne des innigſten Gefühls bebte in meinem Auge.

Vorſicht und thätige Mühe des Feldſcheers beruhigten mich auch in Betreff meiner Wunden bald. Die Gefahr verlor ſich, und

in kurzem war ich ziemlich ganz wieder hergeſtellt.

Das Jägerkorps hatte in der Schlacht außerordentlich gelitten. Es wurde daher in Cantonnement gelegt, um ſich erholen zu können. Ueberhaupt war dieſer Feldzug ſehr ſchnell geendigt. Ich bezog ein ſehr gutes Quartier, und genoß von nun an allgemeine Achtung und die Freundſchaft jedes Biedermanns.

Ueberhaupt befand ich mich jetzt in einer ſehr glücklichen Lage. Ich hatte die Freude, mich durch mein eignes Verdienſt, und ſo ſchnell, ſo ſchön erhoben zu ſehen, hatte das Glück, von jedermann geſchätzt zu werden, und begann — jetzt erſt recht ordentlich zu leben.

»O der armſeligen Spielereien der Liebe!« ſagt' ich bei mir, und der Gedanke an mein voriges Leben hieß mich laut auflachen.

»Haſt einen ſo ſchönen Zeitraum vertändelt — einen Zeitraum, wo der Menſch das

Ziel der Ehre erjagen ſollte. Haſt dich von Weibern am Gängelbande leiten laſſen, haſt dich jeder unbeſonnen hingegeben, und einen kindiſchen, dürftigen Traum geträumt! haſt deine Hoffnung auf fabelhafte Dunſtpläne geſetzt, und biſt, vom trügeriſchen Irrlicht der Leidenſchaft bethört, eigenmächtig der Beſtimmung aus dem Wege gegangen, die dich zum Glücke führen ſollte!«

So ſagt' ich weiter. Aber im freundlichen Lichte erſchienen mir jetzt auch die Bilder der Vergangenheit. Mein leichtſinniges Leben, der Weg des Laſters und der Schande, und die böſen Folgen meiner Vergehungen waren ja ſelbſt Schuld an meinem Glücke. Deutlich ſah ich es ein, daß jeder Stand ſein Gutes hat, daß wir in jedem Verhältniſſe unſer Glück machen können, wenn wir nur wollen.

121.

Der ſchöne Offizier.

In kurzem kam mir die Luſt an, einmal wieder nach Luley zu reiſen. Laut klopfte mir das Herz, wenn ich im Geiſte mich vor meinem unverſöhnlichen Vetter ſtehen, ihn gerührt und freudig mir die Hand reichen ſah, und mir die Verwunderung dachte, in welche diejenigen, welche mich dort noch kannten, gerathen würden, ſobald ſie mich in meiner jetzigen Situation träfen.

Bald ſetzte ich meinen Entſchluß in Erfüllung. Ich beurlaubte mich, und trat meine Reiſe an. Der Braune unter mir jagte fliegend davon, und in zwei Tagen war ich in Luley. Gott, wie kam mir jetzt alles ſo ganz anders vor, und war doch nichts verändert! Aber — meine Lage erweckte ganz beſondre Gefühle in mir.

Es war Nachmittag. Ich ritt vor dem

Hauſe

Hauſe der Hofräthin vorüber, und blickte auf zu ihrem ehemaligen Lieblingszimmer. Den Knaben auf dem Arme, ſtand ſie am offnen Fenſter. Ha, wie ſich alles mit mir im Kreiſe herumdrehte, als ich ſie — als ich ihr blaſſes, gramvolles Geſicht, ihr mattes, ſeelenloſes Auge ſah! Mein Blick traf ſie. Ich ſah's, wie ſie erbebte, und doch auch Entzücken in die Miene faßte. Ich ſenkte tief den Federhut vor ihr nieder. Jetzt ſah ſie erſt Guſtavs funkelndes Auge recht ordentlich. Wehmüthig dankte ſie mir, und küßte den vaterloſen Knaben. Noch einmal blickte ich zu ihr empor, und jagte durch die Straße. Welche Empfindungen ſtiegen in mir auf, als ich endlich in des Oberförſters Thor einritt. Ich konnte vor Begierde, ihn zu ſehen, mich ihm zu zeigen, kaum athmen.

Aber — ich ſah ihn nicht. Eine Menge Kinder ſpielten im Hofe. Sie gehörten dem neuen Oberförſter. Mein Vetter hatte den

Dienſt niedergelegt, und — wie man ſagte, ein Guth in S...n gekauft, auf dem er in Ruhe ſein Leben zu vollenden Willens ſey.

Wie ſehr ſchlug mich dieſe Nachricht nieder! Ich hatte mich ſo innig auf den Augenblick gefreut, in welchem der ſchöne Offizier von ſeinem Wohlthäter erkannt werden, und ihm die Vaterhand mit Thränen netzen würde. Und dieſe erhebende Hoffnung hatte mich ſo ſchändlich getäuſcht.

Luley hatte nun für mich wenig Reiz mehr, ſo viele Freuden ich auch daſelbſt genoſſen hatte. Ohne mich länger als einen vollen Tag darinne aufgehalten zu haben, ritt ich auch ſchon wieder, und zwar in Misмuth verſunken, durchs Thor, um in meinem Wohnorte mich durch die Geſchäfte meiner Beſtimmung mit meinem Schmerze wieder auszuſöhnen.

122.

Ein einträgliches Guth.

Es war ſpäter Abend, als ich daſelbſt wieder ankam.

»Verwünſchtes Geſchick, den Theuern — nicht zu treffen!« rief ich aus, ſprang vom Pferde, und — lag in ſeinen Armen.

»Willkommen, Guſtav, Herzensjunge!« ſchrie er. Erſtaunt drückte ich meine Lippen auf die ſeinigen.

»Geiſt oder Körper? — Vater — Sie hier?« ſtammelte ich, und drückte ihn mit Vollgluth an mich.

»Geiſt und auch Körper! Vater, Freund, und Verſöhnter;« ſagte er mit ſtarker Stimme, und ſchloß mich noch einmal feſt in die Arme. Gott, welches Zittern einer frommen ſeligen Freude durchbebte mich! Ich konnte nicht ſprechen. Er war bei mir, er war verſöhnt, den ich über alles liebte.

Wir traten ein, und jetzt kam ich erſt ganz zur Beſinnung. Mit vollem Entzücken klopfte mir mein Vetter auf die Achſel.

»Guſtav — du biſt ein braver Mann geworden!« ſagte er.

»Meine Pflicht hab' ich erfüllt — Vater! nur meine Pflicht;« war meine Antwort.

»Ich bin gekommen, mein Sohn! um dich an mein Herz, und in den Kreis der Deinigen zurückzunehmen;« begann er jetzt.

Ich. (verwundernd) Mich zurückzunehmen? wie das?«

d. Oberförſter. (auf meinen Rock zeigend) Dieſen mußt du wieder ablegen. —

Ich. (verlegen) Was meinen Sie? — das Militair verlaſſen?

d. Oberf. Das Militair, ja! und von Stund' an bei mir wohnen.

Ich. Vater! — das Geſchenk eines Fürſten.

d. Oberf. Das du verdient, und nicht entehrt haſt, das du, ohne zu erröthen, zurücklegen kannſt in die dankbare Hand.

Ich. Das wohl — aber —

d. Oberf. Ich weis alles, Guſtav! Ich habe dich bis zu deiner Reiſe zu mir mit einem wachſamen Vaterauge verfolgt. Ueberall hab' ich Zeugen deiner Unbeſonnenheit aufgefunden, und mit ſtiller Hoffnung auf den Augenblick geharrt, wo du zur Beſinnung kommen würdeſt, kommen müßteſt. Du biſt es. In kurzem biſt du ein braver, rechtſchaffner und guter Mann geworden, und nun darfſt du dich auch von mir nicht wieder trennen. Willſt du dieß?

Ich. Ja, Vater — Ihre Wünſche ſind mein Wille.

Der Oberförſter erzählte mir jetzt, daß er ſeine Beſitzungen im Vaterlande insgeſammt verkauft, und ſich im romantiſchſten Theile S**s ein einträgliches Guth gekauft habe, auf welchem er ſeine Lebenszeit zubringen, und das er nach ſeinem Tode mir überlaſſen würde. Dahin ſollte ich ihn begleiten, und von Stund an bei ihm woh-

nen. Gern, ja entzückt ſchlug ich ein, und wir eilten zur Ruhe.

123.

Bruder Guſtav! Bruder Guſtav!

Am folgenden Tage ſchon ward die Sache dem Chef gemeldet, und am dritten hatte ich meinen Abſchied. Und nun noch einen Kuß des innigſten Dankes, der Freundſchaft, ach! und der Trennung dem edeln Feldpre-diger und ſeinem vortreflichen Freunde, noch einen Händedruck dem vorgeblichen Baron von Brocks, und — die Chaiſe raſſelte auf und davon. An der Seite meines verſöhn-ten, erhabenſten Freundes konnt' ich nicht anders, als ganz glücklich ſeyn. Mit ſanf-ter Beruhigung blickten wir beide in die Ver-gangenheit zurück. Das Bittre, das in jedem Geſchehenen lag, verlor ſich in dem Gedanken an die ſchöne Zukunft.

Sieh, Guſtav! ſagte mein alter braver

Nachbar: »biſt auch einer von denen geweſen, die ſich die Vereinigung mit einem Weibe wie einen Zauberſpiegel vorſtellen, in dem ſie nur Freuden und Entzückungen ſchauen. Die Ehe iſt nicht ſobald angenehm und ſchön, als ſie nicht nothwendig iſt. Der Jüngling berauſcht ſich an dem Anblicke zweier Gatten, die ſich zärtlich lieben. Ihre Küſſe ſieht er, und fühlt ihre Kraft in ſeiner Seele ſelbſt. »Ha! denkt er, du willſt lieben und glücklich ſeyn.« Ein ſchönes ſanftſchmachtendes Feuerauge begegnet dem ſeinigen. Eine Roſenlippe ſtammelt, und er hört die Sprache der Liebe. Schwüre beſiegeln den Bund. Ewigkeiten ſoll der zärtliche Eidſchwur trotzen, und — mitten in dieſen zauberiſchen Beſeligungen bedenkt der gefeſſelte Jüngling nicht, daß zu einer wahren und glücklichen Ehe mehr gehöre, als Liebe, daß die Einrichtung dieſer Welt und die Oekonomie des Lebens uns auferlegt, erſt für den armſeligen Biſſen Brod zu ſorgen, den wir mit derjenigen eſſen dürfen und wollen, die wir lieben. Unbeſon-

nen wirft er ſich aus einem Schooße in den andern, ſpielt mit dem ſchönen Glücke der Liebe, wie das Kind mit dem Balle, den es einmal hinab in den Graben, einmal wieder über's Dach wirft, wohl in der ſchmuzigſten Pfütze verliert, und mit vieler Mühe oder mit fremder Hülfe wieder erlangt. Und — dieß ſollte Liebe ſeyn? Nein, ihr Trunknen! ihr befleckt eure ſchönſten Gefühle, ſobald ihr ſpottend von einem weiblichen Weſen zum andern hüpfet. Wolluſt iſt dann eure Liebe, und ihr würdet bald oder ſpät eurer Verbindung einen ſchauerlichen Ekel abgewinnen, wenn ſie nicht tauſendmal die gütige Hand des Schickſals hintertriebe. Suche und wähle dir nun ein Weib nach deiner Seele, lieber Guſtav! aber auch ein Weib, das im Kreiſe der Häuslichkeit treu, thätig und ordnungsliebend iſt. Strahlt dir auch ihr Auge keine Flamme entgegen, wohnt auch kein ſanftes, gefälliges Schmachten in ihm, iſt ihre Stimme auch nicht der har-

monische Gesang eines Seraphs, du wirst und kannst doch mit ihr glücklich seyn. Die Purpurblüthe des jungen Baums trägt oft den Wurm in sich, der sie um ihren innern Werth beraubt.«

Der Oberförster schwieg.

»Sie haben Recht!« sagt ich, und drückte seine Hand, aber weiter vermochte ich nichts zu sagen. Wir rückten schnell vorwärts. Am Mittage des dritten Tages hatten wir unsern Bestimmungsort schon erreicht. Wir fuhren ins Dorf. Romantische Anlagen umkränzten dasselbe. Wir hielten, stiegen aus, und waren — vor demselben Guthe, das Julie dereinst hatte kaufen wollen.

»Gott! das Ihr Eigenthum?« rief ich bewegt und erstaunt.

»Wohl ist's mein Eigenthum, gefällt's dir hier?« erwiederte er.

»Ha! wie der Zufall so wunderbar alles fügt!« sagte ich gerührt, und im nämlichen Augenblicke hört' ich den Namen Gustav rufen.

»Bruder Guſtav! Bruder Guſtav!« ertönte es. Moritz, Karoline und meine Mutter ſprangen auf mich zu, und ſchlangen mit Götter-Entzücken ihre Arme um den Wiedergefundnen.

124.

Freudenthränen.

Der Oberförſter hatte wirklich das Guth an ſich gekauft, welches ich dereinſt ſchon mit Julien erhandelt hatte. Er hatte ſeinen Dienſt niedergelegt, und wollte nun nach ſo vielen thätigen und geſchäftvollen Jahren den Ueberreſt des Lebens in ungeſtörter, zwangloſer Ruhe zubringen. Er hatte ſeit meiner Reiſe von Luley hieher, alſo ſeit meiner gänzlichen Entfernung, mich beinahe überall begleitet, das heißt, er hatte von Zeit zu Zeit, und zwar jedesmal ſehr ſchlechte Nachricht von mir eingezogen. Mein Aufenthalt in B** und die daſelbſt geführte

Lebensart hatte ihm die meiſten Schmerzen verurſacht. Die Verheirathung der Hofräthin an den Aſſeſſor Reidling hatte Anfangs ſein Herz beruhigt. Nur hatte er geglaubt, den Verlornen wieder bei ſich zu ſehen. Aber — ich erſchien nicht. Und dieſes unbeſonnene zweckloſe Umherſtreifen, der entbehrende Umgang mit Herder und Bärbchen, das ſchnelle Verſchwinden aus B***, und die Nachricht, welche ihm Fama überbracht hatte, nämlich, ich ſey mit einer ſchmiegſamen Dirne zum Theater gegangen, um mich dem liederlichen, zügelloſen Leben nun vollends ganz und feſt in die Arme zu werfen, hatte den letzten Funken von Liebe gegen mich und von der Hoffnung, in mir je wieder einen braven, nützlichen Mann zu ſehen, ſo ziemlich zu verlöſchen gedroht. In dieſer Stimmung ſchrieb er mir jenen bittern Brief, und beſchloß, nie wieder mit mir in Verbindung zu treten, als bis ich vielleicht zurückkehren und mit einer bedeutenden

Sammlung von Erfahrungen und Reue im Herzen wieder einen beſſern Pfad betreten würde.

Jetzt hatte er in Betreff meiner Briefe Nachricht durch den Feldprediger erhalten. Jetzt hatte er erfahren, daß ich zwar nur gemeiner Soldat, aber — ordnungsliebender, rechtſchaffner Mann geworden ſey, daß ich die Liebe Aller genöſſe, und den feſten Entſchluß gefaßt habe, meinem jetzigen Stande Ehre zu machen, und, ohne mich jemals wieder irgend einer fremden Hülfe zu unterwerfen, mein Glück wo möglich nur durch eigne Kraft, eignes Verdienſt zu machen. Dieß hatte ihn wieder emporgerichtet und mit neuen Hoffnungen beſeelt. Ohne daß ich es wußte und wiſſen ſollte, hatte er den Feldprediger verſichert, daß unter ſolchen Umſtänden er ſtets wieder als Vater an mir handeln werde.

Mein gutes Benehmen im Felde, der unerſchrockne Muth, von welchem mir jeder-

mann Zeugniß gab, der glückliche Umſtand, daß ich Gelegenheit hatte, bei einem wüthenden feindlichen Angriffe einen Hieb aufzufangen, der ohne mein Zuthun unſerm braven Oberſten den Kopf geſpaltet hätte, und mein gleich darauf erfolgtes Avancement hatte ihn ganz wieder mit mir ausgeſöhnt. Er vergaß die Vergehungen des unglücklich verlebten Zeitraums, beſchloß ſeinen Dienſt niederzulegen, ſich zur Ruhe zu ſetzen, und mich und die Meinigen in den Beſitz ſeines ganzen Vermögens.

Sonderbarer Zufall war es, daß er, durch die Anzeige in einem öffentlichen Blatte aufmerkſam gemacht, gerade da ſich ankaufte, wo ich dereinſt als Juliens Gatte zu wohnen gedacht hatte. Wie ſehr ich durch dieſen Zufall überraſcht worden ſey, kann man ſich denken.

Ich ſchloß die Meinigen, welche mein redlicher Vetter mit Schnelligkeit zu ſich geholt hatte, mit einer Thräne der Inbrunſt und

Freude in meinen Arm, und feierte mit ihnen frohlockend ein ſeliges Feſt des Wiederſehens. Minna war nicht in unſrer Mitte. Sie war vor kurzem an einen jungen Rechtspraktikus in meiner Vaterſtadt verheirathet.

Meine Mutter war viel zu edel, als daß ſie mir im Betreff des Vorgefallenen hätte Vorwürfe machen ſollen. Freudenthränen netzten ihre Wange, und der Anblick eines guten Sohnes, den ſie unausſprechlich liebte, war ihr das gütigſte Geſchenk des Schickſals, das auch ihr oft genug Leiden und Kummer verurſacht hatte.

125.

Rohe Offenheit.

»Hol's der Teufel! der Lieutenant!« ſchrie mir der Verwalter entgegen, den ich ſchon ehedem als einen luſtigen, ſchnurrigen, aber auch braven und redlichen Mann kennen gelernt hatte.

»Willkommen! willkommen! alte biedere Seele!« rief ich, und drückte ihm die rauhe Hand. Freude des Wiederſehens glühte in ſeinem Auge.

»Hab' ichs nicht geſagt, Mutter! (ſchrie er, ſah ſein Weib hereintreten, und klopfte mit der geballten Fauſt auf die Tafel) »Hol 's der Teufel! — ſo ein Kerl geht nicht gleich zu Grunde.

Jetzt begrüßte mich ſein Weib. Auch Röschen, die ämſige Martha, die fleißige wirthſchaftliche Tochter erſchien, und hieß mich freundlich willkommen.

»Nun, Röschen! kennſt du denn dieſen Herrn noch? fragte der Verwalter.

»Ach ja — ſehr wohl;« erwiederte Röschen erröthend.

d. Verwalter. (ſpaßhaft) Hol's der Teufel, junger Herr! die kleine Beſtie hat keine Ruhe gehabt, ſeit Sie uns dazumal, Sie wiſſens ſchon, ſo ſchnell verließen.

Röschen. (bittend). Jeſus Gott, Väterchen! wie Sie aber auch gleich ſind!«

der Verwalter. Hol's der Teufel! Röschen, kein Wort mehr, oder — ich ſage alles —

Röschen. (ernſthaft) Ich darf über nichts erröthen.

Ich. (mich ihr nähernd und ihre Hand berührend) Haben Sie meiner gedacht? gutes Röschen!

Röschen. (offen) Ach ja, eines guten und rechtſchaffnen Menſchen muß man oft gedenken; es giebt ihrer wohl wenig.

Ich. (ihre Hand drückend) Vortrefflich!

d. Verw. (einfallend) Nein, hol's der Teufel! junger Herr! ſetzen Sie ſich — Bring' doch etwas zu trinken, Mutterchen! — Hören Sie, (vertraulich, aber vernehmlich) immer hat ſie geſagt: ach, wo muß denn der gute Herr ſeyn? wenn's ihm nur wohlgeht! Hieher kommt er wohl nie wieder, und dergleichen mehr.«

Ich blickte Röschen von der Seite an. Sie warf einen bedeutenden Blick auf ihren Vater,

Vater, und verließ das Zimmer. Mein Auge begleitete sie. Sie hatte mich ganz gewonnen. Ihre Miene voll Unschuld und Gefälligkeit, ihr sanftes, artiges Betragen, das keine modische Affektation der großen Welt befleckte, der reine Funken des Abstrahls ihrer guten Seele, der in ihrem Auge glimmte — alles dieß zog mich in Wahrheit mehr an sie, als höhere Schönheit dereinst an alle die weiblichen Wesen, die ich gekannt hatte. Röschen besaß nicht Schönheit, aber sie war, bei einem schlanken Wuchse, ein wohlgebildetes, gutes und wirthschaftliches Mädchen. Sie war still, mit ihrem Schicksal zufrieden, und rein, wie Gottes Engel.

»Sie werde dein Weib!« dachte ich bei mir, und näher trat ich dem ehrlichen Verwalter mit dem donnernden »Hol's der Teufel!«

»Ihr Röschen ist ein braves Mädchen;« sagte ich zu ihm.

»Ei, das wollt' ich meinen; hol's der Teufel! So ein gutes Kind ist eine Gabe Gottes;« erwiederte er.

Ich. Haben Sie Ihre Freude an ihr?

d. Verw. Hol's der Teufel, Herr! eine

Million iſt mir nicht ſo lieb, als die kleine Beſtie.

d. Verw. Sollten ſie nur hören auf'm Klaviere ſpielen! Hol's der Teufel! 's wird einem ganz naß im Auge, ſobald ſie's Maul aufthut und die Finger anſetzt. Das können Sie glauben, ich habe zwar nicht viel, aber — nähen, ſtricken, ſpinnen hat ſie perfekt lernen müſſen. Und ſie hat einen guten Kopf. Meine Alte ſagte immer: was hilfts Klavierſpielen? Wenn Röschen melken kann, iſt's gut. Aber — das hat alles nichts zu bedeuten; ich für meine Perſon kehre mich an nichts, als — an meine Bürſte dort am Schränkchen. »Sie lernt's Klavier — her mit dem Schulmeiſter!« So ſagt' ich ein wenig derb, Röschen ſprang beckenhoch, die Alte machte ein Geſicht, wie der Himmel zu Faſtnachten. Das half alles nichts. Mein Röschen iſt ein gutes Mädel geworden, und hol's der Heufel! mir ſoll der König nicht widerſprechen. «

Der Verwalter ſchwieg und nahm eine Priſe. Seine rohe Offenheit gab mir das Bild von ſeinem Herzen. Man denke ſich in ihm einen Mann, der in der Mitte

seiner ökonomischen Geschäfte, in denen er keine Pflicht versäumte, ziemlich alt und grau geworden war, und nur unter wildem, ungebildetem Bauernvolke sein Wesen getrieben hatte, und man wird ihn mit seinem »Hol's der Teufel!« das er, ohne etwas dabei zu denken, herdonnerte, sehr gern entschuldigen.

126.

Hol's der Teufel!

Tief in meinem Innern ruhte von Stund an Röschens Bild. Ihre Tugenden sah und bemerkte ich. Sie stellten mir den Geist des guten Weibes in einem bessern Lichte dar, als ich ihn je kennen gelernt hatte. Mit ihr in lebenslängliche Verbindung zu treten, war mein innigster Wunsch, der alle meine Gefühle belebte, und an dessen Erfüllung mein Herz voll Andacht hieng.

Noch schwieg ich von diesem Wunsche, ob mir gleich Röschens zuvorkommende Artigkeit ein williges Jawort prophezeihte. — In einsamer Stille bewahrte ich ihn auf, und labte mich an den seligen Ahnungen,

welche ſich mein Geiſt für eine herrliche Zukunft ſchuf.

In kurzem hatte ich die Verſicherung in Händen, daß nach des Oberförſters Tode dereinſt das Guth mit allem Zubehör mein Eigenthum ſey. Ich legte mich von Stund an ganz auf das ökonomiſche Fach, und benutzte jeden Augenblick, in welchem ich eine neue beſſere Einrichtung treffen konnte. Und ſo lebten wir alle in dem glücklichſten Verhältniſſe von der Welt.

Aber jetzt begann ich auch die Nothwendigkeit, mir ein Weib guter Art zu wählen, ganz und deutlich zu empfinden. Meine Mutter ward ſtumpf. Meine Karoline war noch zu jung, um in den wirthſchaftlichen Geſchäften Beiſtand zu leiſten. Oefter als vorher erſchien ich nun beim Verwalter.

»Freund! — eine Bitte an Sie —« ſagt' ich eines Abends zu ihm.

»Hol's der Teufel! — wenn's in meinen Kräften ſteht —« erwiederte er.

»Schenken Sie mir Ihr Röschen!« ſagt' ich vertraulich. Der Verwalter ſenkte ſeine Mütze und neigte ſich tief zur Erde.

Hol's der Teufel! (antwortete er) machen

Sie keinen Spas mit einem alten, ehrlichen Kerl.«

Ich. (ſeine Hand faſſend) Hinweg mit dem Scherze! Das Geheimniß liege offen vor Ihnen. — Ich liebe Ihre Tochter.

d. Verw. (mir feſt ins Auge ſchauend) Herr, was wollen Sie mit einem Bettelmädel machen? Bei unſerm reichſten Edelmanne ſteht Ihnen die Thür offen.

Ich. Pfui! wie können Sie das zu mir ſagen? Ein gutes Herz im Staube iſt mir lieber, als ein vergiftetes auf dem Throne.

d. Verwalt. Hol's der Teufel! Herr! (ſeinen Arm um mich legend) denken Sie ſo, ſo laß ich mein Leben für Sie.

Ich. So denk' ich. Geben Sie mir mit dieſer Geſinnung Ihr Röschen zum Weibe?

d. Verw. Nur nicht zu raſch, junger Herr! Beſinnen Sie ſich! —

Ich. Ich habe lange genug beſonnen. Alſo — top! Sie ſind mein Vater.

d. Verw. Aber — mir keine Schuld, wenn's nicht gut geht.

Ich. Mein Glück iſt Röschens Glück, ihr Schmerz der meinige.

Jetzt trat Röschen herein. Ihr Gruß riß mich hin.

»Gut, daß du kömmſt, Kleine!« ſagte der Verwalter: »Hör' mal, Röschen! du ſollſt heirathen.

Röschen. (natürlich) Ich ſoll?

d. Verw. (lächelnd) Närrchen, du mußt freilich auch wollen.

Röschen. Das wäre ſehr frühzeitig.

d. Verw. Hol's der Teufel — kannſt's glauben.

Röschen. (erröthend) Nun, und — wenn ich fragen darf?

d. Verw. Niemand anders, als — unſern Herrn. Nun, nun, fahre nur nicht auf.

Röschen. Der alte, erfahrne Mann wird ein Mädchen von ſiebzehn Jahren — gehen Sie nur —

d. Verw. Hol's der Teufel!

Röschen. Treiben Sie doch keinen Scherz mit mir!

der Verw. Nein, Röschen, ſey kein Narr — eben läßt er um dich anhalten.

Röschen blickte mich ſchalkhaft an. Ich trat näher zu ihr und ergriff ihre Hand.

»Gutes Röschen, Sie zählen ſiebzehn Jahre?« fragte ich ſie freundlich.

»Mehr nicht;« erwiederte ſie.

Ich. So möchten Sie wohl beſſer zu mir paſſen, als zu meinem Vater.

Röschen lächelte erröthend und ſchwieg lange.

»Darauf kann ich Ihnen nicht antworten!« ſagte ſie endlich mit leiſer Stimme.

»Sie allein, gutes Röschen, (fuhr ich fort) können der Sprache antworten, welche aus meinem Herzen zu Ihnen ertönt.«

Röschen ſchlug die Augen nieder, aber ich merkte die Bewegungen, welche ihr Innres erſchütterten. Ich wußte es, daß auch ſie mich liebte. Mit Freimüthigkeit ſchaute ich ihr ins Auge. Ihr Vater trat zwiſchen uns.

»Röschen, (ſagte er zu ſeiner Tochter) willſt du den alten, oder den jungen Herrn zum Manne haben?«

Röschen ſchien ſich zu beſinnen. Dann erhob ſie das Auge ſanft zu ihm empor.

»Antworten Sie ſelbſt auf dieſe Frage, liebes Väterchen!« ſo ſagte ſie mit feſter Stimme.

»Nun, hol's der Teufel! ſo will ich auch kein Wort mehr ſagen;« erwiederte er, warf, und drückte Röschen in meine Arme.

»Kannſt und willſt du mein ſeyn? Rös-

chen!« fragt' ich ſie, und zog ſie nahe an mein Herz. Röschen ſchwieg, und verbarg ihr Geſicht an meiner Bruſt.

»Sprich, Röschen! Dieſer Augenblick entſcheide.« fragt' ich noch einmal. Sie ſchwieg.

»Nein, oder ja! — ein Wort!« rief ich. Ein leiſes »Ja!« ward mir zu Theil, feſt drückte ich einen Kuß auf Röschens Lippen, und der brave Vater ſchenkte uns, hol's der Teufel! gerührt ſeinen Segen.

127.

Röschen.

»Vater, ich habe ein Weib nach meinem Herzen gefunden!« rief ich dem Oberförſter entgegen. Er ſah mich an.

»Dieſen Abend noch? Guſtav, das klingt ſonderbar;« erwiederte er.

Ich. Dieſen Abend noch.

d. Oberf. Nun — ſo muß man ſie mit den Händen greifen können.

Ich. Beinahe. Und Ihre Einwilligung?

d. Oberf. Liebt ihr euch, und denkſt du, mit ihr zufrieden und glücklich leben zu können, ſo iſt ihr eignes Jawort das meinige.

Ich. Ich hab' es, und kann vor Freuden kaum ſprechen.

d. Oberſ. Habe ſchon etwas gemerkt. Haſt immer dorthin geſehen an die Eckfenſter — das hübſche Röschen — nicht wahr?

Ich. Ja, ſie iſt's. Ich liebe ſie.

d. Oberſ. Und der ſchöne Guſtav wird nicht verſchmäht worden ſeyn.

Ich. Röschen iſt brav. Eine reine und gute Seele thront in ihren Mienen. Nicht dem ſchönen, blühenden Jünglinge, ſondern dem liebenden und edlen gab ſie das Jawort.

d. Oberſ. Wohl dir, Guſtav! wenn dich nicht auch jetzt ein Irrlicht blendete, wenn dieß dörfliche Mädchen ihre ſchöne Seele immer rein und gut bewahrt, und nicht dem reichen jungen Manne, ſondern dem redlichen und gebeſſerten Menſchen die Hand gab! Mein Wille ſtimmt in deine Wünſche ein. Nur bereue nicht etwa dieſen Schritt! Nicht mit der Feinheit, nicht mit dem athemloſen Schmachten, nicht mit der zärtlichen Hingebung, mit welcher ſich dereinſt ſchöne Städterinnen an dich ſchloſſen, wird ſich vielleicht dieſes mit der größern Welt ganz unbekannte Weib gegen dich betragen. Ahne hierinne nicht etwa einen harten Verluſt für dich!

Schönere Tugenden werden dir dafür Erſatz geben; denn das Weib iſt nicht allein für dein Herz und deinen Sinn dir gegeben, ſondern auch für die Bedürfniſſe und Pflichten der Häuslichkeit.«

Wir ſprachen noch viel über die Liebe und ihre Spielereien. Wir beklagten eine Menge von Jünglingen, welche, ohne noch daran gedacht zu haben, ſich Ehre und Verdienſt zu erwerben, in dem erſten Aufbrauſen der Leidenſchaft, gleich mir, nach einem weiblichen Ideale ſchmachten, und ſich dem Weſen in die Arme werfen, das ihm gleicht. Sie leben in der ſüßen Verbindung, ſie tragen tief im Innern das Bild der Geliebten, der ſie jedes Opfer ſchuldig zu ſeyn glauben, und das Leben ſcheint ihnen von nun an erſt wahres Leben zu ſeyn. Aber ſie fühlen unter dem Drucke der ſüßen Feſſeln nicht den Verluſt, den ſie erdulden. Ihr Geiſt wohnt unaufhaltſam bei der Trauten, bei ihrem ſeelenvollen Auge, bei der Roſenlippe, bei der Purpurwange, und bei dem zarten, heiligen Lispel ihres Mundes. Der junge Thor ſteigt voll Ahnung auf von der ſchönen Gegenwart zu einer reizenden Zukunft, pflückt ſchon im voraus Blumen, die ihm in ihr blühen wer-

den, und vergißt mitten in dieſem prophetiſchen Zuſtande ſeine höhern Pflichten. Geſchäfte des Lebens verlieren nach und nach, oft ſchnell und auf einmal, den erhabnen Reiz. Man denkt nur die Geliebte, man empfindet nur für ſie, und alles Uebrige in der Welt verliert unmerklich ſeinen Werth. Das Schickſal trennt uns tyranniſch. Wir verzweifeln, gleich einem Ferdinand, oder haſſen wohl von Stund an das Weib — ſpotten ihrer Tugend — die Wolluſt ruft — ſie wiegt uns im weichen, geöffneten Schooße, und — der ſchöne thatendurſtige Jüngling, der ſeinen Brüdern und der Welt ein Muſter ſeyn ſollte, verſinkt mit üppigen Schwelgereien der Sinne in einen tiefen moraliſchen Todesſchlummer.

Wir ſprachen von Liebe im ſchönen und wahren Sinne des Worts, von ihrem Bezug auf die Ehe, und von den Glückſeligkeiten und dem Zwecke der letztern. Mit ihnen im ſchmachtenden, durch Erfahrung geläuterten Herzen, ſchloß ich heute mein Auge, erwachte nach ſüßen Träumen, und — führte am ſchönſten Morgen meines Lebens Röschen als meine Braut ein.

128.

Das beſte Dankopfer.

Nach acht Tagen krönte der Wechſel der Ringe an den Stufen des Altars das Glück meines Lebens. Mit reinem, ſeligem Entzü-

cken ward Röschen mein Weib, und — dankbar gegen Geschick und Bestimmung, trug ich sie als Gatte von Stund an treu und redlich auf den Händen. Ihre schönen Tugenden, die unter dem milden Schatten der ländlichen Stille emporgekeimt und gepflegt, durch keinen Gift der Verführung entstellt, durch keinen blendenden Schein der Verstellung und Kunst ihres reinen, natürlichen Reizes beraubt, mich mit unbesiegbarer, göttlicher Kraft an das sorgende, arbeitsame Weib fesselten, haben schon eine ziemliche Reihe von Jahren hindurch meine Glückseligkeit und meine Freuden erhöht. Wie die Bilder eines Traums, der uns bethörte, schweben nur selten noch die Bilder der Vergangenheit, in welcher ich liebte, ohne zu wissen, was Liebe sey, bei mir vorüber. Ich segne die Rückerinnerung schöner und angenehmer Stunden, und bringe durch Redlichkeit und Erfüllung meiner Pflichten dem Schicksal, das über uns alle waltet, das beste Dankopfer.

Sanfter, segensvoller Friede wohnt auf meinen Fluren. Meine Mutter ruht im Grabe. Karoline und Moritz sind gut erzogen; der brave Oberförster stützt sich auf seinen wankenden Stab, freut sich über mich und meine Kinder, und schaut als frommer, rechtschaffner und menschenfreundlicher Mann mit einem heitern, ahnungsvollen Blicke hin auf den Augenblick, der ihn zu einer höhern Bestimmung, zu einer bessern Welt erhebt.

Verzeichniß der Kapitel.

1. Einen Einzigen — oder ich ſterbe. . S. 1.
2. Eine Elerinde. 5.
3. Ewige Feindſchaft. 7.
4. Die Aeneide. 11.
5. Eine herzliche Gratulation. 15.
6. Das ſchmuzige Orakel. 25.
7. Ein dürrer Weidenſtamm. 30.
8. Eine Polonoiſe. 35.
9. Bezauberungen. 39.
10. Niederſchlagendes Pulver. 42.
11. Eine zweite Thräne. 48.
12. Das Verſprechen. 54.
13. Ein Paar große Augen. 59.
14. Erklärung. 65.
15. Der beſchämte Beſuch. 77.
16. Louiſens gute Seele. 80.
17. Die Hausthür. 95.
18. Achſelzucken. 99.
19. Das ſchöne Glück der Jugend. 103.
20. Zypreſſenzweige. 105.
21. Der Wagen. 107.
22. Die Saaten Gottes. 110.
23. Ein Spieltiſch. 115.
24. Hut und Stock. 118.
25. Ein übler Geruch. 124.
26. Grimaſſen. 128.
27. Ein kleines Abendbrod. 136.
28. Der unvergleichliche Mann. 144.
29. Adam und Eva. 152.
30. Glückliche Reiſe. 158.

31. Das Schlangenbild. 165.
32. Eine Flaſche Rheinwein. 173.
33. Der Nachtwandler. 175.
34. Die weibliche Stimme. 179.
35. Der dunkle, räthſelhafte Gedanke. 183.
36. Der Greis. 185.
37. Troſt im Schmerz. 189.
38. Briefe. 191.
39. Die Erbſchaft. 196.
40. Düſtre Zweifel. 202.
41. Mariannens Waden. 206.
42. Satanas. 211.
43. Wenigſtens eine Kleinigkeit. 215.
44. Die ſtrengſte Ordre. 219.
45. Sterbeglockenhall. 224.
46. Des Vaters Lehnſtuhl. 227.
47. Fünfhundert Thaler. 230.
48. Eine ſchönre Zukunft. 232.
49. Eine Stimme. 235.
50. Leiden verachteter Liebe. 241.
51. Traurige Finanzen. 244.
52. Das alte Weib. 251.
53. Die Amtsſtube. 257.
54. Die Zitternde. 260.
55. Das Billet. 264.
56. Der ſchöne Bräutigam. 267.
57. Die Addreſſe. 272.
58. Ein warmer Händedruck. 276.
59. Der Geiſt. 280.
60. Der Zahn der Zeit. 289.
61. Träumereien. 292.
62. Eine Schreibfeder. 295.
63 Ein Feſt. 297.
64. Das Blättchen der Liebe. 300.
65. Ein elender Möhrentrank. 303.

66. Die Statue. 307.
67. Ein Dachziegel. 311.
68. Minna's letzter Blick. 314.
69. Glück der Ehe. 318.
70. Gelegenheiten. 321.
71. Der Schwiegersohn. 325.
72. Froſtige Zurückhaltung. 327.
73. Die Klingelthür. 330.
74. Blutröthe der Schaam. 334.
75. Der eheliche Strohhalm. 338.
76. Das Fenſter. 342.
77. Die Scheidewand. 346.
78 Wolluſt. 353.
79. Die grauſamen Finger. 365
80. Ruinen. 365.
81. Männlicher Stolz. 370.
82. Ein Offizier. 375.
83. Die Freuden der Welt. 377.
84. Buhlerlockungen. 382.
85. Der Pulsſchlag. 390.
86. Die tobende Gluth. 394.
87. Etwas Sonderbares. 405.
88. Eine Pfeife. 409.
89. Das Konzert. 415.
90. Feſſeln der Natur. 420.
91. Eine koſtbare Seltenheit. 435.
92. Ein Paar Thränen. 440.
93. Ruhe und Troſt. 445.
94. Wohlthätige Ueberlegung. 455.
95. Ein anſehnliches Draufgeld. 456
96 Sieben Louisd'or. 462.
97. Drei Rollen. 465.
98. Streifereien. 469.
99 Bärbchen 475.
100. Ein Laufmädchen. 479.

101. Die Kleine. 485.
102. Kontribution. 491.
103. Die Akoſenthür. 494.
104. Die bleiche Sünderin. 499.
105. Fortuna. 504.
106. Der biedre Prediger. 510.
107. Die Tabakspfeife. 515.
108. Ein abgeſtorbner Kandidat. 520.
109. Der Unbekannte. 523.
110. Die Avantüre. 528.
111. Das Deckbett. 535.
112. Der Herr Baron. 542.
113. Ein Frühſtück. 544.
114. Eine leiſe Ahnung. 549.
115. Rückerinnerung. 553.
116. Ein warnender Stolz. 556.
117. Beweiſe von Wohlwollen. 559.
118. Der Abſchied. 563.
119. Der Fürſt. 567.
120. Bilder der Vergangenheit. 569.
121. Der ſchöne Offizier. 572.
122. Ein einträgliches Guth. 575.
123. Bruder Guſtav! Bruder Guſtav! 578.
124. Freudenthränen. 582.
125. Rohe Offenheit. 586.
126. Hol's der Teufel! 591.
127. Röschen. 596.
128. Das beſte Dankopfer. 599.